14-10

Eur. 998 v

S

<366260149600 12

<366260149600 12

Bayer. Staatsbibliothek

von

Verfasser:

D. F. Merkel.

Merkel Dankegott Immanuel
c 1

Geschichte und Beschreibung

der

französischen Niederlande

des

Elsasses und Lothringens.

Leipzig,
bei J. A. Barth. 1794.

g III e

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

D 3546

Erstes Bändchen.

Französische Niederlande.

Anmerkung.

Der Geschichte wegen finde ich für nöthig, zu erinnern, daß dieses erste Bändchen im März 1794 zum Drucke übergeben worden ist, und daß also die später vorgefallenen Begebenheiten in demselben nicht haben erwähnt werden können. Ich werde aber nicht unterlassen, in einem Anhange bei Beendigung aller drei Bändchen das nachzuholen, was im Laufe des gegenwärtigen Krieges Merkwürdiges geschehen sollte, in sofern es hieher gehört. Ostermesse, 1794.

Der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Kurze Geschichte der französischen Niederlande.

Derjenige Theil der Niederlande, welchen man mit dem Namen der französischen belegt, wurde der spanischen Monarchie entrissen, und mit Frankreich verbunden, unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten, dieses Regenten, den sein Hof und ein groser Theil seiner Zeitgenossen vergötterte, und mit dem ehrenvollen Beinamen des Grosen beehrte, dem in seinen frühern Jahren der gröste Theil der Nation ergeben war, bei dessen Tode aber schon der ungleich grösere Theil derselben, statt zu trauern, iubelte und frohlokte, und welcher von den gegenwärtigen Bewohnern

Frankreichs für einen Haupturheber alles des Unglücks gehalten wird, unter dem diese Nation seufzt, und von dem sie nur durch verzweiflungsvolle Mittel sich retten zu können glaubt. Ludwigs des Vierzehnten Zeitalter und Regierung, verglichen mit den gegenwärtigen Zeitumständen und Begebenheiten, stellt einen der auffallendsten Beweise von dem Wechsel auf, dem ganze Staaten, so wie einzelne Menschen, unterworfen sind. Jener Monarch erweiterte noch vor einem Jahrhunderte die königliche Gewalt in Frankreich so sehr, als nur ie ein Regent; er achtete keine Einschränkungen derselben, welche ihr durch Parlemente, die des Volks Rechte gegen Eingriffe schützen sollten, gesetzt waren; er herrschte ganz unumschränkt. Und noch vor Ablauf eines Jahrhunderts nach seinem Tode erklärt das nämliche Volk, das sonst die gröste Anhänglichkeit an seine Könige selbst dann zeigte, wenn sie schwach waren, oder ihre Macht mißbrauchten, sich für eine Republik, entthront seinen gutmüthigen König, führt ihn aufs Blutgerüst, und bestraft ieden Versuch, die königliche Würde, selbst mit weisen Einschränkungen, herzustellen, straft ieden

nur

nur leise geäuserten Gedanken, daß man auch unter Königen glücklich leben könne, mit einer Grausamkeit und mit so kaltem Blute, daß der entferntere kühlere Zuschauer davor zurückbebt. Ludwig XIV. eroberte unter nichtigen Vorwänden nachbarliche Länder, erweiterte seines Reiches Grenzen, erhöhete dadurch seinen Ruhm als König, machte seine Nation kriegerischer, als sie ie gewesen war, und sicherte seines Reiches neue Grenzen durch eine grose Anzahl neuangelegter oder verbesserter Vestungen. Und eben die französische Nation, welche sonst seiner Regierung sich rühmte und ihm Monumente errichtete, vertilgt iezt alles, was nur im mindesten an ihn, und an die königliche Würde, erinnern kann; und iene Vestungen dienen ihr dazu, die Fortschritte derienigen Regenten aufzuhalten, welche die königliche Würde in Frankreich herzustellen sich vereinigt haben. — Für den aufmerksamen Beobachter der Geschichte, welcher gern Ursachen und Folgen vergleicht, gern in den vergangnen Begebenheiten und Zeiten die Triebfedern gegenwärtiger Vorfallenheiten aufsucht, muß es anziehend seyn, besonders in der Geschichte der Kriege, welche Ludwig

wig XIV. führte, um sich zum Herrn der spanischen Niederlande zu machen, die Ursachen zu finden, welche Frankreichs Revolution beschleunigten, zu sehen, daß eben der Regent, welcher die Monarchie erweiterte und vergrösserte, sie untergrub, und daß der Glanz, welchen er als Eroberer, und grösstentheils Sieger, in Süden, um sich verbreitete, vorzüglich eine traurige Quelle des Unglücks wurde, das Frankreich iezt überströmt, und in dessen Ströme Ludwig XVI. sein Ende fand.

Ein ansehnlicher Theil der Niederlande, welche Kaiser Karl V. noch bei seinem Leben seinem Sohne Philipp II. als Könige von Spanien, abtrat, hatte eben diesen Philipp den Gehorsam aufgesagt, als er — grausam aus Bigotterie, und in allzu grosem Vertrauen auf seine königliche Gewalt, die, den Niederländern feierlich zugesagte, Rechte kränkte, ihre ihnen beschworne Freiheiten einschränkte, und durch Waffen — Ueberzeugungen und Meinungen besiegen wollte. *) Philipps schlechte

*) Denn Philipp II. wollte, als ächter Katholik, durchaus die katholische Religion in den Niederlanden aufrecht erhalten, wohin die protestantischen Religionsmeinungen, besonders durch Kaufleute, sich

vers

schlechte Maasregeln entvölkerten seine niederländischen Provinzen, machten, daß endlich ein Theil derselben sich seiner Herrschaft ganz entzog, sich zu einem Freistaate bildete, durch Industrie und Handel immer blühender wurde, und in dem Grade an innerer Macht und Festigkeit wuchs, ie mehr die noch unter spanischem Scepter gebliebenen übrigen Provinzen abnahmen. So schwer es nun auch ihm und seinen Nachfolgern fallen mußte, die Unabhängigkeit der vereinigten niederländischen Staaten anzuerkennen, so mußte es doch im westphälischen Frieden geschehen, und auf eine Art geschehen, welche für den damaligen König von Spanien, Philipp IV. (Philipps II. Enkel) äuserst schimpflich, für den Rest der spanischen Niederlande auserordentlich nachtheilig, so wie für die vereinigten Provinzen ungemein vortheilhaft war. *)

Die

verbreitet hatten, und wo sie von Zeit zu Zeit mehr Anhänger fanden.

*) Denn war es nicht Schande für Philipp IV., daß daß er es zugeben mußte, daß die Holländer sich ausdrücklich ausbedungen, Antwerpens vortreflicher Hafen an der Schelde müsse verschüttet, und so der Handel des so blühenden Antwerpens ganz vernichtet werden, das zu den Zeiten seines Flors

Die Unfälle, welche seit Philipps II. lezten Regierungsiahren die spanische Monarchie in den Aeuserungen ihrer Macht gelähmt hatten, waren für Frankreich, Spaniens nächsten und mächtigen Nachbar, ein groser Reiz, alle Kräfte aufzubieten, um diese Schwäche der spanischen Regierung zu benutzen. Zwar hatte Frankreich im westphälischen Frieden, welcher dem grösern Theile des erschöpften Europa Ruhe schenkte, Elsaß erhalten, dadurch das östreichische deutsche Haus geschwächt, und seine eigne Macht ansehnlich vergrösert; aber der Krieg, den es in Italien führte, und woran auch die Niederlande, als ein Theil Spaniens, vielen Antheil nahmen, dauerte, auch nach dem westphälischen Frieden, noch eilf Jahre fort. Schon dieser Kampf galt die spanischen Niederlande, welche Frankreich so herzlich gern von Spanien getrennt,

200,000 Einwohner zählte, iezt kaum 20,000 faßt? Durch diese Einschränkung legten die Holländer den Grund zum grosen Flor Amsterdams, und noch iezt müssen die Antwerpner ihre für den Handel so günstige Lage an einem, in die Nordsee fallenden, schiffbaren Flusse unbenuzt lassen. — Joseph II. versuchte zwar diese Einschränkung aufzuheben, aber — es glückte nicht, Dümouriez wollte es erzwingen, und — Holland ward Frankreichs Feind.

getrennt, und mit den Ländern seiner Monarchie verbunden hätte. Spanien im Gegentheile glaubte einen Theil Frankreichs sich zueignen zu können, besonders da innerliche Unruhen in diesem Reiche der Regierung viel zu schaffen machten, und sie hinderten, mit vollem Nachdrucke, sich den Spaniern zu widersetzen. Demungeachtet aber stand doch 1659 als beide Partheien, des Kampfes müde, der ihre Länder entkräftet hatte, die Hände zum Frieden boten, Ludwig XIV. als Sieger da, und erhielt im pyrenäischen Frieden die Provinz Artois und noch mehrere Städte in den Niederlanden, *) welche seine Feldherrn während des Krieges eingenommen hatten. Philipp IV. glaubte nun, dem Könige von Frankreich kein gröseres Hinderniß zu fernern Ansprüchen auf die spanischen Niederlande in den Weg legen zu können, als wenn er zu der, von dem Kardinal Mazarini, dem damaligen ersten Minister des französischen Hofes, in Vorschlag gebrachten Vermählung zwischen Ludwig XIV. und der spanischen Infantinn, Marie Theresie, sich verstünde. Die Infantinn

*) Wie: Grävelingen, Landreci, Quesnoi, Thionville, Montmedi ꝛc.

tinn mußte allen Ansprüchen auf die Nachfolge in den Ländern der spanischen Monarchie entsagen, dafür erhielt sie ein Heirathsgut von 500,000 Kronen, welches in einigen Terminen bezahlt werden sollte. So hofte Spanien Ludwig XIV., in Rücksicht der Niederlande, die Hände gebunden zu haben. Allein eben dieses Mittel benutzte die Politik des französischen Hofes, um destomehr scheinbares Recht auf Spaniens Besitzungen zu erhalten. Die Franzosen thaten in ihrer Königinn Verzicht auf Spaniens Länder — eine Verzichtleistung, die sie nie zu halten gesonnen waren, und der spanische Hof versprach eine Summe Geldes an die Prinzessinn, welche er bei seinen erschöpften Kassen nicht aufzubringen im Stande war. Ein auf solchen Gründen ruhendes Friedensgebäude war leicht zu erschüttern

Ludwig ließ seine Absichten, Herr der spanischen Niederlande zu werden, gar zu deutlich und zu oft merken, als daß nicht nur Spanien, sondern auch die übrigen europäischen Mächte, dabei hätten gleichgültig bleiben sollen. Kein Staat fürchtete natürlicherweise Frankreichs Vergrößerungsplan

von

von dieser Seite mehr als Holland. Denn machte sich Ludwig zum Meister der noch zu Spanien gehörenden Niederlande, so war es der französischen Macht leicht, auch Holland anzugreifen, und fand Ludwig Rechtsgründe für den Besitz der Niederlande auf, so konnte seine Politik diese Gründe leicht auch auf die vereinigten Provinzen ausdehnen, da sie ehedem einen Theil der Niederlande ausmachten. — Ueberdieses konnte auch der Handel der Holländer einen fürchterlichen Stoß bekommen, wenn Frankreich ihr Nachbar wurde. Nicht weniger gefährlich als für Holland, schienen für England Frankreichs Absichten auf die Niederlande zu seyn. Holland suchte also England mit sich gegen Frankreich zu verbinden, um Ludwigs Eroberungsplänen Grenzen zu setzen. Allein französische Gesandte wußten Hollands Anträge in England zu einem Bündnisse zu vereiteln, und im Gegentheile die Holländer dahin zu bringen, daß sie England mit einem Kriege bedroheten, wobei Frankreich ihnen zwar Hülfe versprach, aber eben so lange damit zögerte, als Rußland mit der Hülfe zögert, welche es vor einigen Jahren schon den wider Frank-

reich verbündeten Mächten versprach. Frankreichs Plan war es, die Holländer sollten im Streite mit den Engländern unterliegen, damit sie dann zu schwach wären, sich Ludwigs Eroberungsmaaßregeln zu widersetzen. *) Da aber die Holländer sahen, daß Frankreich nur versprach, und nichts, oder doch nicht zur rechten Zeit gab, machten sie mit England Friede.

Noch ehe dieser Friede unterzeichnet war, fiel Ludwig XIV. in die spanischen Niederlande ein, und das iezt mit destomehr Nachdruck, da der Minister Colbert das Finanzwesen, besonders durch Beförderung des Handels und der Schifffarth, sehr verbessert, und dadurch die königlichen Kassen angefüllt hatte. Philipp IV. von Spanien war 1665 gestorben, und seine Gemahlinn führte als Vormünderinn die Regierung **) während Karls II. Minderiährigkeit. Jezt, glaubte Ludwig, sei es

*) Ob wohl Katharine, die mit der Hülfe gegen Frankreich so zögert, da doch Langsamkeit nicht der Fehler des petersburgischen Kabinets ist, auch solche Absichten haben könnte??

**) Oder vielmehr ihr Beichtvater, ein Jesuit, Namens Neidhart — dessen Karakter seinem Namen angemessen war.

die beste Gelegenheit, die spanischen Niederlande sich zu unterwerfen. Indessen wollte er doch nicht das Ansehen eines Eroberers in den Augen Europa's haben, und suchte daher Gründe anzuführen, welche ihn, wie er vorgab, berechtigten, die Niederlande anzugreifen. Das gröste Recht war freilich auch hier — das Recht des Stärkern, das nämliche, welches in unsern Tagen in Polen ausgeübt wird. Es ist aber doch merkwürdig, auch in Ludwigs Manifesten zu sehen, wie die Politik von ieher zu beweisen wußte, was sie beweisen wollte. —

Ludwigs Gemahlinn, Marie Theresie, hatte auf die spanischen Länder Verzicht gethan; aber diese Verzichtleistung stellte man iezt französischer Seits als ungültig vor, und aus welchen Gründen? — Sie könne, hieß es, zwar für sich den Ansprüchen auf die spanische Monarchie entsagt haben, aber diese Entsagung erstrecke sich nicht auf ihre, mit Ludwig XIV. gezeugte Kinder. — Sodann habe der König von Spanien seiner Tochter ein Heirathsgut als Schadloshaltung versprochen, aber die, zu Bezahlung desselben bestimmten Fristen nicht inne gehalten — drit-

tens,

tens, sei es in den Niederlanden hergebrachtes Recht, daß die Kinder erster Ehe, vor den Kindern der zweiten Ehe den Vortheil genössen, daß sie nach der Aeltern Tode Eigenthümer der Güter würden, welche die Aeltern, während ihrer Verbindung, erworben hätten, mit Ausschluß der aus einer zweiten Ehe entsprossenen Kinder. Dieses Recht lasse sich auf die Niederlande anwenden, welche der Marie Theresie, als der Tochter erster Ehe, zukämen, da sie ihrem Vater Philipp IV., während der ersten Ehe, zugefallen wären. Spanien antwortete zwar auf das französische Manifest, aber noch nie hat ein Manifest das andre widerlegt; man schritt auch hier, wie allemal, von Worten zu — Thaten, und überließ die Entscheidung den Waffen, wer auf diesem Wege Recht behielt, der sollte Recht gehabt haben.

An der Spitze eines geübten Heeres von 35,000 Mann rückte Ludwig selbst in den Niederlanden ein, um seine — Rechte — geltend zu machen. Türenne, dieser grose Feldherr, kommandirte, und Ludwig wollte die Städte in Besitz zu nehmen geruhen, welche Türenne erobern würde. Auser diesem

Heere,

Heere, bei dem der König selbst sich befand, drangen noch zwei Armeen in verschiednen Gegenden der Niederlande vor. Das schwache Spanien war ganz unvermögend, den geübten französischen Heeren, welche die erfahrensten Anführer hatten, zu widerstehen. Des Königs Gegenwart entflammte die Truppen zur Tapferkeit, und Colberts Fürsorge für volle Magazine wehrte dem Mangel, der oft den Soldaten muthlos macht. So schienen die Franzosen unüberwindlich zu seyn. Wo sie sich zeigten, floh der Feind. Wenn sie vor eine Vestung rückten, hielten sie auch ihren Einzug in derselben, ohne erst durch mühsame Belagerungsarbeiten sich den Besitz erringen zu müssen. Nach wenig oder gar keinem Widerstande ergaben sich die Vestungen Charleroi, Armentieres, Fürnes, Douay und selbst Ryssel, und von der Einnahme dieser Vestungen war die Besitznehmung mehrerer Städte, und eines ansehnlichen Striches Land, eine natürliche Folge. Ludwig würde noch weiter in den Niederlanden vorgedrungen seyn, wenn er nicht, auf Anrathen seiner erfahrnen Generale, darauf bedacht gewesen wäre, nicht nur zu erobern, sondern auch des Eroberten sich zu

versichern. Er legte daher in die eingenommenen Vestungen ansehnliche Garnisonen, und ließ die Vestungswerke verbessern, da er gesonnen war, dieselben für immer zu behalten.

Holland, welches schon früher Besorgnisse über Ludwigs Eroberungspläne geäusert hatte, hatte iezt vom neuen, und mehr als iemals, Ursache, vor der, ihm drohenden, Nachbarschaft dieses ländersüchtigen Fürsten zu zittern. Zwar hatte Ludwig den Vereinigten Staaten, welche bei seinen Zurüstungen um die Absicht angefragt hatten, zur Antwort gegeben, er werde sie gewiß als Freund davon benachrichtigen, wenn er etwas gegen die spanischen Niederlande unternehmen wollte, auch hielt er sein Wort, und meldete den Staaten seine Absicht, aber nicht eher, als bis er bereits aufgebrochen war. Die Staaten von Holland, welche nicht gern in einen Krieg mit Ludwig sich einlassen wollten, glaubten am besten zu handeln, wenn sie den beiden Partheien, den Spaniern und Franzosen, sich als Mittler und Unterhändler antrügen, und den Streit durch einen gütlichen Vergleich beilegten. Allein es fällt derienigen Parthei, wel-

welcher das Glück zulächelt, gar zu schwer, den Gedanken zu fassen, das Glück könne wohl auch ihr den Rücken zukehren, und es sey also wohl besser, mit wenigem zufrieden zu seyn, als immer mehr zu hoffen, und wohl auch das zu verlieren, was sie bereits besitzt, — so gieng es auch Ludwigen. Er verwarf Hollands Anträge, obgleich ihm mehrere Plätze in den Niederlanden zu Theil werden sollten. Stolz auf sein bisheriges Glück, schlug er jeden Vergleich rund ab, wenn man nicht ihm die Bestimmung der Vergleichspunkte überliesse, und er machte sie freilich, im Gefühle seiner Uebermacht, so, daß die andre Parthei sie nicht annehmen konnte. Nun blieb den Holländern kein Mittel übrig, Ludwigs weitaussehenden Absichten Grenzen zu setzen, als ein Bündniß mit England, dem auch Schweden beitrat, und welches unter dem Namen der Tripelallianz bekannt ist. Noch ehe diese Mächte der Ausbreitung der französischen Waffen sich thätig widersetzten, nahm Ludwig die Grafschaft Burgund ein, welche unter spanischer Oberherrschaft stand, wobei Bestechungen und Intriguen mehr thaten,

als die Tapferkeit seiner Truppen. *) Die verbündeten Mächte aber, abgeneigt, Geld und Menschen einem Kriege aufzuopfern, der sie nicht ganz unmittelbar angieng, fuhren fort, den Vermittler zu machen, und es kam 1668 in Aachen zu einem Frieden zwischen Spanien und Frankreich, durch den Frankreich in den völligen Besitz mehrerer vesten Plätze und Städte in den Niederlanden, gegen Rückgabe der Grafschaft Burgund, gesetzt, und der pirenäische Friede vom neuen bestätigt wurde. Ludwig ließ nun die eroberten Städe

*) Und doch wendeten Ludwigs Schmeichler den bekannten Ausspruch des römischen Feldherrn Cäsar: Ich kam, sah und siegte — auf ihn an, da er durch Geld und List sich zum Herrn eines — nicht vertheidigten — Landes machte, wo es nichts zu besiegen gegeben hatte. Diese und ähnliche Schmeicheleien, mit denen man Ludwig XIV. sich zum Freunde zu machen suchte, waren so wenig fein, daß er gleich das Unwahre derselben hätte finden können. Er nahm sie aber, vermöge seines Stolzes, alle für baare Wahrheit an. Hier noch zwei, die der eben erwähnten gleich kommen! Der Oberaufseher der Gebäude übergab ihm einst einen Plan, und machte darinne die auffallendsten Fehler, die ieder sogleich einsehen muste, und als der König sie bemerkte, sagte iener: Ew. Maiestät sind doch in Allem gleich gros, und verstehen mehr von der Baukunst, als der geschickteste Baumeister. — Als Ludwig sich zum zehntenmale mahlen ließ,

Städte von Vauban, *) einem Meister in der Bevestigungskunst, mit dem Aufwande auserordentlicher Summen bevestigen; um ieden Feind, der von dieser Seite ihn angreifen wollte, desto besser abhalten zu können. —

Nie konnte es Ludwig XIV. den Holländern vergessen, daß sie durch ihre Verbindung mit England und Schweden ihn im Laufe seiner Eroberungen aufgehalten hatten, sein Stolz war dadurch aufs äusserste gekränkt worden, und kaum war daher der Friede mit Spanien geschlossen, so dachte er darauf, an dem Mittler, an Holland, sich zu rächen. Durch Geld, Weiberlist und verschiedne Versprechungen, ward König Karl II. von England von der Parthei der Holländer ab, und zur französischen hingezogen, und diese beiden Verbundenen beschlossen nun, Holland mit vereinigten Kräften anzugreifen, England zur See und Frankreich zu Lande. Auch hier ließ

ließ, fragte er den Mahler, welcher ihn schon neunmal gemahlt hatte, ob er nicht seit dem leztenmale älter geworden sey? — Ja, Sire, antwortete dieser, ich sehe einige Schlachten mehr auf Ew. Maiestät Stirne — —

*) Bekanntlich haben iezt die Franzosen den Namen der Vestung Fortlouis zu Ehren ihres Erbauers in Fort-Vauban umgeändert.

man anfänglich Manifeste den Waffen vorangehen. Die Franzosen beschwerten sich, daß die Holländer zu grose Zölle auf die Einfuhre französischer Waaren legten, obgleich weltkundig war, daß die Franzosen es früher mit den holländischen Waaren so gemacht hatten, und Karl II. von England gab unter andern als Bewegungsgrund, warum er zu den Waffen griffe, an, daß man ihn in Holland durch Gemählde, Schaumünzen und Inschriften beschimpft habe. Fürwahr eine äuserst wichtige Ursache, um das Leben und Gesundheit vieler Tausende im Kriege dafür aufzuopfern! — Die Holländer fürchteten gleich anfangs, sobald sie Ludwigs Zurüstungen sahen, daß der Schlag sie treffen würde, und fragten deshalb bei Ludwig an, allein sie bekamen die stolze und zweideutige Antwort, der König werde seine Macht brauchen, wie es seinem Ruhme am anständigsten wäre, er sei niemanden Rechenschaft zu geben verbunden, und — verspreche sich des Himmels Segen bei seinen Unternehmungen. Holland konnte nun leicht schliessen, was es zu erwarten hätte, und warb, da es allein zum Widerstande zu schwach war, Bundsgenossen an.

Der

Der Kurfürst von Kölln, und Kurfürst Friedrich Wilhelm der Grose von Brandenburg, sagten ihre Hülfe zu. Spanien, für dessen Frieden mit Frankreich Holland sich vermittelt, und durch welche Vermittlung es sich Ludwigs Rache zugezogen hatte, versprach auch Hülfe, war aber freilich ein sehr entkräfteter Bundsgenosse. 1672 schlug Ludwig los. Mit asiatischer Pracht *) zog er selbst seinem Heere voran. Gegen hundert und zwölftausend Mann, welche er ins Feld stellte, war die geringe Anzahl der holländischen Truppen eine wahre Wachtparade zu nennen. Ihre Seemacht war indessen besser beschaffen und schlug einigemal die englische Flotte. Da der übrige Krieg nicht unmittelbar zur Geschichte der Niederlande gehört, so bemerke ich nur noch, daß Ludwigs Thaten bei weitem nicht den Aufwand belohnten, den er bei diesem Kriege machte,

*) Vier Komvagnien Leibgarde, 200 Gens d'Armes, 100 Mann Schweizer, 500 Edelleute zu Fuß, 200 zu Pferde — machten seine Bedeckung aus, und die Uniformen aller dieser Korps waren prächtig. Er hatte sogar einen Geschichtschreiber bei sich, welcher die grosen Thaten, die er thun würde, sogleich beschreiben, und dadurch ihm die Bewunderung der Mitwelt und Nachwelt sichern sollte. — Wie ganz anders zog Friedrich der Grose vor seinen Armeen her!

machte, im Nimweger Frieden bekam er iedoch die Grafschaft Burgund von Spanien, und noch einige Städte in den Niederlanden, wofür er aber andre abtreten muste, und Holland — wurde gerettet.

Ludwig schien immer nur Friede zu machen, um wieder Kräfte zu neuen Kriegen zu sammlen. So auch iezt. Im Jahre 1678 war der Friede zu Nimwegen geschlossen worden, und bald darauf griff er, unter nichtigen Vorwänden, den Kaiser an, *) verwickelte sich vom neuen in einen Krieg mit England, dem deutschen Reiche, Holland und Savoyen, und erschöpfte seine Staaten auf eine unverantwortliche Art, **) um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, oder seine Grenzen um einige Stunden zu erweitern, und erst 1697 endigte der Friede

*) Die eigentliche Ursache des Krieges soll gewesen seyn, daß der Kriegsminister Louvois sich dem Könige vom neuen unentbehrlich machen, und ihm von seiner grosen Zuneigung zu seiner Maitresse Madame Maintenon abziehen wollte. — So stürzte ein ehrgeiziger Minister halb Europa in das Elend des Krieges.

**) In Frankreich war das Elend auserordentlich gros. Abgaben über Abgaben — drückten das Volk, und überdies war der Wein und das Getraide einige Jahre mißrathen, und — ein groser Theil Menschen starb — Hunger, indeß die Armeen siegreich waren.

Friede zu Ryßwick diesen Krieg, *) in welchem auch die Niederlande mit begriffen waren.

Hatte gleich Ludwig bis iezt nur auf einen Theil der spanischen Monarchie sein Augenmerk gerichtet, nur nach einigen Staaten derselben, den Niederlanden, seine Hände ausgestreckt, so war doch sein Hauptzweck kein geringerer, als der, die ganze spanische Monarchie an sein Haus zu bringen. — Ein Plan, der seinem Ehrgeize eben so schmeichelhaft, als seiner Ländersucht angemessen war! Karl der Zweite, König von Spanien, war von äuserst schwächlicher Gesundheit, und konnte eben so wenig auf ein langes Leben, als auf Nachkommen rechnen, um so mehr rechneten daher diejenigen Regenten, welche mit dem spanischen Hause verwandt waren, auf die reiche Erbschaft, die nach Karls Tode zu hoffen war. Frank-

*) Eine der blutigsten Schlachten in diesem Kriege fiel bei Neerwinden vor, in welcher die Franzosen siegten, und die holländischen, englischen und deutschen Truppen gegen siebentausend Mann und eine Menge Geschütz verloren. Ich führe diese Schlacht an, da sie im Julius 1692. vorfiel, und im May 1793. in der nämlichen Gegend die Franzosen und die deutschen Armeen sich eine der blutigsten Schlachten lieferten, durch welche die Franzosen genöthigt wurden, ihre Eroberungen in den östreichischen Niederlanden aufzugeben.

Frankreich und Oestreich waren die beiden Hauptprätendenten zum Nachlasse, und nahmen noch bei des Erblassers Leben ihre Maasregeln, um die Erbschaft gewiß an sich zu bringen. Des damaligen deutschen Kaisers Leopold Mutter, war, so wie Ludwigs Mutter, eine Tochter Philipps III. gewesen. Leopold hatte, so wie Ludwig, eine Tochter Philipps IV. geheirathet. So schienen beide Regenten einerlei Ansprüche zu haben. Nur war der Umstand anscheinlich für Frankreichs Ansprüche entscheidender, daß Ludwigs Mutter die ältere von Philipps III. und Ludwigs Gemahlinn die ältere von Philipps IV. Töchtern gewesen war. Hingegen glaubte Oestreich mit mehrerem Grunde auf Karls künftige Verlassenschaft sich Rechnung machen zu dürfen, weil die nach Frankreich verheiratheten spanischen Prinzessinnen ihren Ansprüchen auf die spanischen Länder hatten entsagen müssen, welches die an östreichische Prinzen vermählten Infantinnen von Spanien nicht gethan hatten. Karl der Zweite sahe sehr wohl ein, daß nach seinem Tode Streit über seine Beerbung unvermeidlich seyn, und Spanien dabei am meisten leiden würde. Durch

ein

ein Testament glaubte er diesem Uebel vorzubeugen, und dieses zu machen, hatte er das Recht, so wie Oestreich und Frankreich, als Erben, sich für berechtigt hielten, über das Testament zu streiten, wenn es nicht nach ihrem Gefallen seyn sollte.

Karl glaubte endlich allem Streite am besten vorzubeugen, indem er einen bayrischen Prinzen, seiner Schwester und Kaiser Leopolds Enkel, zum Erben der spanischen Monarchie ernannte. Die spanische Nation war mit diesem Testamente zufrieden, da sie dadurch einer Theilung zu entgehen hoffte, welche sie so sehr fürchtete. Aber der Prinz starb noch vor Karln, und so war dieses Auskunftsmittel vergeblich gewesen. Ohne sich um Karls Meinung zu kümmern, hatten indeß — sonderbar genug — die grösern europäischen Höfe unter einander Pläne gemacht, wie die Erbschaft wohl am besten zu theilen seyn möchte? damit das Gleichgewicht von Europa nicht erschüttert würde. Besonders war England und Holland dabei interessirt, daß weder Frankreich noch Oestreich Universalerbe, und dadurch zu mächtig werden möchte. — Man wollte also, daß die Erbschaft getheilt

werden

werden sollte. Während dessen hatte Ludwig XIV. einen seiner feinsten Hofleute, den Grafen von Harcourt, nach Madrid gesendet, um das Beste des französischen Hofes bei dem Könige zu befördern, und, ungeachtet Karl lieber dem östreichischen Hause seinen Nachlaß zugewendet hätte, so wußte Ludwigs Geschäftsträger es doch dahin zu bringen, daß Karl endlich in einem Testamente Ludwigs XIV. Enkel, Philipp, Herzog von Anjou, zu seinem Nachfolger ernannte. Nach Karls II. Tode 1700 wurde das Testament eröfnet, vom spanischen Staatsrathe im Namen der Nation, und eben so gern von Ludwig, angenommen. Philipp gieng nach Madrid, ward, unter dem Namen, Philipp V., als König von Spanien gekrönt, und von allen europäischen Mächten, Oestreich ausgenommen, als rechtmäsiger Erbe anerkannt. Allein — so ruhig anfangs alles zu gehen schien, so viel Unruhe und Unheil entstand aus dieser Erbschaft und ein zwölfjähriger Krieg, an dem beinahe ganz Europa Theil nahm, entschied endlich über die Rechtmäsigkeit der Ansprüche des östreichischen und französischen Hauses. —

Eine

Eine vollständige Geschichte dieses Krieges zu geben, welcher über Karls Nachlaß geführt wurde, und der unter dem Namen des spanischen Successionskrieges bekannt ist, kann hier meine Absicht nicht seyn, da er nicht die Niederlande allein betraf. Indeß nahmen sie an dem Unglück, und den Folgen des Krieges am meisten mit Theil, und ihr Schicksal war während desselben äuserst traurig. Die niederländischen Vestungen wurden bald von dieser, bald von iener Parthei erobert, die umliegenden Gegenden ausgesogen, die Städte zum Theil eingeäschert, der Bürger und Landmann des Seinigen beraubt, der rüstige Einwohner gezwungen, die Waffen zu tragen, Handel und Verkehr waren gehemmt, Manufakturen und Fabriken fehlte es an Arbeitern und Abnehmern, und da dieses harte Loos die Provinzen ganzer zwölf Jahre lang drückte, so wurden sie freilich in ihrem Wohlstande auserordentlich zurückgesetzt. Endlich machte der Friede zu Uetrecht und Rastadt 1713 und 1714 einem Kriege Ende, in welchem die grösten Staaten von Europa verwickelt gewesen waren, während dessen die kriegerischen Talente eines Eugen, Malborough,

Villars

Villars und Vendome, an der Spitze der kaiserlichen, englischen und französischen Heere sich in ihrer Größe gezeigt hatten, und bei dessen Beendigung doch Ludwig XIV. seine Absicht in sofern erreicht sahe, daß nicht die ganze spanische Monarchie in östreichische Hände gekommen war, obgleich die Niederlande, (den von Frankreich bereits eher in Besitz genommenen Theil abgerechnet) dem Kaiser zu Theil wurden.

Unstreitig legten die Kriege, welche Ludwig XIV. führte, um die Niederlande an sich zu bringen, Spanien mit Frankreich zu vereinigen, oder wenigstens dem östreichischen Hause zu entreissen, und dieses Haus zu schwächen, hauptsächlich mit den Grund zu der ungeheuren Last von Staatsschulden, welche Frankreich einen Staatsbankerutt drohten, von welchem Ludwig XVI. und Necker, durch Zusammenberufung der Stände des Reichs, es zu retten glaubten, und wodurch die Revolution veranlaßt wurde.

Ludwig XIV., der schon in Friedenszeiten durch den immer steigenden Aufwand für den Glanz seines Hofstaates, so wie durch hun-

derterlei

derterlei Arten von Verschwendungen weit mehr aufgehen ließ, als seine Vorfahren hatten aufgehen lassen, brachte eine fast unübersehbare Schuldenlast über sein Land, durch die Kriege die er führte. Er war es, der es einführte, die Armeen nach geendigten Kriegen, nicht aus einander gehen zu lassen, sondern beizubehalten, um sogleich, ohne viele Umstände, wieder ins Feld rücken zu können. Ihm verdankt also Frankreich und das übrige Europa, welches Ludwigs üblem Beispiele zu folgen genöthigt war, die stehenden Heere, welche für Sittlichkeit, Bevölkerung und Flor der Staaten so manche Nachtheile haben. Und — auf wen fiel die Unterhaltung der ansehnlich vermehrten nun stehenden Armee? — auf den Bürger und Landmann, auf die arbeitende Volksklasse, welcher man eine Abgabe um die andre auflegen mußte. Zwar hatte Ludwig das Glück in seinem Minister Colbert einen Mann zu besitzen, welcher die Industrie des französischen Volks zu beleben, und seinen Handel, seine Schifffahrt, seine Manufakturen und Fabriken zu verbessern und auszubreiten suchte. — Allein alles dieses konnte das Deficit nicht decken, das von

Zeit

Zeit zu Zeit gröser wurde, und über welches schon Colbert sich nachdrücklich beklagte. *) Unter Ludwig XV. und XVI. suchten die Finanzminister den vorstehenden Staatsbankerutt, welcher durch Ludwigs XV. Kriege, und seine eben nicht bessere Oekonomie, vermehrt worden waren, nur aufzuhalten, **) verhindern konnten sie ihn nicht, selbst Necker, den man für den rechten Mann dazu hielt, mußte endlich sein Unvermögen erkennen, und eben das Mittel, das er dem Könige vorschlug, und das dieser bereitwillig annahm, beförderte allmählig des Königs Untergang.

Im Kriege, welcher über Karls VI. Nachlaß entstand, hatte es anfänglich das Ansehen, als werde Ludwig XV. die Grenzen seiner Monarchie in den Niederlanden weiter aus

*) Im 1680, sagt er in einem Memoire an den König, übersteigt die Ausgabe die Einnahme um 20 Millionen, und auserdem haben Ew. Maiestät noch mancherlei zu zahlen. — Er sagt dann: Ich bitte Ew. Maiestät nur so viel sagen zu dürfen, daß dieselben bei ihren Ausgaben im Kriege und im Frieden nie Ihre Einkünfte zu Rathe gezogen haben. —

**) Unter Ludwig XIV. betrugen die Staatsschulden 4000 Millionen Livres, unter Ludwig XVI. wuchsen sie zu 4200 Millionen an. 1787 waren die Einnahmen jährlich um 180, und 1788 um 187 Millionen kleiner als die Ausgaben.

ausdehnen; allein er gab im Aachner Frieden 1748 alles in den Niederlanden Eroberte zurück, und behielt blos, was er vor dem Kriege besessen hatte. *)

Im gegenwärtigen Kriege der alliirten Mächte gegen die Franzosen suchen nun die kaiserlichen Heere sich zum Herrn der Niederlande zu machen, da Oestreich Ansprüche darauf hat. Wie weit es bis iezt ihnen gelungen ist, davon werde ich bei der Aufführung der einzelnen Oerter, die in diesem Kriege merkwürdig geworden sind, die nöthigsten und wissenswerthesten Nachrichten einschalten, und am Ende des ganzen Werks bemerken, was etwa von der Zeit an, wo der Verfasser dieses schrieb, bis zur Beendigung des Ganzen sich geändert haben möchte.

*) Richelieu sagt in seinen Memoiren: Das Zurückgeben der in dem Kriege gemachten Eroberungen, war die bitterste Satire auf die Fürsten, welche sie gemacht hatten.

Beschrei-

Beschreibung
der
französischen Niederlande,
iezt das Departement: Norden.*)
(Du Nord)

Dieser nicht unbeträchtliche Theil des volkreichen und industriosen Landes, welches man mit dem allgemeinen Namen der Niederlande belegt, grenzt an die niederländischen Besitzungen des Hauses Oestreich, an das eigentliche Frankreich, und an denienigen Theil des Nordmeers, welcher England und Frankreich trennt, und den Namen Kanal führt.

Die Hauptstadt, französisch

Lille,

nach niederländischer oder flamländischer Mundart Ryssel genannt, ist als der Schlüssel der französischen Niederlande von Seiten der östreichischen anzusehen. Noch unter spanischer Regierung war diese Stadt schon eine nicht

*) Ehedem das Gouvernement Flandern und Hennegau genannt.

nicht unbedeutende Vestung; allein ungleich beträchtlicher sind ihre Werke geworden, seitdem der gröste Meister in der Bevesti-gungskunst, Vauban, unter Ludwig XIV. sie verstärkte. Kenner rechnen seitdem Ryssel unter die stärksten Vestungen, und Vauban selbst erklärte sie öffentlich für sein Meisterstück. Im spanischen Erbfolgekriege unternahmen Eugen und Malborough, diese beiden be-rühmten Heerführer der kaiserlichen und eng-lischen Truppen zum Erstaunen von Europa die Belagerung dieser Stadt. Das war ein so kühnes Unternehmen, daß selbst eine grose Anzahl Fürsten *) sich vor Ryssel einfanden, um Zeugen einer so wichtigen Belagerung zu seyn. — Am 12. August 1708 fiengen die Belagerer ihre Angriffe auf die Stadt an. Mit Tapferkeit und Geschicklichkeit vereitelte die Besatzung unter dem Marschall von Bouf-flers die Arbeiten der Feinde, und die Stadt

würde

*) Auf vierzig souveraine deutsche Fürsten waren im Lager der Alliirten gegenwärtig, auch der da-malige König von Polen und Kurfürst von Sach-sen August wohnte, unter dem Namen eines Gra-fen von Meissen, als Volontair, der Belage-rung bei.

würde gerettet worden seyn, wäre man den Franzosen zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen. Endlich mußte Boufflers am 22. Oktober die Stadt übergeben, zog sich aber mit seinen Truppen in die Citadelle zurück, nachdem Eugen in der Kapitulation versprochen hatte, diese nicht von der Stadtseite anzugreifen. Allein, da Eugen auf keinem andern Wege Herr der Citadelle werden konnte, so suchte er sie von der Stadtseite zu übermeistern, seines Ehrenwortes ungeachtet, von dem er durch die Nothwendigkeit sich entbunden glaubte, und bekam sie am 8. Dezember, nach wiederholtem tapfern Widerstande der Besatzung, in seine Gewalt. Der Garnison wurde zum Lohne für die so ehrenvolle Behauptung ihres Postens freier Abzug verstattet. Ausserordentlich gros waren die Zurüstungen, welche zu dieser Belagerung gemacht wurden; man rechnet die Kosten auf einige Millionen Thaler. Gegen 15,000 Menschen fanden dabei ihren Tod, und diese mit Blute und Gelde theuer erkaufte Eroberung überließ der Kaiser im Frieden zu Uetrecht wider an die Franzosen, und diese blieben im ruhigen Besitz von Ryssel bis im gegenwärtigen Kriege, den Frankreich

mit

mit den alliirten Mächten führt. Ryssels Besitz würde den Leztern das Vordringen in Frankreich auserordentlich erleichtern, sie machten daher auch schon 1792 Versuche, es in ihre Hände zu bekommen. Ein östreichisches Heer von 24,000 Mann, unter dem Kommando des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, rückte im September gegen Ryssel an, und foderte die Stadt dreimal auf. Allein vergeblich! Die Garnison war unerschütterlich, und selbst die Einwohner setzten sich ohne Widerrede allem Ungemache einer fürchterlichen Belagerung aus, welche die Oestreicher begonnen. Ein ununterbrochner Regen von glühenden Kugeln konnte den Muth der Belagerten nicht im geringsten schwächen. In kurzer Zeit waren fünfhundert Häuser ein Raub der Flamme geworden, und mehr als zweitausend hie und da sehr beschädigt. Die Bomben tödteten eine ziemliche Anzahl Menschen; viele fanden unter den Trümmern der einstürzenden Gebäude ihren Tod. Der ärmere Theil der Bürger, welcher die entlegenèn und schlechtern Gassen bewohnte, verlor zuerst seine Haabseligkeiten, denn das Feuer der Belagerer war gleich an-

fänglich besonders hieher gerichtet gewesen. Aber die begüterten Einwohner, deren Häuser unversehrt blieben,, nahmen iene brüderlich auf, und es schien, als wachse mit dem Ungestüme der Belagerer, welche alle Mittel der Kriegskunst aufboten, den Ort zu erobern, der Muth und die Entschlossenheit der Belagerten, dem Feinde Trotz zu bieten. Dieser unerwartete Widerstand, nebst der Nachricht, daß ein französisches Heer zum Entsatz anrücke, bewogen den Herzog Albert, am 8. Oktober die Belagerung aufzuheben.

Da iezt Valenciennes, Conde und Quesnoi in den Händen der Alliirten sind, so ist ihnen dadurch ieder Versuch auf Ryssel erleichtert, und es ist nun zu erwarten, ob im Jahre 1794 eine neue Belagerung dieses vesten Platzes unternommen werden, und was der Ausgang seyn möchte?

Es ist leicht zu begreifen, daß die Belagerung von 1792 und die damit verbundene Einäscherung eines Theils der Stadt, ein sehr empfindlicher Schade für die Einwohner gewesen seyn müsse, und daß ihr Flor schon dadurch sehr viel leide, weil sie als Grenzvestung immer in Gefahr ist, über lang oder kurz ei-

ner wiederholten Belagerung ausgesetzt zu seyn. Diese Ursachen müssen der Handlung und dem Gewerbe einen tödtlichen Streich versetzt haben, da der Verkehr mit den östreichischen niederländischen Städten, der Ryssel sonst blühend machen half, ganz gehemmt ist. Ryssel war nämlich eben so berühmt wegen seines Handels, als wegen seiner wichtigen Vestungswerke. Ihre Lage an zween Flüssen, Lys und Deule, eine grose Anzahl Kanäle, zur Erleichterung des Waarentransports, gute Strasen zu den wichtigen Städten Gent, Ypern, Menin, die dem Niederländer überhaupt eigne Thätigkeit und Indüstrie, machten auch Ryssel zu einem der grösten und lebhaftesten Handelsplätze. Allein die gegenwärtigen Zeitumstände haben diesen Flor gehemmt.

Das merkwürdigste Gebäude in Ryssel ist wohl die Citadelle, eine kleine Viertelstunde von der Stadt. Sie hat fünf regelmäsige Basteien, mit Aussenwerken und Kontreskarpen, von denen die erste durch einen Wassergraben von der zwoten getrennt ist. Die schönen Pavillions, welche zu Wohnungen für die Offiziers bestimmt sind, die übrigen regelmäsigen Gebäude gefallen dem Auge, und

nur

nur der Gedanke an die Absicht dieses schönen Baues, und Betrachtungen über das Elend, welches mit Vertheidigung und Eroberung vester Plätze verbunden, und von derselben unzertrennlich ist, hindert und schwächt den Eindruck, den die Kunst des Baumeisters, welche er bei Anlegung dieser Veste bewiesen hat, erzeugt.

Die vorzüglichsten Manufakturen von Rysel und den nächstliegenden Orten sind Kammertuch, Spitzen und Zwirn. Letzterer wird hier so fein gesponnen, daß das Pfund zu 1800 Livres verkauft wird.

Die Hauptkirche zu St. Peter und die Börse gehören mit zu den ansehnlichsten Gebäuden.

Die Einwohnerzahl berechnete man ehedem auf 56,000, die Zahl der Häuser auf 12,000, unter denen die ältern meist von Holz waren. Die neuerbaueten aber wurden alle von Stein oder Ziegeln aufgeführet, und mehrere Strasen sind prächtig gebauet, besonders die von Ludwig XIV. angelegte Königsstrase, iezt Revolutionsstrase genannt.

Schrecklich war das Loos, das 1792 den französischen General Dillon in dieser Stadt traf.

traf. Er rückte gegen Dornick vor, allein die ihm von da entgegengehenden Oestreicher schlugen sein Korps, nöthigten es zur Flucht, und verfolgten die Fliehenden bis unter die Kanonen von Ryssel. Die Soldaten schrieben die Unordnung nicht sich, sondern einer Verrätherei, zu, die zwischen ihrem General und den Anführern der Feinde Statt haben sollte, und schwuren Dillon fürchterliche Rache. Als dieser daher hinter den Fliehenden in Lille einzog, schoß man in den Wagen, wo er saß, riß ihn aus demselben heraus, und er gab unter einer Menge von Stichen seinen Geist auf. Noch nicht mit seiner Ermordung zufrieden, schleppten die Rache schnaubenden Soldaten den Leichnam auf den Markt, zerstückelten und verbrannten ihn, und tanzten in wilder Freude um die Flamme herum, welche die Gebeine des unglücklichen Feldherrn verzehrte. —

Vor der Revolution war Ryssel der Sitz des Generalgouverneurs (von Flandern und Hennegau) einer königlichen Intendanz, eines Münzhofes u. s. w. Seit den Zeiten der Revolution, wo es immer in Belagerungsstande sich befunden hat, herrschen die Kommissarien

des

des Nationalkonvents, unter welchen der Kommandant steht.

Armentieres,

ehedem eine nicht unbedeutende Vestung, welche 1668 im Aachner Frieden an Frankreich kam, und geschleift wurde. Sie war immer vielen Eroberungen ausgesetzt gewesen. Ihre Lage an der Lys, welche hier einen kleinen Hafen bildet, befördert den Handel, welcher mit Ziegelsteinen, Tuch und Leinwand getrieben wird.

Bouvines,

ein Dorf an der Marne, merkwürdig wegen einer Schlacht, in welcher deutsche und französische Heere sich mit einander maasen. Otto, deutscher Kaiser, führte seine Truppen selbst an, und so Philipp von Frankreich die seinigen. Lange hielt Tapferkeit von beiden Seiten die Waagschaale des Glücks im Gleichgewichte, endlich neigte sich der Sieg auf die Seite des französischen Heeres. Beide Regenten waren in Gefahr gewesen, Freiheit oder Leben in dieser Schlacht zu verlieren. König Philipp wurde von einem deutschen Soldaten durch einen Wurfspieß, der zwei Widerhaken

hatte,

hatte, in die Oefnung des Panzers am Halse getroffen, und der so vom Pferde gerissene Kaiser Otto war schon in der Gewalt einiger französischen Soldaten, und sollte eben gefangen abgeführet werden, aber ritterlicher Muth rettete hier den Kaiser, dort den König. Selbst die Sonne begünstigte und beförderte den Sieg der Franzosen. Sie hatten nämlich die Sonne im Rücken, und die Deutschen wurden von dem Sonnenscheine geblendet, und oft dadurch irre geleitet. Eine allgemeine Flucht war endlich das Loos der deutschen Heere. Diese Schlacht fiel im Jahr 1214 vor, und die Deutschen hatten als Bundsgenossen vergeblich für den König von England, Johann ohne Land, gestritten.

Im May 1792 wurden die Oestreicher und Franzosen (unter la Fayettes Anführung) hier handgemein, aber der Sieg war zweifelhaft.

Orchies,

ein Städtchen, 2 Meilen von Lille, wo viele wollene Stoffe verfertigt werden. Der gegenwärtige Krieg hat auch diesem Orte viel geschadet. Im Julius 1792 vertrieben die kaiserlichen Truppen die Franzosen aus ihrem

Lager

Lager in der Nähe dieses Städtchens, aber im September erhielten die Franzosen wieder die Oberhand in dieser Gegend, und 1793 standen, zum Unglück der Einwohner, bald Freunde, bald Feinde hier, und beide suchten sich an den Einwohnern zu erhohlen.

Marchiennes,

ehedem berühmt wegen einer sehr reichen Abtei. Nachdem die Franzosen ihr Lager bei Famars verlassen hatten, waren die Preussen eine Zeitlang Meister dieses Städtchens.

St. Amand,

so genannt von einer reichen hier befindlichen Benediktiner Abtei von St. Amand. Der Abt war Herr des ganzen Ortes, und also einer der reichsten Priester in Frankreich. Es war daher kein Wunder, daß die Gebäude des Klosters mehr einem königlichen prachtvollen Pallaste, als der Wohnung friedlicher Mönche, glichen.*) Da das Kloster reich genug war, so wurde ein Theil seines Vermögens zu Erbauung einer neuen Kirche verwendet, welche der übrigen Pracht des ganzen Klosters

*) Ihr Bau hatte über 3 Millionen Gulden gekostet.

Klosters entspricht. Man hat gleichsam über der erstern, alten, Kirche eine zwote aufgeführt, dadurch hat das Ganze eine auserordentliche Höhe erhalten. Diese obere Kirche war zum Chor für die Horas und Litaneien der Mönche bestimmt, die Laien mußten Gott in der ältern, untern, Kirche dienen, welche zugleich den heiligen Bewohnern des Klosters zur Ruhestätte nach dem Tode diente. Eine grose Treppe von schwarzem Marmor führt aus der obern Kirche in die untere, vermuthlich sollte dadurch bei den Mönchen der Gedanke an das Grab, welches ihrer hier wartet, erregt werden. An den Seitenwänden der Treppe sind in Gruppen, aus Alabaster gehauen, die Todesarten und Martern vorgestellt, welche, im eilften Jahrhunderte, die damals hier lebenden Mönche von den Gothen bei ihren Streifereien erlitten, und durch den Märtirernamen sich erworben haben sollen.

Auch dieser Ort hat im ietzigen Kriege nicht wenig gelitten. Die Oestreicher und Preussen behandelten ihn wie Feinde, und was sie noch übrig liessen, nahmen die Franzosen, wenn sie iene vertrieben, selbst mit fort, damit es

nicht

nicht dem Feinde, bei einer möglichen Rückkehr, in die Hände fallen sollte.

Noch berühmter, als wegen seiner Benediktinerabtei, war St. Amand wegen seiner Bäder, welche manchem Elenden und Kranken Genesung und Linderung verschaften. Es liegt nämlich in dieser Gegend ein schwarzer Morast, dessen übelriechendes schwarzes Wasser bei Gicht und Nervenkrankheiten ein wohlthätiges Gegenmittel ist. Ungefähr 200 kleine Zellen sind über diesen Morast gebauet, so, daß die Kranken blos mit dem Fusse, oder auch mit dem ganzen Körper, sich in das Wasser setzen können. Da sie beim Herausgehen aus dem Bade wegen der dunkeln Farbe und dem Schlamme des Wassers sehr schmutzig aussehen, so sind in der Nähe Kammern angebracht, in denen sie sich wieder durch frisches Wasser reinigen können. Unweit von diesem Bade ist ein andres, dessen Boden mehr Sand als Morast ist, und welches ebenfalls Heilkräfte in manchen Krankheiten zeigt.

Mortagne,

der Hauptort einer ehemaligen Grafschaft, welcher 1769 von Oestreich gegen Schadloshaltung

haltung an Frankreich abgetreten worden ist, doch unter der Bedingung, daß er nie bevestigt werden soll.

Haluyn, oder Halewyn,

ein groses Dorf, dem Hause Orleans zuständig, iezt also nach des Herzogs Hinrichtung, den selbst sein Name: Gleichheit, durch welche er sich des Volkes Gunst erwerben wollte, nicht retten konnte, für Eigenthum der Nation erklärt.

Douay,

eine ansehnliche Stadt und Vestung an dem Flusse Scarpe, welcher sie durchfließt und in zwei Theile trennt. An Umfange übertrift sie Lille, aber an Volksmenge, Indüstrie und Wohlstand steht sie dieser Stadt weit nach. Sie soll gegen 20,000 Einwohner haben. Eine Universität, ganz so wie die zu Löwen, an welcher Joseph II. so viel zu tadeln hatte, und ändern wollte, eingerichtet, und ein Parlement für die französischen Niederlande gaben dieser Stadt vor der Revolution einiges Leben. Daß das Parlement iezt aufgehoben ist, daß die Universität, wenigstens die alte Einrichtung derselben, ebenfalls ziemlich vernichtet

nichtet seyn mag, bedarf für den Kenner der Geschichte des Tages keiner Erwähnung.

Diese Stadt hat, gleich den meisten niederländischen Städten, die Drangsale des Krieges mehr als einmal empfunden.

Ludwig XIV. nahm 1667 nach einer fünftägigen Belagerung sie in Besitz, und der das Jahr nachher geschlossene Aachner Frieden sicherte ihm den Besitz derselben zu. Der kriegerische König ließ dann ein Zeughaus, eine Stückgieserei nnd eine Militairakademie hier anlegen, zum Behuf seiner Eroberungsaussichten. Mit einem Verlust von zweitausend Todten und sechstausend Verwundeten wurden die Alliirten 1710 am 25. Junius Meister der Vestung, *) unter Anführung der Prinzen von Oranien und Anhalt. Das an der Scarpe befindliche Fort, welches den Namen des Flusses führt, ergab sich ohne Widerstand. So wie Ryssel durch den Uetrechter Frieden an Frankreich zurückgegeben wurde, würde es auch mit Douay geschehen seyn; allein die Franzosen hatten sich bereits

1712

*) Die Franzosen verloren über 4000 Mann, und hatten, nach Eröfnung der Laufgraben, sich noch 52 Tage gehalten.

1712 durch eine Belagerung von vierzehn Tagen wieder in den Besitz der Stadt gesetzt. Das Fort Scarpe wurde so tapfer von den Deutschen vertheidigt, daß sie es erst eilf Tage nachher räumten, seitdem ist Douay französisch geblieben, und der Anbau der Stadt sowohl als die Bevestigung derselben hat während dieser Zeit viel gewonnen.

Die Gegend um diese Stadt ist so fruchtbar, daß man sie gemeiniglich die Kornkammer der benachbarten Provinzen nennt.

Zur Vertheidigung der Stadt gegen einen Angriff dienen auch die Schleusen, durch welche sie, und ein Theil der umliegenden Gegend, unter Wasser gesetzt werden kann.

Cambray, (Cammerik)

eine ehemalige deutsche Reichsstadt, *) an der Schelde, von welcher ein Arm einen Theil der Stadt berührt, hat eine schöne Lage in einer Ebene, ist von Vauban befestigt, und hat auserdem noch eine Citadelle, welche schon Karl V. erbauen ließ. Durch Schleusen werden die Vestungsgräben mit Wasser verseheu. Die Stadt ist gut gebauet, und die schönsten Stra-

sen

*) Daher ihr Erzbischof auch den Titel führte: Fürst des heiligen römischen Reichs.

sen laufen bei dem prächtigen Rathhause zusammen, auf welchem eines der berühmtesten Uhrwerke sich befindet.

Im Jahr 1677 belagerte Ludwig XIV. Cambray. Die Stadt hielt eine monatliche Belagerung aus, aber dann zog Ludwig als Sieger ein.*) Seit dieser Zeit ist Cambray mit Frankreich vereinigt geblieben, da im Nimweger Frieden das ganze Gebiet Cambresis zugleich an Ludwig abgetreten wurde. Die Vestungswerke haben, seit die Stadt unter französischer Hoheit steht, auserordentlich gewonnen, und schützen die Stadt hinlänglich vor einer plötzlichen Einnahme. In der Nähe dieses Orts sind noch die Reste eines alten römischen Lagers, nämlich einige Verschanzungen und Vestungswerke, die einem alten Lager, das die Römer hier aufgeschlagen hatten, zur Vormauer dienten. Als die Franzosen 1792 das Lager bei Famars verlassen hatten, sammleten sie sich hier im sogenannten Cäsarlager.**)

Cüstine

*) Das Thor, durch welches er seinen Einzug hielt, hat man zugemauert.

**) Daß diese und ähnliche Reste von alten Lagerschanzen noch aus den Zeiten der Römer sind, ist gewiß, ob sie aber von Cäsars Heeren errichtet worden sind, ist nicht ganz erwiesen.

Cüstine sollte, nach dem Willen des Nationalkonvents, mit seinen hier versammleten Truppen die von dem Feinde bedroheten Vestungen, Conde und Valenciennes, entsetzen. Allein es unterblieb, und die Unterlassung dieses Entsatzes wurde nach der Zeit einer der vorzüglichsten Anklagepunkte gegen Cüstine. Nachdem Conde und Valenciennes in den Händen der Oestreicher waren, wollten sie die Franzosen in ihrem Lager angreifen; diese hatten es aber bereits verlassen, und gegen Douay sich zurückgezogen. Nun wurde Cambray zur Uebergabe aufgefordert; allein es schlug sie ab, und bald verliessen auch die Oestreicher das Cäsarlager.

Cambray hat etwa 15,000 Einwohner und gegen 3000 Häuser.

Das hiesige Erzbißthum, als eine der einträglichsten Pfründen, (es trug auf 150,000 Livres ein) ward immer nur den Günstlingen der Regenten zu Theil. Fenelon, *) Dübois **) und

*) Erzieher des Herzogs von Burgund, des Enkels Ludwigs XIV. und Vaters von Ludwig XV.

**) Von diesem Erzbischof und Kardinal, der unter dem Herzoge von Orleans als Regenten, während Ludwigs XV. Minderjährigkeit, sich zur Stelle des ersten

und Fleury *) sind die merkwürdigsten unter den hiesigen Erzbischöfen. Auch ist Cambray der Geburtsort des Generals Dümouriez.

In Cambray wurde die weisse feine Leinwand, welche unter dem Namen Kammertuch bekannt ist, zuerst verfertigt, und erhielt daher ihren Namen. Allein die Kunst, diese feine Leinwand zu fertigen, hat sich dann weiter ausgebreitet, und man macht iezt nicht nur in der Picardie, sondern selbst in England sie eben so fein. **)

Calcau,

ersten Ministers emporschwang, macht ein französischer Geschichtschreiber folgende Schilderung: Noch als Privatmann war er ein Bedienter, ein Gauner, ein Wüstling, ein Geistlicher und — verheirathet. Als Erzieher des iungen Fürsten (des Herzogs) ward er sein Verführer. In den ersten Zeiten der Regentschaft verkaufte er den Staat an England und Oestreich. Als er Minister geworden war, brachte er, um sich zu behaupten und Kardinal zu werden, ganz Frankreich in Verwirrung. Kurz vor seinem Tode hatte er den Plan, den Herzog zu stürzen. (Richelieu in seinen Memoiren.) Dübois starb unter den Schmerzen einer Operation, die er durch seine Ausschweifungen nöthig gemacht hatte. —

*) Erzieher von Ludwig XV. und nachheriger Premierminister, ein Mann von vielen vortreflichen Eigenschaften.

**) Besonders in Winchelsea. In Schleswig wurde 1756 eine Kammertuchmanufaktur errichtet, und auch in Schweden ist eine angelegt worden.

Cateau, oder Chateau-Cambresis,

Hauptstadt der Grafschaft Cambresis. Hier ist ein dem Erzbischofe von Cambray zugehöriges Schloß, da er sonst Herr des Orts war. Im Jahr 1559 schlossen die Spanier und Franzosen hier einen Frieden.

Valenciennes,

eine alte grose und volkreiche Stadt, unordentlich gebauet und vest — die aber durch eine Belagerung, welche sie im Jahr 1793 aushielt, an Einwohnern und Häusern einen äuserst beträchtlichen Verlust erlitten hat, so, daß ein groser Theil derselben iezt einem Schutthaufen gleicht, da fast kein Haus in der ganzen Stadt von dem Feuer der Belagerer verschont blieb. Die Stadt liegt an der hier schiffbaren Schelde, und vermittelst der Schleusen kann die Gegend umher unter Wasser gesetzt werden. Man rechnet in Valenciennes ungefähr 20,000 Einwohner, welche von den häufigen Manufakturen, in denen seidne und wollne Stoffe verarbeitet, und vorzüglich auch gute Battiste gemacht werden, leben.

Die feinen in Valenciennes verfertigten Spitzen sind allgemein bekannt, und beschäftigten vor der Revolution auf 3600 Arbeiterinnen. Der dazu nöthige Zwirn wird aus dem feinen Flachse, welcher in der Gegend der Stadt gebauet wird, gesponnen, und schon die kleinsten Kinder werden hier, so wie im sächsischen Erzgebirge, zum Spitzenklöppeln angehalten.

Nicht weniger als wegen seiner Spitzen ist Valenciennes berühmt wegen der Batistwebereien. *) Diese Art von Arbeit ist wohl eine der mühsamsten. Die Fäden sind so fein, daß man einen allein kaum auf dem Finger erkennen kann, und das Fortrücken der Arbeit ist wegen dieser Feinheit beinahe unmerklich, auch reissen diese äuserst zarten Fädchen oft ab. Noch öfterer würde der Faden reissen, und die Arbeit dadurch noch langsamer, und der Batist theurer werden, wenn man nicht das Mittel gewählt hätte, daß man mehr in Kellern als in Stuben arbeitet, denn die Sonnenhitze im Sommer, und Ofenwärme im

*) Batist und Kammertuch sind beide in Rücksicht der Feinheit nicht verschieden, nur wird der Batist dichter gewebt als das Kammertuch.

im Winter, würde die Fäden zu trocken und dadurch zu spröde machen, so daß die Arbeit fast gar nicht fortrücken würde, die Feuchtigkeit des Kellers aber erhält den Zwirn gelinde, so daß das Reissen nicht so oft vorfällt. Diese Kellerstuben müssen aber freilich so angelegt seyn, daß sie genugsames Licht haben, denn dieses ist bei der überaus feinen Arbeit ganz unentbehrlich.

Nahe bei der Stadt liegen mehrere Steinkohlengruben, bei welchen die Pumpen, wodurch das unterirdische Gewässer in die Höhe geschaft wird, durch Dünste des kochenden Wassers getrieben werden. Man berechnet die Anzahl der in diesen Gruben arbeitenden Menschen auf 1500. Einige dieser Steinkohlenbergwerke gehen unter der Stadt, und sogar unter der Schelde, weg.

Im gegenwärtigen Kriege ist Valenciennes lange der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Erwartung gewesen, und die Geschichte der Eroberung dieser Stadt verdient allerdings hier eine nähere, umständlichere, Erwähnung.

Das Glück, welches die Unternehmungen der französischen Heere im Jahre 1791 und

zu

zu Anfange des Jahres 1792 begleitete, sobald Dümouriez ihr Anführer geworden war, nöthigte nicht nur die preussischen Heere zu einem Rückzuge aus den von ihnen bereits besetzten Grenzörtern Frankreichs, sondern Dümouriez öfnete sich auch durch die blutige Schlacht bei Jemappe den Weg in die östreichischen Niederlande, und bedrohte schon die Vestungen der Holländer zu erobern, und dem reichen Amsterdam einen, nur wenige Monate vorher eben so unerwarteten, als stets unangenehmen, Besuch zu machen. Allein die Ankunft des Prinzen Koburg bei der östreichischen Armee schien auf einmal alle Pläne des muthigen, und als Feldherr und Minister gleich grosen, Dümouriez zu vereiteln. Holland wurde gerettet, Belgien befreit, und die französischen Truppen zogen sich eben so schnell wieder gegen ihres Landes Grenzen zurück, als sie vorgerückt waren. Dümouriez, mit dem Kriegsminister und dem Nationalkonvente unzufrieden, glaubte, von der bisherigen Anhänglichkeit und Treue seiner Heere gegen sich überzeugt, einen Plan ausführen zu können, der nur in dem Kopfe eines grosen Mannes entstehen konnte, den Plan nämlich, mit seinen

besten Truppen gegen Paris zu marschiren, den Konvent abzusetzen, oder ihn zu andern Maasregeln zu zwingen. Allein der Plan scheiterte, die Soldaten waren ihm als Feldherrn ergeben so lange er es mit dem Konvente hielt, und, sobald er diesem den Gehorsam aufkündigte, fiel sein Ansehen, erlosch die Liebe die man für ihn hatte. Nur eine schleunige Flucht zu den Oestreichern konnte ihn vor Gefangenschaft und Tod retten, und der Mann, dessen Ehrgeiz, verbunden mit der feinsten Politik, und der genauesten Kenntniß der Kriegskunst, vorher die Augen der ganzen Welt auf sich gezogen hatte, verschwand gleichsam auf einmal ganz von dem Schauplatze, auf dem er eine so wichtige Rolle gespielt hatte, und wo er wahrscheinlich eine noch grösere zu spielen hoffte. Nach ihm übernahm Dampierre das Kommando über die französischen Truppen, und sollte nun es zu verhindern suchen, daß nicht die Oestreicher und die mit ihnen verbundenen Heere, nachdem sie din Franzosen ihre bisherigen Eroberungen in Belgien und Holland abgenommen hatten, nun selbst auf französischem Gebiete vordringen, und Gleiches mit Gleichem

chem vergelten möchten. Die Franzosen sammelten sich in den Ebenen von Famars, *) und sicherten ihr hiesiges, schon durch Anhöhen, die sie inne hatten, gedecktes Lager noch durch eine Menge Verschanzungen, in deren Anlegung sie, wie bekannt ist, Meister, und in der Ausführung derselben, selbst nach dem Geständnisse ihrer Gegner, äuserst geschwind sind. Durch eine Schlacht die Oestreicher zurück zu drängen, war Dampierre's Plan. Er griff daher am ersten Mai sie an, und es begann eine der blutigsten Schlachten dieses Krieges. Allein, alle Angriffe von Seiten der Franzosen, so heftig sie auch waren, und so sehr sie besonders durch ihr treffliches Artilleriefeuer unterstützt wurden, hatten nicht den gewünschten Erfolg, die Oestreicher waren nicht zum Weichen zu bringen. Die Franzosen bezogen ihr Lager bei Famars wieder, und begnügten sich einige Tage mit kleinern Gefechten. Da indessen von einem Siege in diesen Gegenden die Befreiung der Vestungen abhieng, deren Besitznehmung der Zweck der Oestreicher war, so wagte Dampierre mit seinen Truppen noch einmal das Loos einer Schlacht.

Mit

*) Ein Dorf in der Nähe von Valenciennes.

Mit Wuth fielen die Republikaner die Heereshaufen der Oestreicher an, da sie wußten, wie viel auf die Behauptung des Schlachtfeldes ankomme. Die östreichischen Heere hielten aber die oft wiederholten schrecklichen Angriffe tapfer aus, um nicht zurückgedrängt zu werden, und so den Lohn ihrer bisherigen Siege zu verlieren. Die Heere der Franken mußten auch iezt weichen, und Dampierre selbst wurde tödtlich verwundet, und starb bald. Am 25. Mai wagten endlich die Oestreicher einen allgemeinen Angriff auf die französische Lagerkette, an der Grenze, und nach dem hartnäckigsten Widerstande wurden auch iezt die Franzosen besiegt, zogen sich aus dem vesten Lager theils weiter gegen Cambray zurück, und ein Theil warf sich in Valenciennes und andere Vestungen. Nun galt es den Besitz von Valenciennes und Conde, den ersten französischen Vestungen von dieser Seite, deren man sich also zu bemeistern suchen mußte, ehe es möglich und rathsam war, weiter vorzudringen.

Die Alliirten formirten zwei Armeen. Die eine sollte die eigentliche Belagerung unternehmen, die zwote die Nordarmee beobachten, und

ihre Versuche die Stadt zu entsetzen, vereiteln. Die erstere stand unter den Befehlen des Herzogs von York, dem der kaiserliche General Ferraris zugegeben war, die zwote wurde von dem Prinzen von Koburg kommandirt. In Valenciennes war Ferrand, ein erfahrner Krieger, Kommandant, und den beiden Deputirten, Cochon und Briez war die Aufsicht über die Stadt, während der Blokade und Belagerung, vom Konvente übertragen.

Da die vorläufigen Aufforderungen des Herzogs nichts fruchteten, so wurde in der Nacht vom 13. und 14. Junius die erste Parallele eröfnet. Theils das Feuer der Belagerten, theils das anhaltende Regenwetter, erschwerte zwar die Arbeiten der Belagerer auserordentlich, allein sie brachten doch bald auch die zwote und dritte Parallele und die Unterminirung des Glacis zu Stande. Am 24. Julius wurde ein Theil der äuserstenVestungswerke gesprengt, und die Eroberung eines Werks nach dem andern sicherte den Belagerern die Gewißheit eines glücklichen Erfolgs, so wie die Hofnung der Garnison, sich länger halten zu können, da alle Aussichten

vom

vom Entsatz verschwanden, von Tage zu Tage abnahm. Den 28. Julius kapitulirte die Garnison, und erhielt, was sie für ihre Mühseligkeiten gewiß verdiente, die Ehre eines freien Abzugs, legte vor dem Thore die Waffen nieder, und wurde mit dem Versprechen, im gegenwärtigen Kriege nicht wieder zu dienen, entlassen. Der Herzog von York nahm hierauf im Namen des deutschen Kaisers Besitz von Valenciennes, und diese Stadt befindet sich noch iezt in den Händen der Oestreicher, welche durch Ausbesserung der beschädigten, so wie durch Anlegung neuer, Bestungswerke ieden Versuch der Franzosen, Valenciennes wieder zu erobern, zu vereiteln, und unmöglich zu machen suchen.

Sobald man in Valenciennes die Absichten des Feindes merkte, bereitete man sich auf eine bevorstehende Belagerung vor. Es schien anfänglich, als wolle die Garnison und die Bürgerschaft das Beispiel ihrer Landsleute zu Lille nachahmen. Soldaten und Einwohner schwuren öffentlich, daß sie lieber unter den Trümmern der Bestungswerke und Häuser sich begraben lassen, als die Stadt übergeben, wollten. Allein dieser Enthusiasmus

war

war hier nicht so lange anhaltend, als zu Lille. Die Garnison, wenigstens der grösere Theil, blieb zwar stets ihrem Worte treu, und suchte auf alle Art und Weise dem Feinde die Einnahme des Platzes zu erschweren, und so ihre Ehre als Soldaten zu behaupten. Aber die Bürgerschaft fieng bald an, dem Gedanken an eine Kapitulation Raum zu geben. Der mögliche Verlust ihrer Häuser, ihres übrigen Eigenthums, und selbst des Lebens, bei einem grosen Theile Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Regierungssystem in Frankreich und die Hofnung, daß ihrer unter dem Kaiser eine gelindere und ruhigere Regierung erwarte — alles dieses vereinte sich, um den friedlichen Bürgern den Wunsch, die Stadt möge kapituliren, abzunöthigen, so wie im Gegentheile die Garnison, welche kein Eigenthum zu verlieren hatte, blos auf Behauptung ihrer Ehre, daß sie die Vestung gut vertheidigt habe, Rücksicht nahm. Diese Verschiedenheit schadete indessen gar viel, sie erschwerte der Garnison die Vertheidigung, und erleichterte den Alliirten die Einnahme der Stadt.

Am 14. Junius war die Stadt zum erstenmale vom Herzog von York aufgefordert worden,

worden, unter dem Versprechen einer anständigen Kapitulation für die Besatzung, und der Sicherheit des Eigenthums für ieden Einwohner. Im Weigerungsfalle drohte man mit einer mörderischen Belagerung. Schon iezt gab ein Theil der Bürger zu verstehen, daß sie nicht abgeneigt wären, sich zu ergeben, selbst die Municipalität (die Civilobrigkeit) schien dieses zu wünschen. Allein der Kommandant gab eine abschlägliche Antwort, und legte, als er sie der Municipalität zuschickte, die Abschrift des Eides bei, welchen man kurz vorher auf dem Markte abgelegt hatte, dadurch wurde die Municipalität bestimmt, ebenfalls sich der Uebergabe zu weigern. Sogleich nach dieser Erklärung fiengen die Belagerer das schrecklichste Feuer an. Die nun bereits sich zeigenden Uebel einer Belagerung, Einäscherung der Häuser, Gefahr des Eigenthums, und selbst des Lebens, machten vom neuen bei einem sehr grosen Theile der Einwohner den Wunsch einer Uebergabe rege. Man bat die Municipalität darum, allein diese verwieß die Bittenden an den Kommandanten und die Deputirten des Konvents. Die Männer schämten sich anfänglich,

lich, diese Bitte zu wagen, und nur Haufen von Weibern erschienen vor dem Kommandanten. Indessen nach und nach mischten sich auch Männer unter die Supplikanten, aber der Kommandant und die Garnison waren ganz abgeneigt, den Feind einzulassen, da sie ohnehin wußten, daß Cüstine und die Nordarmee gar nicht zu weit entfernt wären, als daß sie nicht zum Entsatz anrücken könnten. Da die Gefahr in den Häusern, welche von Zeit zu Zeit durch die feindlichen Kugeln zertrümmert wurden, immer gröser ward, bot die Besatzung ihre Kasematten, und die Wohnungen in der Citadelle, den Einwohnern an, weil diese von dem feindlichen Feuer entfernter und ihm also weniger ausgesetzt war, sie selbst wollte unter Zelten sich aufhalten. Denn obgleich sie auch von Zeit zu Zeit beträchtlichen Verlust an Mannschaft erlitt, so erhielt doch die Hofnung eines Sukkurses sie aufrecht. Aber alle Anerbietungen der Garnison konnte die Meinung der Bürger, es sey besser zu kapituliren, als die Stadt einäschern zu lassen, nicht unterdrücken. Dazu kam, daß die Belagerer immer näher rückten, und die Stadt dadurch immer mehr litt. Man wagte sich

nicht einmal mehr das Feuer zu löschen; denn wenn die Feinde merkten, daß es irgendwo gezündet hatte, so richteten sie in diese Gegend ein noch stärkeres Feuer, um auch die Rettungsanstalten zu vereiteln. Da endlich die Garnison erfuhr, daß Conde übergegangen sey, und daß Cüstine auch nicht die geringste Bewegung gemacht habe, es zu entsetzen, *) und sie also eben so wenig von ihm erwarten konnte, da der Herzog von York Sturm drohte, wenn nicht vor dem 28. Julius eine Kapitulation eingegangen würde, da die Besatzung auserordentlich, über die Hälfte, vermindert worden war, die Klagen der Bürger den einen Theil derselben anders gestimmt hatten, auch wohl mancher Soldat der Mühseelig-

*) Drei Personen, welche man an Cüstine'n abschickte, wurden aufgefangen und — gehängt. Da sie nicht wieder kamen, wollte man Cüstine'n und dem Konvent selbst durch Luftbälle Nachricht von der traurigen Lage der Vestung zukommen lassen. Allein der erste Ball fiel dem Prinzen Koburg in die Hände, der zweite war noch gar nicht abgesendet, als die Stadt schon übergeben wurde. Um Antwort zu erhalten, hatte man eine Taube in den Ballon gethan, welche bei ihrem Zurückfliegen die Antwort mitbringen sollte. Als man im feindlichen Lager den Luftballon steigen sah, rief man, es wären vermuthlich die Konventsdeputirten, die sich flüchteten.

seligkeiten überdrüssig war, so nahm Ferrand, nach gehaltener Berathschlagung mit den übrigen vornehmsten Offiziers, welche alle die Unmöglichkeit zugaben, den Platz zu behaupten, weil die Belagerer immer weitere Fortschritte machten, eine Kapitulation an, vermöge welcher die Besatzung freien Abzug erhielt. Daß vier bis fünftausend Mann der Besatzung während der Belagerung durch das Feuer der Belagerer getödtet und verwundet wurden, ist gewiß, aber auch den Belagerern kam der Besitz dieser Vestung hoch zu stehen, denn das Feuer, welches die gutbediente Artillerie der Franzosen machte, war ebenfalls sehr mörderisch, daß aber der Verlust von Seiten der Alliirten sich auf 20,000 Mann belaufen habe, ist die größte Unwahrscheinlichkeit. Zwei Drittel der Häuser stürzten ein, und viele Einwohner fanden unter den Trümmern den Tod. Das Bombardement hatte zwei und vierzig Tage gedauert.

Condé,

als Stadt nicht beträchtlich, aber gut bevestigt, und für die Oestreicher, welche es iezt

inne

inne haben, ein nicht unbedeutender Vortheil in Rücksicht weiterer Fortschritte auf dem französischen Gebiete.

Condé liegt am Zusammenflusse der Schelde und Haine, und diese beiden Flüsse können zur Ueberschwemmung der umliegenden Gegend dienen, *) wodurch dem Feinde der Besitz dieses Orts ungemein erschwert werden kann. Ueberdies hat es gute Vestungswerke, welche besonders noch mehr verstärkt worden sind, seitdem sich die Stadt in französischen Händen befindet. Dreimal haben die Franzosen Condé erobern d. h. mit dem Leben und der Gesundheit mehrerer Tausende erkaufen müssen, nämlich 1649, 1655, und 1676 unter Ludwig XIV. — Als 1792 nach der Räumung des Lagers bei Famars die französischen Heere sich immer mehr zurückzogen,

wurde

*) Freilich ist das nur alsdenn möglich, wenn der Ort mit Lebensmitteln eben sowohl als mit Munition versehen ist. Das war aber nicht der Fall, als Condé von den Kaiserlichen eingeschlossen wurde. An Mundvorrath war völliger Mangel, aber an Munition fehlte es nicht zu einer langen Vertheidigung, und die Eroberer fanden noch 75,000 Kugeln, gegen 9000 Bomben, eine Menge Granaten ꝛc.

wurde auch diese Vestung von der vordringenden östreichischen Armee blockirt, und da Cüstine für ihre Befreiung eben so wenig that, als nachher für Valenciennes, so mußte sie noch früher sich ergeben, und die Besatzung erhielt nicht einmal freien Abzug, sondern wurde zu Kriegsgefangnen gemacht. Der Kommandant verlangte zwar, ehe er die Vestung übergäbe, einen Waffenstillstand, um vorher bei Cüstine über die Möglichkeit eines Entsatzes sich zu befragen, allein diese Bedingung wurde abgeschlagen, die Uebergabe erfolgte ohne weitere Anfrage bei Cüstine, schon am 10 Julius, und der Prinz von Koburg nahm im Namen des deutschen Kaisers von der Stadt Besitz. Die Nachricht von der Uebergabe dieser Vestung, und von Cüstine's Unthätigkeit bei ihrem Schicksale,*) machte auf die Garnison zu Valenciennes ei-

nen

*) Als die Belagerungsarmee vor Valenciennes die Einnahme von Condé durch ein Victoriaschiessen feierte, glaubte die Garnison der erstern Vestung, Cüstine rücke zum Entsatz an, und sey bereits mit den Belagerern handgemein. Aber nur gar zu bald wurden sie von ihrem Irrthum befreiet, Cüstine kam nicht. Bald darauf wurde auf einige Stunden Waffenstillstand gemacht, weil Cüstine vom Prinzen Koburg es sich ausgebeten hatte,

daß

nen grosen Eindruck, da sie daraus sahe, daß auch sie sich keinen Entsatz versprechen dürfe, den sie so gewis gehoft hatte.

Denain,

ein ansehnliches Dorf, zwischen Valenciennes und Bouchain, mit einer Abtei, berühmt wegen eines Sieges, den die Franzosen 1712 in der Nähe desselben über die Alliirten erfochten, und welcher von so glücklichen Folgen für Frankreich begleitet war, daß er eine genauere Erwähnung verdient.

Ludwig XIV. hatte durch den, schon eilf Jahre lang, gegen mehrere Mächte geführten Krieg, um seinen Enkel Philipp von Anjou auf dem spanischen Throne zu erhalten, sein Land ganz erschöpft, und die Nation seufzte laut nach Frieden. Auch gelang es endlich der französischen Politik, freilich mit Auf-

daß eine gewisse Dame von Valenciennes aus dieser belagerten Vestung sich entfernen dürfe. Indem nun dieses geschah, und beide Partheien ruheten, kamen die Belagerten und Belagerer auf den Vorposten freundschaftlich zusammen, tranken und plauderten, und bei dieser Gelegenheit versicherten leztere die Franzosen auf ihr Ehrenwort, daß Condé übergegangen sey.

opferung vieler Vortheile, und unter mehrern unangenehmen Bedingungen, *) England zu friedfertigen Gesinnungen zu bringen. Indessen war auch dieser Feind nun ruhig, so standen doch noch der Kaiser und Holland als Verbündete da, um Ludwigen noch mehr zu demüthigen, ihm noch härtere Bedingungen vorzuschreiben. Besonders wollte der Kaiser von keinen Friedensvorschlägen hören, da er freilich am meisten darunter litt, daß ihm der größte Theil der spanischen Monarchie, welche er zu erben gehoft hatte, entrissen worden war, und sein Feldherr, Eugen, hatte keinen geringern Plan als den, bis nach Paris und Versailles vorzudringen, und dort selbst Friedenspunkte einem Regenten vorzuschreiben, der mehr als einmal seine Nachbarn genöthigt hatte, seine Friedensvorschläge anzunehmen. Eugen hatte sich mehrerer niederländischen Vestungen, wie Douai, Quesnoi, Marchiennes, Bouchain, bemächtigt, und belagerte schon Landreci, von wo aus ihn dann fast nichts an weiterm Vordringen

*) Dahin gehörte z. B. die Verschüttung des Hafens, und Schleifung der mit auserordentlichen Kosten angelegten Vestungswerke, zu Dünkirchen.

dringen in Frankreich aufhalten zu können schien. Aber ein Sieg, den der Marschall von Villars mit seinen französischen Truppen bei Denain über den Herzog von Abemarle erfocht, veränderte auf einmal die ganze Scene. Die Franzosen gewannen nun wieder Zutrauen zu sich, und von welchem Nutzen dieses Zutrauen für iede Armee sey, beweißt die Geschichte nur zu deutlich — so auch hier. Sobald die Franzosen bei Denain ansehnliche Vorteile über den Feind gewonnen hatten, giengen sie auf Marchiennes los, wo die Alliirten eine Menge Kriegsbedürfnisse, an Munition sowohl, als an Proviant, aufgehäuft hatten, und so sehr auch die Einnahme dieses Ortes durch die ihn umgebenden Moräste erschwert wurde, so waren sie doch in einigen Tagen Meister desselben. Diese Fortschritte nöthigten den Prinzen Eugen die Belagerung von Landreci aufzuheben. Mit gestärktem Muthe eilten die französischen Heere unter des Marschalls von Villars Anführung nun von einer Eroberung zur andern fort, und bald waren Douai, Quesnoi, und Bouchain wieder in ihren Händen. Jezt fanden es auch die Holländer für gut, mit

Ludwig

Ludwig Friede zu machen. Es war nur noch der Kaiser übrig, welcher nun allein den Kampf fortzusetzen gesonnen war. Villars aber machte so schnelle Fortschritte, bemächtigte sich in so kurzer Zeit der Vestungen Landau *) und Freiburg, daß auch der Kaiser sich zu Friedensbedingungen geneigt finden ließ, und so endlich der Friede zu Rastadt auch von dieser Seite alle Streitigkeiten beilegte, und den zwölfjährigen Krieg beendigte. So viele Folgen hatte der Sieg bei Denain, dessen Andenken der Intendant von Hennegau durch ein Monument zu erhalten suchte, das er im Jahr 1781 errichten ließ, mit der einfachen Aufschrift: Denain, am 24. Julius 1712.

Bouchain,

eine kleine Stadt, aber sehr vest. Durch die Schelde wird sie in zwei Theile, die obere und untere Stadt genannt, getheilt. Ludwig XIV. nahm sie 1676 ein, 1711 entrissen sie

*) Im Utrechter Frieden wurde bestimmt, daß Ludwig Landau dem Reiche überlassen sollte. Im Rastadter Frieden wurde es ihm wieder abgetreten.

sie ihm die Alliirten wieder unter des Herzogs von Malborough Anführung. Aber der eben erwähnte Sieg bei Denain brachte auch diese Vestung wieder in die Gewalt der Franzosen, die in den Uetrechter und Rastadter Friedensschlüssen im Besitz derselben bestätigt wurden. — Zur hiesigen königlichen Vogtei (oder Kastellanei) gehörten etliche und sechszig Burgen und Schlösser.

Quesnoi,

ebenfalls ein regelmäsig bevestigter Ort, welcher in einer ebenen Gegend, in der Nähe von Valenciennes, Cambrai und Landreci liegt. Durch den pyrenäischen Friedensschluß 1659 wurde den Franzosen der Besitz dieser damals schon vesten Stadt zugestanden, da sie dieselbe vorher (1654) unter Türenne's Kommando erobert hatten. Auch hier wendeten sie ihre Kenntnisse in der Bevestigungskunst sehr gut an. Im Jahr 1712 mußte zwar diese Vestung sich an die Alliirten übergeben, aber noch in dem nämlichen Jahre nahm der Sieger bei Denain, der Marschall von Villars sie ihnen wieder ab.

Nachdem Condé und Valenciennes 1793 in den Händen der Alliirten waren, kam die Reihe erobert zu werden an Quesnoi. Der kaiserliche General Graf von Clerfait leitete die Belagerungsarbeiten, indeß der Prinz von Koburg mit einer besondern Armee den Feind beobachtete, um seine etwanigen Unternehmungen zum Entsatz zu vereiteln. Die Besazung von Maubeuge, und das bei dieser Vestung stehende Korps, machte auch (am 1. Sept.) einen Versuch, die Kaiserlichen zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen, allein vergeblich. Die Belagerungsarbeiten wurden mit dem größten Eifer vollendet, und die erste Parallele eröfnet. Mangel an Lebensmitteln waren besonders mit Ursache, daß der französische Kommandant iezt schon eine Kapitulation einzugehen versprach, aber freien Abzug verlangte. Diese Bedingung wurde verworfen, und am 10. September ergab sich die Garnison zu Kriegsgefangnen. Durch das Bombardement hat der Ort viel gelitten. — Er war sonst der Sitz einer Vogtei, und eines Amtes, hatte eine Abtei und vier Klöster.

Maubeuge,

Maubeuge,

eine sehr beträchtliche Vestung an der Sambre. Durch den Nimweger Frieden erhielten sie die Franzosen, welche sie vorher erobert hatten. Um die Vestungswerke völlig regelmäsig zu bauen, welches nun dem berühmten Vauban übertragen wurde, mußten nicht nur die alten Mauern, sondern selbst die Pfarrkirche, geschleift werden.

Da diese Vestung von groser Wichtigkeit ist, so haben die Franzosen im ietzigen Kriege nicht nur immer eine sehr ansehnliche Besatzung hineingeworfen, sondern auch in der Nähe immer einige wohlverschanzte Lager gehabt, besonders bei Rousies. Am meisten wurde Maubeuge bedrohet zu Ende des Septembers 1793 wo der gröste Theil der alliirten kaiserlichen, englisch-hannöverischen, und holländischen Truppen sich in ihre Nähe zog, um mit vereinten Kräften sich einer so wichtigen Vestung bemächtigen. Eine Unternehmung, welche wegen der guten Bevestigung des Orts selbst sowohl, als wegen der treflich verschanzten nahen Lager vielen Schwierigkeiten unterworfen war. Indessen

giengen.

giengen die Oestreicher glücklich über die Sambre, ungeachtet des tapfern Widerstandes von Seiten der Franzosen. Diese mußten sogar sich zurückziehen, und einen Theil ihres ersten Lagers dem Feinde überlassen, wodurch dieser nun sich in Stand gesetzt sah, die Vestung und das veste Lager, welches sie deckte, zu blockiren. Die an den Kommandanten erlassene Auffoderung zur Uebergabe wurde mit einem Nein beantwortet. Da die bei den östreichischen Truppen nun eintreffenden englisch-hannöverischen und holländischen Armeen, *) die Macht der Belagerer ansehnlich verstärkten, so schlossen diese nun die Vestung und das sie deckende Lager immer enger ein, und schickten sich zu einer förmlichen Belagerung an. Ehe aber diese noch angefangen werden konnte, nöthigte eine zahlreiche französische Armee, welche unter dem — nun in Ruhe gesetzten — General Jourdan anrückte, die Alliirten nach einer blutigen Schlacht, die Blockade der Vestung aufzuheben, und sich über die Sambre zurückzuziehen.

Landreci,

*) Diese kamen von Dünkirchen her, zu dessen Einnahme sie nicht nur ohne Erfolg, sondern sogar mit grosem Verluste, Versuche gemacht hatten.

Landreci,

ein kleiner Ort, aber vortreflich bevestigt. Er ist in den verschiedenen Kriegen, welche in den niederländischen Gegenden geführt worden sind, mehr als einmal belagert und erobert worden, wird auch iezt vom neuen mit diesem Schicksale bedroht.

Kaiser Karl V. mußte die Belagerung dieser Vestung, welche er 1543 mit 50,000 Mann unternahm, nach sechs Monaten, ohne den geringsten Erfolg, wieder aufheben, da die 3000 Mann starke Besatzung durchaus zu keiner Uebergabe zu bringen war. Im Jahr 1639 wurden die Franzosen Herren des Orts, aber 1647 gerieth er wieder den Spaniern in die Hände, bis iene 1655 ihn vom neuen eroberten. Frankreich behielt ihn im pyrenäischen Frieden, und Ludwig that auch hier, was er bei allen nur einigermaasen vesten Oertern der Niederlande gethan hatte, er ließ die Vestungswerke, so viel nur möglich, verstärken, um auch diesen, an sich kleinen Ort, zu einer der stärksten Vormauern gegen Einfälle in das französische Gebiet, von den Niederlanden her, zu machen. Ein Versuch des Prin-

zen Eugen, 1712 diese Vestung den Franzosen abzunehmen, mißglückte, wie ich kurz vorher erwähnt habe. Man ist nun in Erwartung, ob die gegen Frankreich alliirten Mächte ihre Absichten auf diesen Ort werden ausführen können, welcher ihnen zu fernern Vordringen auf französischem Gebiete eben so unentbehrlich ist, als es der Besitz von Condé, Valenciennes und Quesnoi war.

Avesnes,

eine kleine Stadt und Vestung am Flusse Hepre, in deren Nähe viele weisse Steine gefunden werden, die man theils zum Bauen, theils zur Bildhauerarbeit verbraucht. Vor der Revolution hatte ein königliches Amt hier seinen Sitz. Im pyrenäischen Frieden wurde dieser Ort, so wie

Marienburg,

auch eine kleine Stadt, welche von ihrer Erbauerinn, Marie, der Schwester Kaiser Karls V., den Namen hat, an Frankreich abgetreten. Ludwig XIV. fand es für gut, die hiesigen Vestungswerke niederreissen, und dagegen das nahe

Phi-

Philippeville,

ebenfalls einen kleinen, zwischen der Sambre und der Maas liegenden Ort, desto besser bevestigen zu lassen. Die eben genannte Marie ließ nämlich einen Flecken, Corbigny, dessen Lage auf einer Anhöhe in einer sonst ganz flachen Gegend ihn zur Bevestigung und Beherrschung der niedrigen Gegend sehr bequem machte, in eine Vestung umschaffen, und nannte den Ort nun, ihrem Brudersſohne Philipp II. zu Ehren, Philippeville (Philippsstadt.) Das Vordringen der Franzosen, welche sich in den Besitz des nahen vesten Marienburgs gesetzt hatten, machte eine solche Schutzwehr nöthig. Die vortrefliche Lage des Orts an Felsen wurde, so viel möglich war, zu desto sicherer Bevestigung desselben benutzt, und noch immer gehört Philippeville, auch iezt, da es durch den pyrenäischen Frieden an Frankreich übergeben wurde, zu den vesten Plätzen der französischen Niederlande, da man nicht unterlassen hat, die Vestungswerke zu erweitern und zu verbessern.

Bavai,

ein ehemals blühender und groser Ort, der

aber

aber nur noch wenige Ueberreste seiner Grösse hat. Schon zu den Zeiten des römischen Eroberers Cäsars war Bavai bekannt, und seine Soldaten hielten einst hier Winterquartiere. Römische Inschriften, Ruinen einer Wasserleitung, einige Stücke alter Strasen, römische Münzen, welche man hin und wieder gefunden hat, sind die übergebliebenen Zeugen von der Grösse des Orts, und von seinen alten römischen Einwohnern.

Da Bavai so nahe bei Valenciennes liegt, daß leztere Vestung von hier aus bestrichen werden kann, so suchten die Alliirten, vor der Einnahme iener Vestung, dieses Orts sich zu bemächtigen.

In der Nähe liegt

Malplaquet,

ein Dorf, eben so bekannt wegen einer Niederlage, welche die französischen Heere im Jahre 1709 hier erlitten, als Denain wegen eines Sieges.

Der Feldzug des Jahres 1707 in den Niederlanden war für die Franzosen nichts weniger als glücklich abgelaufen, und auch das Jahr 1708 brachte ihnen so wenig Vortheile, daß vielmehr nach der Schlacht bey

Oude-

Oudenarde der König Ludwig XIV. alle Mittel versuchte, um mit dem Kaiser, Holland und England Friede zu schliessen. Allein die von ihm ohnedem beleidigten Holländer wollten nur unter den abschreckendsten Bedingungen Friede machen, und England und der Kaiser schrieben eben so harte Punkte vor. Ludwig sollte nicht nur seinen Enkel, den König von Spanien, nicht weiter unterstützen, sondern sogar Oestreich für den rechtmäsigen Erben der spanischen Monarchie anerkennen, und ihm dieselbe zu verschaffen suchen. — Strasburg, Kehl und Altbreisach sollte er wieder an den Kaiser abtreten, — Hüningen, Dünkirchen und noch einige Vestungen schleifen, und noch mehrere ähnliche Forderungen erfüllen. Allein Ludwig wollte lieber das Aeusserste wagen, als solche erniedrigende Bedingungen eingehen, und selbst die Grosen des Reichs und die ganze französische Nation stimmten darinn überein, auf solche Vorschläge könne man keinen Frieden bauen. Zwar hatte sich die Sehnsucht nach Frieden schon überall laut genug geäusert, denn der Krieg hatte eine Menge neue Auflagen erzeugt, welche das Volk nicht wenig drückten, eine mißra-

thene

thene Aerndte hatte noch überdies das allgemeine Elend auserordentlich vergröſert, aber man vergas iezt die Noth, um Alles für die Ehre des franzöſiſchen Namens zu wagen, man wollte lieber alle noch übrigen Kräfte aufopfern, als ſchimpflich behandelt ſeyn. Die Vornehmſten und Reichſten ſchickten ihr Silber als Darlehn in die Münze, das Volk, welches der König durch öffentliche Schreiben benachrichtigt hatte, er ſetze den Krieg nicht aus Luſt zum Kriege, ſondern aus Nothwendigkeit fort, ließ ſich vermehrte Auflagen gefallen, *) und ſelbſt der Hunger warb Rekruten für die Armee, denn mancher glaubte dieſem ſchrecklichen Feinde dadurch zu entgehen, daß er ſich anwerben ließ, und nun vom Könige und der Nation ernährt zu werden hoffte. So bot man in Frankreich im Jahr 1709 Alles auf, um den ſchweren Kampf fortzuſetzen. Der Marſchall von Villars erhielt das Kommando über die Armee in Flandern.

*) Die franzöſiſchen Soldaten waren ſo erbittert auf den Feind, daß ſie ſogar einen Theil des Brodes wegwarfen, welches am Tage der Schlacht unter ſie ausgetheilt wurde, ob ſie gleich den Abend vorher aus Mangel daran hatten hungern müſſen.

dern. Hier kam es denn zwischen seinen Heeren und den Alliirten, von dem Herzog von Malborough, und dem Prinzen Eugen angeführt, zu einem Treffen, welches eines der blutigsten des spanischen Erbfolgekrieges, und überhaupt unsers Jahrhunderts, war. Gegen zweimalhunderttausend Streiter boten ihre Kräfte gegen einander auf. Die erfahrnen Heerführer zeigten alle ihre Kriegskunst, und die Soldaten beider Partheien fochten mit der größten Tapferkeit. *) Aber endlich behaupteten die Alliirten das Schlachtfeld, und die Franzosen zogen sich, doch unter der meisterhaften Anführung des Marschalls von Bouflers, *) ohne Verlust, zurück. — Der grösere Verlust an Todten und Verwundeten war auf der Seite der Alliirten, man berechnete ihn auf mehr als achtzehntausend Mann, so wie die Franzosen nur ungefähr funfzehntausend Todte, Verwundete und Gefangene einbüßten.

Diese

*) Villars selbst war durch eine Kugel am Knie verwundet worden. Bouflers war älterer Marschall als er, bat sichs aber vom Könige aus, unter ihm zu dienen, ein Edelmuth, der ihm gewis mehr Ehre machte, als eine gewonnene Schlacht.

Diese Niederlage diente freilich nicht dazu, den Feinden Ludwigs mehr Nachgiebigkeit einzuflösen, und sie blieben immer noch auf ihren harten Bedingungen, bis die Engländer vom Bündnisse entfernt, und die Holländer durch den Sieg bei Denain und seine Folgen so geschreckt wurden, daß sie annehmlichere Vorschläge thaten, so wie der Kaiser durch die Eroberung von Landau und Freiburg genöthigt wurde, seine Abneigung von einem Frieden mit Ludwig, und seine Hoffnungen auf noch tiefere Demüthigung desselben, aufzugeben.

Von dem Meere oder dem Kanale nach Lille zu, sind folgende Oerter zu bemerken:

Dünkirchen,*) (franz. Dunkerque, niederländ. Dünkerken,)

eine veste Stadt, mit einem Hafen am Kanale — im gegenwärtigen Kriege ein Hauptaugenmerk

*) Dünkirchen bekam den Namen von einer hier an den Dünen erbaueten Kirche. Dünen sind die an den niederländischen Ufern häufigen weissen Sandhügel. Sie schützen die flache Gegend sehr vor Ueberschwemmungen, oft verweht aber auch der Wind durch den hier weggeführten Sand grose Strecken. Für Kaninchen und mehrere Seevögel sind sie ein bequemer Aufenthaltsort.

augenmerk der englischen Regierung, welche um ieden Preis gern Herr dieses Ortes seyn möchte, dessen Lage nicht nur äuserst günstig für den Handel, sondern der zugleich der Schlüssel zu den Niederlanden von der See her, und zu Ausrüstung von Kaperschiffen in Kriegen zwischen England und Frankreich äuserst bequem ist, daher denn in den Kriegen dieser beiden Mächte die Kaperschiffe, von Dünkirchen aus, den Engländern grosen Abbruch gethan haben, und auch im ietzigen Kriege fleisig thun.

Dünkirchen entstand auf eben die Art, wie mehrere der niederländischen, besonders der iezt holländischen Städte, entstanden sind. Der Fischerei wegen hielten anfänglich viele Fischer sich hier auf, und baueten ihre Hütten an. Der Verdienst und das Gewerbe der Fischer lockte bald Mehrere zum Anbau in der Nähe, und so bildete sich ein ansehnlicher Ort, welcher durch Fischerei, Verkehr und Handel von Zeit zu Zeit immer volkreicher und lebhafter wurde. Den Herren der hiesigen Gegend, den Grafen von Flandern, konnte es nicht entgehen, daß dieser Platz sehr wichtig werden könnte. Einer derselben,

Balduin ließ daher schon im zehnten Jahrhunderte Dünkirchen mit einer Mauer umgeben, und einer seiner Nachfolger suchte durch mehrere demselben ertheilte Freiheiten Fremde zum Anbau, und die Einwohner zur Thätigkeit, aufzumuntern. Im dreizehnten Jahrhunderte kaufte ein Bischof von Cambrai diese Stadt, und erweiterte und verschönerte sie. Von dieser Zeit an ist ihr Schicksal sehr abwechselnd gewesen, und sie hat bald östreichische, bald spanische, bald englische Oberherrschaft anerkennen müssen, bis sie nun seit 1662 in französischen Händen ist. 1558 verwüsteten sie die Franzosen, der Friede zu Chateau — Cambresis brachte sie wieder an Spanien, 1616 nahmen die Franzosen unter Conde's Anführung sie wieder ein, 1652 eroberte sie der Erzherzog Leopold von Oestreich, aber 1658 kam sie, nachdem die vereinigten englischen und französischen Truppen sie eingenommen hatten, unter englische Herrschaft, und aus dieser ganz friedlich — durch einen Kauf — an Ludwig XVI. Diese Begebenheiten fodern eine weitere Auseinandersetzung.

Spaniens und Frankreichs Streit war durch den westphälischen Frieden 1648 nicht mit beygelegt worden, sondern mit Anstrengung aller Kräfte setzten diese Mächte den Krieg noch fort. Beide Partheien wünschten nun, England in ihr Bündniß zu ziehen. Hier war Karl I. auf dem Blutgerüste gestorben, und Olivier Cromwell, der vorzüglichste Urheber der gegen ihn gemachten Verschwörung, übte alle Rechte eines Regenten unumschränkt aus, ob er gleich den Namen eines Königs nicht führte, sondern mit dem Titel: Protektor (Beschützer) sich begnügte, welcher weniger zu sagen schien. Zwei benachbarte Könige, Philipp IV. von Spanien und Ludwig XIV. von Frankreich bewarben sich iezt beide durch ihre Gesandten in London um die Freundschaft eines Mannes, welcher — einen König um Thron und Leben brachte. *) Indessen gelang es doch dem schlauen

*) Spanien versprach den Engländern ihnen Calais erobern zu helfen, Frankreich versprach Dünkirchen. — Als nachher Frankreichs Versprechungen mehr Eindruck machten, und Cromwell — Ludwigs Bundsgenosse wurde, stellten die Spanier dieses Bündniß als entehrend für Ludwigen vor, da Cromwell einen König aufs Blutgerüst gebracht

schlauen Mazarin, Ludwigs XVI. Minister, (und eigentlichen Regenten Frankreichs) den angeblichen Beschützer Englands auf Frankreichs Seite zu bringen, und ihn zu einem Bündnisse wider Spanien zu vermögen. Die Bedingungen, unter welchen Cromwell Ludwig dem XIV. seine Hülfe zusagte, waren denn, daß die nach Frankreich geflüchteten englischen Prinzen, Karl II. und der Herzog von York nicht ferner in Frankreich geduldet werden dürften, und — daß Ludwig alles beitragen sollte, um den Spaniern Dünkirchen zu entreissen, welches denn an England überlassen werden müßte. Ludwig gieng die Bedingungen ein, und der Verein wurde geschlossen. Mehreremale erinnerte Cromwell Ludwigen an sein gethanes Versprechen in Rücksicht Dünkirchens, und das Jahr 1658 schien am günstigsten zur Ausführung dieses Unter-

habe. Aber — die Franzosen erwiederten, daß ia Spanien auch um Cromwells Freundschaft geworben habe. — Freilich mußte Ludwig sich viel gefallen lassen. Cromwell hieß ihn: Unser Bruder, und sprach ganz im Tone eines Königs von England mit ihm. In den Traktaten stand sogar Cromwells Name eher als der Name Ludwigs. — So viel that Ludwig, um Cromwell, in seine Parthei zu ziehen! —

Unternehmens zu seyn, da man schon 1657 das unweit davon liegende Fort Mardyk den Spaniern abgenommen hatte, wodurch die Eroberung von Dünkirchen selbst sehr erleichtert wurde.

Die Spanier, welche leicht vorher sehen konnten, daß dieser Ort das Ziel der verbundenen Engländer und Franzosen seyn würde, hatten nichts gespart, um ihn vor der Einnahme zu schützen. Die Garnison bekam einen der erfahrensten spanischen Generale zum Kommandanten, die Vestung wurde mit Lebensmitteln reichlich versehen, die umliegende Gegend unter Wasser gesetzt, besonders um dadurch die Verbindung mit Mardyk und Dünkirchen aufzuheben, auch durfte die Garnison auf gewissen Entsatz hoffen.

Türenne wurde vom König Ludwig XIV. zur Eroberung von Dünkirchen bestimmt, bei welcher auch eine englische Flotte von zwanzig Kriegsschiffen mitwirken sollte. Die Belagerungsarbeiten wurden angefangen. Alles war in der gespanntesten Erwartung auf den Ausgang dieser wichtigen Unternehmung. Ludwig, Mazarin, und der ganze Hofstaat befanden sich in Calais, von wo

aus

aus die französischen Truppen mit Lebensmitteln versorgt wurden, und der König oft ins Lager kam, um den Muth der Belagerer anzufeuern. Die spanische Garnison that mehrere glückliche Ausfälle, und die Hoffnung gewissen Entsatzes machte sie doppelt tapfer. Dieser blieb denn auch nicht aus. Unter dem Kommando des Don Juan von Oestreich, und des mißvergnügten französischen Prinzen von Condé rückte eine spanische Armee zum Entsatz an. Anstatt aber, daß die spanischen Feldherren darauf rechneten, die Franzosen würden in ihren Verschanzungen sie ruhig erwarten, wornach sie denn auch ihre Befehle eingerichtet hatten, gieng Türenne mit seinen Truppen aus den Linien heraus, und rückte den Spaniern ganz unvermuthet entgegen. Condé bemerkte bald Türenn's Plan, und drang in den Oberbefehlshaber Juan von Oestreich gemessene Gegenbefehle zu geben, allein diesem schien es ganz unmöglich zu seyn, daß er angegriffen werden könnte, er glaubte Conde's Berichten nicht, blieb ganz unthätig, und die Folge war, daß Türenne mit den unter seinem Kommando stehenden französischen und englischen Truppen

siegte,

stegte, die spanische Armee zum Rückzuge nöthigte, und in kurzer Zeit Meister von der Vestung wurde, *) da die Garnison nun auf keinen Entsatz mehr rechnen konnte, und überdies so unglücklich war, daß ihr tapferer und geschickter Anführer sich bei einem Ausfalle zu weit wagte, und seinen Tod fand. Der mißlungene Entsatz von Dünkirchen war ein neuer Beleg zu der Erfahrung, welche die Geschichte so häufig aufstellt, daß ein unter mehrere getheiltes Kommando einer Armee mehr schade als nütze. War Condé einziger Anführer der spanischen Truppen, so wurde vielleicht Türenne nicht Sieger.

Ludwig, der während den Zurüstungen zur Eroberung oft von Calais gekommen war, um Zeugen der Anstalten zu seyn, welche zu Dünkirchens Besitznehmung gemacht wurden, kam nun

*) Im Junius 1658. — Mazarin hatte die Eitelkeit, daß er gern für den Sieger bei Dünkirchen, und für den eigentlichen Eroberer der Vestung gehalten seyn wollte. Er ließ daher dem Marschall von Türenne viel bieten, wenn dieser vorgeben wollte, der Plan zum Angriffe des spanischen Entsatzes, und zur Einnahme Dünkirchens, sey von dem Minister gemacht worden. Aber der edle Türenne strafte das Anerbieten des eitlen Ministerkardinals mit Verachtung.

nun, nach der Eroberung selbst, wieder, um als Sieger — im Triumph in Dünkirchen seinen Einzug zu halten. So sehr ihm aber dieses schmeicheln mußte, desto mehr mußte es ihn schmerzen, diese schöne Eroberung an die Engländer abtreten zu müssen, denn alle noch so feinen Wendungen des staatsklugen Mazarin, alle Ausflüchte, um den Kontrakt mit Cromwelln für ungültig zu erklären, alle ihm angebotene Vergütungen, um Dünkirchen dafür an Frankreich zu überlassen, waren vergeblich. Cromwell drohete endlich, Mazarin mußte nachgeben, und England wurde Herr des Hafens und der Vestung von Dünkirchen, von Mardyk und einigen nahen Orten.

Ludwig sahe zu gut ein, daß der Besitz eines Platzes, wie Dünkirchen, von groser Wichtigkeit war, und noch wichtiger gemacht werden könnte, als daß er nicht alle Mittel hätte versuchen sollen, ihn den Engländern zu entreissen. Dazu fand sich denn bald eine äusserst günstige Gelegenheit. Karl II. von England bestieg, nicht lange nach Cromwells Tode, seines Vaters Thron wieder. Dieser Regent, der als geflüchteter Prinz mit einer Menge Widerwärtigkeiten kämpfte, und viel

gelitten

gelitten hatte, schien, nachdem er zur englischen Krone gelangt war, sich für das schadlos halten zu wollen, was er hatte entbehren müssen, sein Hof wurde bald der Schauplatz des Vergnügens, und über seine Hoffeste und Spiele vergas er ganz die Sorge für sein Reich. Sein übermäsiger Aufwand machte denn, daß in seinen Kassen eine immerwährende Ebbe war, obgleich das Parlement ihm die Summe von 1,200,000 Pf. Sterling jährlich angewiesen hatte. Er verschwendete seiner Gemalinn ansehnlichen Brautschatz, und immer machte er neue Schulden. Das war denn für Ludwigen eine erwünschte Gelegenheit, um zu versuchen, ob nicht Karl — wenn man ihm Geld böte — dahin zu bringen seyn möchte, Dünkirchen an Frankreich abzutreten. Der französische Gesandte zu London, Marquis de Estrades *), machte dem Könige und seinem Minister den Antrag. Karl brauchte nöthig Geld, der Minister schien zu kurzsichtig zu seyn, und nicht zu wissen, was man in Dünkirchen

*) Diesen Vermittler des Kaufes machte Ludwig, um ihn für einen so grosen Dienst würdig zu belohnen, zum Kommandanten des nun französischen Dünkirchens, und zum Vicekönig der französischen Besitzungen in Amerika.

Dünkirchen verkaufe — das Parlement widersetzte sich zwar, allein der König und der Minister drangen, wie oft, so auch iezt, durch, und gegen Bezahlung von 400,000 Pf. Sterling ward Dünkirchen mit Mardyk, und dem noch dazu gehörigen Gebiete, 1662 an Frankreich abgetreten.

Kaum sahe sich Ludwig im Besitz eines so wichtigen Ortes, als er alles aufbot, um die Lage desselben noch mehr zur Ausbreitung des Handels zu benützen, und zugleich ihn so zu bevestigen, daß es ausserordentlich schwer werden sollte, ihn ie wieder von Frankreich zu trennen. Vauban entwarf mehrere Pläne, um diesen Zweck zu erreichen. 30,000 Menschen wurden zu den nöthigen Arbeiten angestellt. Die Hindernisse, welche dem sichern Einlaufen in den Hafen entgegenstanden, wurden gehoben. Man bauete einen Kanal von 1009 Klaftern Länge und 40 Klaftern Breite, dessen Dämme mitten in der See aufgeführt wurden, nun konnten die grösten Schiffe ohne Gefahr in den Hafen kommen. Ungeheure Lasten von Steinen und Holz wurden versenkt, um diese Dämme zu gründen, welche da, wo sie sich in der See endigen, mit zwei Forts

versehen wurden. Damit noch nicht zufrieden, wurde mitten in der See ein groses steinernes Fort errichtet, zu welchen eine Brücke von dem einen Damm führte. Dieses Fort allein faßte eine Garnison von 6000 Mann, ein ansehnlicher Schutz für die Stadt, im Fall eines feindlichen Angriffs von der Wasserseite. Späterhin wurde noch ein etwas kleineres Fort näher an der Stadt angelegt. Auch die übrigen Vestungswerke wurden vermehrt und verstärkt. So viel hatte Ludwig für Dünkirchen gethan, um daraus eine unbezwingliche Veste zu machen — unermeßliche Summen waren darauf verwendet worden, und dieser Hafen schien nun in iedem Betracht ein immerwährendes unzerstörbares Denkmahl von dem zu seyn, was Ludwig auszuführen im Stande war. Welch ein Schlag war es nun für ihn, als im Uetrechter Friedensschlusse England unter andern Friedensbedingungen folgende machte:

„Der Hafen zu Dünkirchen soll verstopft,
„und die Vestungswerke sollen von Frankreich,
„auf dessen eigne Kosten, geschleift werden,
„mit dem Versprechen: sie nie wieder her-
„zustellen."

Also

Also sollten die ungeheuren Summen nicht nur umsonst aufgewendet worden seyn, sondern Ludwig sollte nun beinahe eben so grose Summen auf die Vernichtung dieser kostbaren Anlagen wenden — unstreitig eine harte Foderung! und doch mußte er sie zugestehen, da die Leere seiner Kassen und das Murren des Volks ihn zur Unterzeichnung der Friedenstraktaten zwang.

Indessen, was immer die Folge erzwungener Versprechungen ist, das erfolgte auch hier — man zögerte mit der Erfüllung derselben. — England drang aber darauf, und man mußte von französischer Seite doch wenigstens den Anfang dazu machen. Nun fanden sich Schwierigkeiten. Durch die Verschüttung des Hafens gerieth die umliegende ganze Gegend von einigen Meilen in Gefahr, ganz überschwemmt zu werden. Es wurden also neue Unterhandlungen zwischen den Höfen von London und Paris gepflogen. Um übrigens dem durch die angefangne Verschüttung des Hafens sich anhäufenden Wasser Abzug zu verschaffen, ließ Ludwig gegen Mardyk zu einen kostbaren Kanal anlegen, mit zwei Schleusen zur Durchfahrt für grösere

und

und kleinere Schiffe, dadurch wurde der Hafen einigermaasen ersetzt. England sah, daß auf diese Art sein Zweck, die Handlung von Dünkirchen zu zerstören, nicht erreicht würde, und Ludwig mußte in einem später geschlossenen Kontrakt versprechen, die grose Schleuse von Mardyk einreissen zu lassen, und nicht nur zu Mardyk und Dünkirchen, sondern auch in einem Umkreise von zwei Meilen um Dünkirchen nie einen Hafen, ein Bassin, oder eine Schleuse anzulegen, so wie die versprochne Schleifung der Dünkirchner Vestungswerke von nun an mit allem Eifer zu betreiben. Auch im Aachner Frieden wurde Frankreich zu neuer Angelobung dieses unangenehmen Versprechens genöthigt. Man schob iedoch von Zeit zu Zeit die Erfüllung auf, bis im Pariser Frieden von 1763 vom neuen ausgemacht wurde: „Stadt und Hafen von Dünkirchen soll in den durch den Aachner Frieden bestimmten Zustand gesetzt werden.“ Um von nun an desto mehr zu Erfüllung des Versprechens anzutreiben, mit welcher man bisher so sehr gezaudert hatte, wurde ein englischer Kommissair in Dünkirchen angestellt, welcher auf die Schleifung der Vestungs-

stungswerke drang. Aber der Pariser Frieden von 1783 machte vom neuen einen Stillstand in diesen Arbeiten, denn England, welches damals so viel zugestehen mußte, war auch genöthigt, folgende Klausul in den Frieden mit Frankreich (dem Bundsgenossen von Nordamerika) einzurücken: „Grosbritanien bewilligt die Aufhebung aller der Artikel, welche in Absicht auf Dünkirchen seit dem Uetrechter Frieden ausgemacht und verglichen worden sind.“ So war denn Frankreich seines ehemaligen Versprechens los, und man fieng an, den Hafen aufzuräumen und die Vestungswerke wieder herzustellen. Indessen rückte man freilich langsam damit fort, weil der Hafen zu Cherbourg *), den man indessen, um sich wegen Dünkirchens schadlos zu halten, zu einer Vormauer Frankreichs von Seiten Englands zu machen angefangen hatte, zu viel kostete. Im Jahr 1784 wurde Dünkirchen

*) Auf die Wiederherstellung dieses Hafens, welchen die Engländer 1758 ganz vernichteten, wurden nachher auserordentliche Summen verwendet. Im Jahr 1788 betrugen diese schon 21,361,000 Livres, die neuangelegten Vestungswerke zu seiner Beschützung hatten überdies 8,600,000 Liv. gekostet. Auch die Nationalversammlung dekretirte, daß mit der Arbeit fortgefahren werden sollte.

chen für einen Freihafen erklärt, und ist eine sehr wichtige Handelsstadt. Einige Kanäle befördern und erleichtern den Verkehr mit andern niederländischen Städten, besonders war der Handel, der von hier aus nach den französischen auswärtigen Kolonieen getrieben wurde, von groser Wichtigkeit, der Fischfang an den hiesigen Küsten ist beträchtlich, und es giebt mehrere Fabriken hier, so wie auch eine Seeakademie. Die Anzahl der Einwohner rechnete man in den Jahren vor dem gegenwärtigen Kriege auf 27,000.

Die Engländer bieten alles auf, um bei der gegenwärtigen Lage Frankreichs sich Dünkirchens zu bemächtigen, allein der erste Versuch dazu, welchen sie 1792 machten, ist ganz fruchtlos abgelaufen, und kam ihnen ziemlich hoch zu stehen. —

Nach der Eroberung von Valenciennes brach der Herzog von York mit den englischen, hannövrischen und holländischen Truppen nach Westflandern auf, um Dünkirchen von der Landseite anzugreifen, indeß eine kleine Flotte unter dem Kommando des Macbride den Angriff zu Wasser unterstützen sollte. Die in iener Gegend stehenden Franzosen zogen sich

Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

bei der Annäherung der Alliirten immer mehr gegen Dünkirchen zurück, und formirten ihr Lager bey Rosendael nicht weit von der Stadt. Der Herzog wollte dieses Lager angreifen, allein die Franzosen schienen Türenne's ehemaligen Plan befolgen zu wollen, machten selbst den angreifenden Theil, und schlugen die Alliirten zweimal zurück, diese griffen aber, ungeachtet ihres grosen Verlustes, zum drittenmale an, behielten die Oberhand, nahmen nun eine Belagerungsstellung, und die Vestung wurde iezt im Namen des Königs von Grosbritanien zur Uebergabe aufgefodert *). Der Kommandant gab eine abschlägige Antwort. Macbride hatte von der Seeseite angreifen sollen, fand sich aber dazu zu schwach, und reisete erst nach London, um da sich Verstärkung seiner Flotte auszubitten. Indessen hatte sich unter dem Kommando des — bald drauf unter der Guillotine gebliebenen — Generals Houchard eine französische Armee bey Cassel zusammengezogen, um Dünkirchen zu entsezen. Der General Freitag, welcher die Observationsarmee der Alliirten kommandirte, wurde

*) Valenciennes foderte der Herzog im Namen des deutschen Kaisers auf.

wurde mehreremale geschlagen, zu gleicher Zeit geschahen häufige und glückliche Ausfälle aus Dünkirchen. Diese oft wiederholten Angriffe nöthigten den Herzog, die Belagerung, mit einem sehr beträchtlichen Verluste an Mannschaft, und mit Zurücklassung eines grosen Theils seines schweren Geschützes, aufzuheben. Besonders hatten die holländischen Truppen ihre Theilnahme an dieser Unternehmung sehr theuer bezahlen müssen. — Die Franzosen verstärken iezt von neuem die Besatzung von Dünkirchen, und das nahe Lager bei Rosendael ansehnlich.

Mardyk,

ein Dorf, $1\frac{1}{2}$ Stunde von Dünkirchen. In der Nähe desselben lagen zwei Forts, das Fort Mardyk und das Fort de Bois genannt. Ersteres wurde oft, und unter andern 1657 erobert, wie ich vorher erwähnt habe, nachher ist es geschleift worden, und das Fort de Bois ist verfallen. Der vortrefliche Kanal, welchen Ludwig XIV. hier anlegen ließ, um sich wegen Verschüttung des Hafens von Dünkirchen schadlos zu halten, hatte die Länge von 3484 Klaftern, stand in Verbindung

mit dem Kanal der von Dünkirchen nach Winoxbergen *) führt, und diente so zur Gemeinschaft mit Dünkirchen. Besonders wurden die dabei angebrachten Schleusen, von denen die grösere zum Durchgang groser Schiffe diente, als Meisterstücke der Wasserbaukunst bewundert. England drang aber auf Ruinirung dieser grosen Schleuse, weil dadurch die im Uetrechter Frieden zugesagte Verschüttung des Hafens von Dünkirchen weniger bedeutend wurde, indem der Kanal von Mardyk bis ins Meer reichte.

Grevelingen, (franz. Gravelines)

liegt auch nicht weit vom Meere, zwischen Calais und Dünkirchen am Flusse Aa, ist klein, aber gut bevestigt, und hat an der Landseite eine Citadelle, an der Seeseite zwei Forts zur Schutzwehr. Die traurigen Schicksale des Kriegs hat auch diese Stadt, so wie alle niederländischen Städte, mehr als einmal erlitten. Binnen einem Zeitraume von zwölf Jahren

*) Von Dünkirchen führt ein Kanal nach Winoxbergen, ein andrer nach Hondschote, ein dritter nach Fürnes, von wo aus man wieder auf Kanäle nach Nieuport und Brügge, im östreichischen Flandern, kommen kann, ein vierter nach Bourbourg.

Jahren wurde sie dreimal erobert, nämlich 1646, 1652 und 1658. Das lezteremal von dem Marschall la Ferté, bald nach der Eroberung Dünkirchens *). Der pyrenäische Friede ließ die Franzosen im ruhigen Besitz dieser Stadt und Vestung. Im Jahr 1694 wurde sie von den Engländern ganz eingeäschert. Im Jahr 1733 sollte ein Hafen für Kriegsschiffe hier angelegt werden, allein die politische Eifersucht der Engländer auf ieden Zuwachs zu Frankreichs Macht wußte auch dieses Unternehmen, durch Hinweisung auf den Uetrechter Friedensschluß, und später zu Haag geschlossene Traktaten, zu vereiteln.

Im Jahr 1738 wurden zwei Kanäle angelegt, von denen der eine durch Bourbourg, nach Dünkirchen, der andre nach Winoxbergen fuhrt.

Bourbourg,

ein Städtchen, mit einem, durch den Fluß Colme gebildeten schiffbaren Kanal, welcher es

*) In den Traktaten zwischen Cromwell und Ludwig XIV. war ausgemacht worden, daß, so wie Frankreich alles beitragen sollte, um Dünkirchen in die Hände der Engländer zu bringen, dieses wieder den Franzosen zum Besitz von Gravelingen auf alle mögliche Art behülflich seyn wollten.

es mit Dünkirchen und Grävelingen in Verbindung sezt. Die vielen in den Niederlanden geführten Kriege haben auch diesen Ort sehr mitgenommen; er ist oft erobert und eingeäschert worden. Zulezt gerieth er 1645 in die Gewalt der Franzosen, welche die Vestungswerke schleiften, nachdem er ihnen im pyrenäischen Frieden abgetreten worden war.

Bergen, (Winorbergen) Bergue St. Vinox.

Eine schlecht gebauete alte Stadt, hat ihren Beinamen von einem Benediktinerkloster, welches ein Graf von Flandern dem heiligen Winox zu Ehren hier erbauen ließ. Späterhin legte einer seiner Nachfolger ein Schloß an, und bevestigte den Ort nach damaliger Art. Nachdem die Franzosen 1658 Dünkirchen erobert hatten, unternahmen sie die Belagerung von Bergen, bemächtigten sich dessen noch in dem nämlichen Jahre, und behielten es im pyrenäischen Frieden, nebst drei und dreissig dazu geschlagenen Dörfern. Die hiesige Gegend hat treflichen Wiesewachs, daher besonders die Viehzucht hier sehr ansehnlich ist, und die hiesige Butter und der Käse zu

den

den treflichsten Produkten dieser Art in Flandern gezählt werden. — Die Stadt Bergen selbst ist von Vauban noch mehr bevestigt worden. Der Fluß Colme, an dem sie liegt, dient ihr zu einem schiffbaren Kanale nach Hondschote, St. Omer und Grevelingen. Ein zweiter Kanal führt nach Dünkirchen. An diesem hatte Ludwig XIV. ein Fort anlegen lassen, ihm zu Ehren Fort Louis genannt, um dadurch Dünkirchen auch von dieser Seite mehr zu schützen. Die in den katholischen Ländern aufgehobenen, aber nicht vertilgten, sondern immer noch hie und da spukenden, Jesuiten hatten hier ein Kollegium.

Hondschote,

ein Flecken, seit 1667 den Franzosen gehörig. Die Observationsarmee, unter dem Kommando des Feldmarschalls von Freitag, welche die Belagerung von Dünkirchen decken sollte, mußte, nach den ersten Angriffen der von Houchard angeführten Franzosen, welche zu Dünkirchens Entsatz anrückten, sich in die hiesige Gegend zurückziehen, aber die Franzosen folgten ihr auf dem Fusse, vertrieben sie mit einem sehr grosen Verluste an Mannschaft von

hier,

hier, und drängten sie bis gegen Fürnes zurück, wohin auch der Herzog von York, nach aufgehobener Belagerung von Dünkirchen mit seinen Truppen sich zog.

Cassel, (auch Berg-Cassel genannt, franz. Mont-Cassel.)

liegt, wie auch schon ihr Beiname sagt, auf einem Berge. Die sie umgebende Ebene ist auserordentlich fruchtbar. Zu der hiesigen Kastellanei gehörten 47 Dörfer und 4 Städtchen. Durch mehrere theils im Kriege, theils durch Zufall veranlaßte Feuersbrünste hat diese Stadt immer viel gelitten. 1071, 1328 und 1677 sind Schlachten in ihrer Nähe vorgefallen, leztere in demienigen Kriege, welchen Ludwig XIV. in der Absicht führte, sich zum Herrn von Holland zu machen, oder wenigstens das politische Gewicht der vereinigten niederländischen Staaten, und zugleich ihre Handlung, zu zernichten. 1677 rückte Ludwig vor Valenciennes — das damals den Spaniern gehörte, welche aber Hollands Bundsgenossen waren — binnen acht Ta-

gen

gen war er Meister dieser Vestung, *) und nach einer Belagerung von neun Tagen war auch Cambrai in seiner Gewalt. Indessen hatte eine andre französische Armee unter dem Herzog von Orleans die Stadt St. Omer (in der Provinz Artois) belagert. An der Spitze der holländischen Armee rückte der Prinz von Oranien zum Entsatz an. Der Herzog von Orleans gieng ihm entgegen, so wie Türenne vor Dünkirchen den Spaniern entgegen gieng, und es kam bei Cassel zu einer der blutigsten Schlachten, in welcher die Franzosen siegten, und die holländischen Truppen nur durch einen geschickten Rückzug sich vor noch gröserm Verluste retteten, worauf St. Omer sich bald ergab.

In der Gegend von Cassel versammelte sich die Armee des Generals Houchard zu Dünkirchens Befreiung, und auch iezt noch steht hier ein ansehnliches Korps um bei iedem wiederholten Angriffe auf iene Vestung ihr zu Hülfe kommen zu können, so wie eben durch dieses Korps die westflandrische Gegend immer sehr mitgenommen worden ist.

Zur

*) Es war mehr mit Golde als mit Kugeln geschossen worden.

Zur Kastellanei von Cassel gehörten sonst vier Städtchen, Watten, Merdhem, (franz. Merville,) Stegers (franz. Etaires) und Hasebroek, (franz. Hazebrouk.) Lezterer Ort ist iezt eine Distriktshauptstadt.

Belle, (Bailleul,)

an der Lys, ehedem der Hauptort einer Kastellanei.

Nach der neuesten Eintheilung Frankreichs in Departements, von welcher ich zum Schlusse des Werkes mehr sagen werde, machen die von Flandern und Hennegau an Ludwig XIV. abgetretenen Stücke das Departement Norden (Du Nord) aus. Dieses Departement ist in folgende acht Distrikte getheilt, die von ihren Hauptstädten benennt werden:

Douai,

(zugleich) der Hauptort des ganzen Departements, da sonst Lille die Hauptstadt des Gouvernements war,) Lille, Hazebrouk, Bergen, *) Valenciennes, Cambrai, Quesnoi, Avesnes.

In

*) Zu diesem Distrikte gehöret Dünkirchen, so wie Landrecci zum Distrikt von Quesnoi, und Maubeuge zum Distrikt Avesnes gerechnet wird.

In Rücksicht der Produkte ihrer Verarbeitung, und des damit getriebenen Handels, ist folgendes zu bemerken. Die flandrischen Gegenden überhaupt sind fruchtbar an Getreide und Flachs, haben vorzüglich gute Weiden und gute Viehzucht. Auch geräth das Obst hier vortreflich, und besonders gehören die hier erbaueten Aepfel, Birnen *) und Pflaumen zu den besten Gattungen, und man versendet von leztern ganze Schiffsladungen.

Manufakturen trift man in allen grosen Städten nicht nur, sondern auch in den kleinern, und selbst auf den Dörfern. Ryssel ist besonders berühmt wegen seiner Tuch- und Leinwandmanufakturen, und wegen des ausserordentlich feinen Zwirns, welcher hier gesponnen wird, und in der Feinheit mit dem berühmten Zwirn zu Mecheln um den Vorzug streitet. Valenciennes liefert die feinsten Spitzen, und den schönsten Batist — Cambrai Kammertuch und andre Leinwand. Das Meer, die Schelde, nebst andern kleinern schifbaren Flüs-

*) Aus diesen beiden Obstarten weis man ein gutes Getränke, Aepfel- und Birnwein zu ziehen. Das Obst selbst wurde besonders nach Holland und Deutschland versendet.

Flüssen, die herrlichen Strasen, und eine Menge Kanäle, erleichtern den Handel mit Holland, den östreichischen Niederlanden, England und dem Innern von Frankreich. An den Küsten des Kanals und überhaupt in den Flüssen, ist die Fischerei sehr ergiebig.

Dünkirchen trieb sonst vielen Koloniehandel, und versendete die von dorther gezogenen Produkte wieder nach Holland, Deutschland und die an der Ostsee liegenden Länder. Auch wurden von hier jährlich einige Schiffe auf den Heeringsfang ausgeschickt.

Auser dem, was Frankreich von Flandern und Hennegau besitzt, und was man gemeiniglich die französischen Niederlande nennt, ist ihm nicht nur noch die ganze Provinz Artois, welche ebenfalls einen Theil der Niederlande ausmacht, von Spanien abgetreten worden, sondern es gehören ihm auch noch einige Oerter der beiden niederländischen Provinzen Namur und Luxemburg. Ich glaube, es wird nicht am unrechten Orte seyn, wenn ich eine Beschreibung davon hier als Anhang beifüge.

Die

Die Grafschaft Artois,

iezt ein Theil des Departements Pas de Calais, (Meerenge von Calais.)

Dieser Theil der Niederlande war lange Zeit ein Theil des westlichen Flanderns, Philipp der Schöne von Frankreich bekam sie als Brautschatz seiner Gemalinn, und Ludwig IX. erklärte sie zu einer Grafschaft, welche nachher unter Philipp dem Kühnen von Burgund an das burgundische Haus, und später an Oestreich und Spanien kam. Im pyrenäischen Frieden trat der König von Spanien die ganze Grafschaft an Ludwig XIV. ab, die beiden Städte, Aire und Saint Omer ausgenommen, welche aber auch nicht lange darauf noch in die Gewalt der Franzosen kamen.

Die vorzüglichsten Oerter sind:

Arras,

die Hauptstadt der Grafschaft, und noch iezt der Hauptort des ganzen Departements, am Flusse Scarpe, gros, volkreich, und sehr bevestigt, eine der ältesten niederländischen Städte, schon zu Cäsars Zeiten der Hauptsitz des in der hiesigen Gegend wohnenden Volkes

Volkes der Atrebater. — Das Flüßchen Crinchon theilt sie in zwei Theile, die alte Stadt oder la Cité, und die neue Stadt, oder la Ville, genannt.

Arras ist mehreremale erobert, und zulezt 1640 durch die Franzosen den Spaniern abgenommen worden. Die Besatzung war sehr zahlreich, und der Kommandant ein tapferer Irländer. Der Marschall von Chatillon dirigirte die Belagerungsarbeiten, und hier zeigten die Franzosen sich zum erstenmale als Meister in diesem Theile der Kriegskunst, worinne sie bis iezt noch immer den Vorzug behaupten. Eine spanische Armee versammelte sich bei Ryssel um Arras zu befreien. Ohne die Franzosen anzugreifen, da sie stärker waren als die spanische Armee, schnitt der Befehlshaber der leztern ihnen die Zufuhre immer mehr ab, auch fehlte es ihnen an Munition. Aber die Spanier versäumten doch den günstigsten Zeitpunkt, etwas Entscheidendes für die Befreiung der Stadt zu wagen, indem sie immer berathschlagten und nichts thaten — die Franzosen zogen indeß noch mehrere Truppen in diese Gegend, so daß endlich die spanische Armee sich zurückziehen,

ziehen, und die Besatzung sich ergeben mußte*). Späterhin unternahm zwar der Prinz Condé der in spanische Dienste getreten war, und dessen ich bei Dünkirchen erwähnte, die Belagerung von Arras, (1654) und er würde, wenn ihm sein Plan gelungen wäre, dann immer weiter in das Innere von Frankreich vorgerückt seyn, aber der tapfre Türenne nöthigte ihn zu der Aufhebung der Belagerung, und rettete Frankreich. Die Spanier verloren dabei alles Geschütz, Munition und 2000 Gefangene.

Vor der Revolution rechnete man in Arras 21,000 Einwohner, und über viertehalbtausend Häuser. Es war der Sitz eines Gouverneurs

*) Zwar hatten die Spanier Arras für unüberwindlich gehalten, und daher an dem einen Thore über das Stadtwapen (welches drei Katzen sind) die Inschrift gemacht:

Quand les Francois prendront Arras.
Les Souris prendront les Chats,

(wenn die Franzosen Arras nehmen werden, werden die Mäuse die Katzen überwältigen,) aber diese Inschrift konnte freilich weiter nicht zur Vertheidigung dienen — die Franzosen verspotteten nachher den Witz der Spanier, indem sie das prendront der ersten Zeile in rendront verwandelten, so, daß nun der Sinn war: wenn die Franzosen Arras wieder hergeben werden, werden die Mäuse die Katzen besiegen.

neurs und eines Bischofs *), welcher eine Diöcese von 400 Pfarren hatte und Herr der alten Stadt war. Sein Hirtenamt trug ihm jährlich 40,000 Livres ein, und er stand als Bischof unter dem Erzbischof von Cambrai. Die hiesige Kathedralkirche **) ist von vorzüglich guter Bauart.

Es werden hier viele Tapeten verfertigt, welche aber an Schönheit denen, welche man zu Paris, Brüssel und Antwerpen macht, nicht gleichkommen.

Bapaume,

eine kleine Stadt, welche aber als Vestung beträchtlich ist, fünf Stunden von Arras.

Die Gegend in der sie liegt, leidet an Wasser Mangel, wodurch schon an sich eine Belage-

*) Der lezte Bischof von Arras ist mit dem jüngern Bruder des Königs Ludwigs XVI. dem Grafen von Artois emigrirt, und macht seinen beständigen Begleiter.

**) Zu den Reliquien, welche man hier dem gläubigen Christen zeigte, gehörten auch einige Fäden, welche mit einem Regen auf die Erde gefallen seyn sollten, nachdem man im Jahr 371 bei einer anhaltenden Dürre mehrere Gebete angestellt habe. Man nannte diese Reliquien — mit Anspielung auf die Speise der Israeliten in der Wüsten — Manna. Bey groser Dürre trug man sie in Prozession in der Stadt umher.

lagerung und Eroberung dieses Orts nicht wenig erschwert werden müßte. Dieser Mangel an Wasser hat die Stadt selbst oft gar sehr gedrückt, bis zu Anfange dieses Jahrhunderts ein Ingenieur so glücklich war, unweit von der Stadt Quellwasser zu entdecken, welches man nicht nur bis in die Stadt leitete, sondern auch zum Andenken an diese so glückliche Entdeckung dem Könige Ludwig XV. *) eine Bildsäule an dem Brunnen auf dem Marktplatze errichtete. Ob man auch dem Finder selbst eine ansehnliche Belohnung ertheilt habe? — davon sagt die Geschichte nichts.

Hesdin, (Hedin)

am Flusse Canche, welcher sie in zwei Theile trennt,

*) Diesem Regenten sind mehrere Statüen errichtet worden, aber man muß nicht glauben, daß es die allgemeine Stimme des Volkes war, welche ihn zu ehren beschloß — dieses war vielmehr ganz gleichgültig dabei, klatschte aber in die Hände und iubelte bei Errichtung solcher Statüen, weil ihm dabei immer ein froher Tag gemacht wurde. Eigentlich waren es die Gouverneurs der Provinzen, die Intendanten und Magistrate in den Städten, welche solche Denkmäler zu errichten beschlossen, und dadurch des Königs Gunst für sich suchten, obgleich die Kosten das ganze Volk tragen mußte.

trennt, ein vester Ort, von der einen Seite wegen der in seiner Nähe befindlichen Moräste fast ganz unzugänglich, von der andern durch ein regelmäsiges Sechseck, Graben, und andre Vestungswerke gedeckt. Philibert Emanuel, Herzog von Savoyen, Befehlshaber der Truppen Karls V. legte diese Vestung 1554 an, nachdem er das alte Hedin, *) eine Stunde davon zerstört, und die Vestungswerke geschleift hatte. 1639 nahmen die Franzosen Hedin ein, und behielten es seit der Zeit.

Crequy,

ein kleiner Ort, bekannt wegen einer, nun ausgestorbenen, herzoglichen Famile, die von ihm den Namen führte, und aus welcher mehrere Personen den Königen von Frankreich besonders als Feldherrn wichtige Dienste geleistet haben. **)

Azincourt,

*) Ist iezt ein unbedeutender Ort.

**) Vorzüglich zeichnete sich unter Ludwig XIII. ein Herzog von Crequy als Feldherr in den spanischen und italienischen Kriegen aus. Er verlor sein Leben durch eine Kugel, die ein spanischer Artillerist geschickt auf ihn abschoß, indem er hinter einem Baume die Stellung der Spanier beobachtete.

Azincourt,

ein Dorf, merkwürdig wegen einer schrecklichen Niederlage, welche die Engländer in seiner Nähe 1415 unter den französischen Heeren anrichteten.

Heinrich V. König von England wollte Frankreichs Schwäche, unter dem König Karl*) benutzen, und landete mit einer ansehnlichen Armee in Frankreich. Die Franzosen stellten sich ihm entgegen, und, da Heinrichs Heer durch die Strapazen der Belagerung von Harfleur, und durch die ungewöhnliche Hitze auserordentlich vermindert war, hoften die an Anzahl stärkern französischen Truppen dasselbe leicht zu besiegen, und für ihre ehemals von den Franzosen erlittenen Niederlagen sich zu rächen. Allein eben das

*) Karl VI. von Frankreich hatte das Unglück wahnsinnig zu werden, wozu die Veranlassung diese war. Er zog gegen den Herzog von Burgund zu Felde, unterwegs sprang in einem Walde ein Kerl in zerlumpter Kleidung, von fürchterlichem wilden Ansehen, dem Pferde in den Zaum, mit den Worten: „König! wo willst du hin? du bist verrathen!“ Dieses machte auf den König, welcher ohnehin vorher schon einige Fieberfälle gehabt hatte, den schrecklichen Eindruck, daß er von Sinnen kam, und von der Zeit an nur zuweilen seinen Verstand wieder erhielt.

zu grose Vertrauen der Franzosen auf ihre Uebermacht, und die heftige Begierde, ihren Erbfeind wo möglich hier ganz zu vertilgen, machte, daß sie, durch ihre Hitze verführt, in Unordnung geriethen, sich zu weit wagten, wo denn ihre Reuterei in Morästen stecken blieb, und die Mannschaft haufenweis unter den Streitäxten der Engländer erlag. Mehrere Herzoge, Grafen und andre Grose unter der französischen Armee stürzten sich, um die Schande dieser Niederlage nicht zu überleben, mitten in die Feinde, und fanden ihren Tod. Viele Tausende bezahlten diesen Kampf mit dem Leben, und noch mehrere mit dem Verluste der Freiheit. Die Nachricht von dieser Schlacht verbreitete Schrecken durch ganz Frankreich, und Heinrich würde, wenn er den Sieg hätte benutzen können, wozu aber seine Armee zu schwach war, Karls Thron mächtig erschüttert haben, so aber gieng er nach England zurück, und schloß mit Karln Waffenstillstand.

Lens,

ehedem eine veste Stadt, aber klein, von etwa 1400 Einwohnern, berühmt wegen eines

Sieges,

Sieges, welchen der Prinz von Condé 1648 in ihrer Nähe über die Spanier erfocht. Die Franzosen waren in den erstern Stunden des Treffens so sehr in Unordnung gebracht worden, daß der Prinz von Condé die Generale zusammen berief, und sich mit ihnen berathschlagte, ob es besser sey, sich zurückzuziehen, oder den Kampf fortzusetzen? Man bestand auf dem leztern, und die Angriffe wurden nun mit der größten Heftigkeit wiederholt. Endlich mußten die Spanier mit Verlust mehrerer tausend Todte und Verwundete, und mit Einbusse ihrer Kanonen und Fahnen, die Franzosen als Sieger anerkennen. *)

Bethüne,

*) Der nämliche Condé welcher hier siegte, war es, der nachher nach Spanien gieng, aus Misvergnügen über das zu grose Ansehen, welches der Minister Mazarin sich zu verschaffen und zu erhalten wußte. Das Volk gab laut sein Misfallen über Mazarin zu erkennen, die Prinzen des königlichen Hauses (von Orleans, Condé, Conti,) vereinigten sich mit der Stimme des Volks, die Parlemente verwiesen den Minister aus dem Reiche, konfiszirten seine Güter, setzten Prämien auf seinen Kopf — und doch wußte dieser, besonders durch Unterstützung der Geistlichkeit, wieder nach Frankreich zu kommen, und hielt, der öffentlichen Meinung der ganzen Nation und der Beschlüsse ihrer Stellvertreter (der Parlemente) zum Trotz als Günstling des Regenten einen prächtigen Einzug

in

Bethüne,

eine ziemlich veste Stadt an dem kleinen Flusse la Biette mit etwa 5000 Einwohnern. Sie liegt auf einem Berge, und also zur Vertheidigung sehr bequem. 1645 bemächtigten sich ihrer die Franzosen unter des Herzogs von Orleans Kommando, und sie wurde ihnen dann im pyrenäischen Frieden abgetreten, und nachher von Vaubans Meisterhand mit mehrern Vestungswerken versehen. 1710 eroberten sie die Alliirten, im Uetrechter Frieder aber bekam Frankreich sie zurück.

Lillers,

in Poitiers, wo sich der Hof damals aufhielt. Da Mazarin endlich siegte, gieng der Prinz Condé nach Spanien über, trat dort in Kriegsdienste, und brachte durch seine grosen kriegerischen Talente sein Vaterland oft in Gefahr, nur einen Türenne konnte man ihm von Seiten Frankreichs entgegenstellen. Im pyrendischen Frieden drang Spanien auch auf Wiederherstellung dieses Prinzen in seine Würden. Mazarin, der den Frieden abschloß, stand lange an, ehe er diesen seinen Erbfeind begnadigte, und wollte ihn durchaus als einen Staatsverbrecher, (weil er dem Kardinal nicht unterthan seyn wollte,) behandelt wissen. Da aber Spanien durchaus auf Schadloshaltung desselben bestand, mußte Mazarin sie zusagen, und Spanien trat dafür noch einige Oerter in den Niederlanden ab.

Lillers,
ein ehedem vestes Städtchen an der Navez, hatte sonst seine eignen Herren.

Aire, (Arien,)
an der Lys, welche die Stadt in zwei Theile schneidet, gut bevestigt, und mit mehrern Morästen umgeben, welche ihre Einnahme erschweren, aber freilich demungeachtet nicht unmöglich machen. Sie ist auch öfters eingenommen worden, und nicht lange in den Händen der Eroberer geblieben. 1641 eroberten sie die Franzosen im Julius, und schon im Dezember nahmen die Spanier sie ihnen wieder ab — 1676 wurden iene wieder Meister derselben, und bevestigten sie stärker, nachdem sie im Nimweger Frieden an Frankreich gekommen war. Im Jahr 1710 belagerten sie die grosen Feldherren Eugen und Malborough, und nahmen sie nach zwei Monaten ein, im Uetrechter Frieden wurden aber die Franzosen vom neuen in ihrem Besitze bestätigt.

Durch einen 1754 angefangenen Kanal zur Vereinigung der Aa mit der Lys, ist Aire mit, der drei Stunden davon entfernten, Stadt

St. Omer,

welche an der Aa liegt, verbunden worden. Diese Stadt verdankt ihren Ursprung einer, zur Ehre des heil. Bertin hier erbaueten, Benediktinerabtei. Diese Abtei war auch eine der berühmtesten, und zugleich der reichsten *) in ganz Frankreich. Die Mönche derselben — es gab deren funfzig — haben zum Theil sich als grose Sprachgelehrte gezeigt, und also doch wenigstens die Musse, die sie hier genossen, gut angewendet. Der Bischof von St. Omer hatte gegen 40,000 Livres iährliche Einkünfte, und stand unter dem Erzbischofe von Cambrai. Omer, der erste hiesige Bischof, wurde kanonisirt, von ihm bekam die Stadt den neuen Namen St. Omer, da sie vorher Sithiu hieß, und die Gebeine des Bischofs sollen in der Kathedralkirche in einem silbernen Kasten nebst mehrern Reliquien aufbewahrt gewesen seyn.

Auser der Benediktinerabtei gab es zwei Kollegien der Jesuiten und noch etliche Klöster hier, so daß die schon von der erstern Nationalversammlung dekretirte Aufhebung der Klöster, Abteien, und ähnlicher Stifungen, nur

*) Ihr gehörte auch Arques, eine kleine Grafschaft.

nur allein in diesem Orte den Nationalschatz um ein Ansehnliches bereichert haben mag.

Schon die Lage der Stadt, da sie theils auf einer Anhöhe, theils auf sumpfigen Boden, erbauet ist, macht, daß es schwer wird, ihr beizukommen, man hat aber auch diese natürlichen Schwierigkeiten noch durch mehrere Vestungswerke unter Vaubans Leitung zu vergrösern gesucht, und Schloß und Stadt mit Basteien, halben Monden, Graben und ähnlichen Schutzwehren versehen. Daß die Franzosen unter des Herzogs von Orleans Anführung sich 1677 zu Herren dieser Stadt machten, habe ich oben bereits erwähnt, im Nimweger Frieden trat Spanien diesen Ort an Frankreich ab.

St. Venant,

auch an der Lys, ist ebenfalls mit sumpfigem Boden umgeben. Durch Schleusen kann die umliegende Gegend unter Wasser gesetzt werden. Die Franzosen schleiften die Vestungswerke, nachdem sie die Stadt im pyrenäischen Frieden erhalten hatten, legten aber auch wieder neue an. Im Jahr 1710 rückten Eugen und Malborough, nach der Einnahme von Bethüne

thüne, vor dieſe Stadt, betrieben die Belage-rung ſehr eifrig, und ſo tapfer ſich anfangs der Kommandant vertheidigte, nöthigte ihn gleichwohl der Mangel an Proviant und Munition ſich zu ergeben. Aber dieſe Veſtung behielten die Alliirten ebenfalls nur bis zum Uetrechter Frieden.

Die Grafſchaft Artois iſt für Frankreich beſonders deswegen von vielem Werthe, weil ſie ein ſehr fruchtbares Land iſt, und vorzüglich das Getreide, woran ſo viele Provinzen Frankreichs Mangel leiden, hier auſerordentlich gut geräth. Obſt und Waldung hat ſie dagegen deſtoweniger. Es wächſt auſerdem viel Flachs und Hopfen hier, und man treibt unter andern auch mit Leinwand und Wolle einen ausgebreiteten Handel. Die Scarpe, Aa und Canche ſind die Hauptflüſſe.

Von dem Antheile Frankreichs an der Grafſchaft Namur ſind nachſtehende Oerter die merkwürdigſten *):

Char-

*) Gehören iezt zu dem Departement des Ardennes.

Charlemont, (Karlsberg,)

von seiner Lage und seinem Erbauer, Karl V. so genannt, ein kleiner Ort, aber eben wegen seiner Lage auf einem steilen Felsen, welchen überdies die Maas bespült, von der einen Seite unzugänglich, und von der andern durch regelmäsige Vestungswerke gedeckt.

Am Fusse des Berges, wo Charlemont erbauet ist, liegt

Givet,

mit dem Beinamen St. Hilaire *). Es war ehedem ein schlechtes Dorf, wurde aber nach und nach durch schöne Häuser und breite Strasen ansehnlicher. Man hat es in neuern Zeiten sehr bevestiget, und durch eine Brücke, welche über die Maas führt, hängt es mit einem andern ihm gegenüber angebaueten Orte, auch Givet, (mit dem Zunamen Notre Dame **) genannt, zusammen. Dieses Givet ist ebenfalls gut bevestigt, und besonders die dabei befindliche Anhöhe Mont d'Or ganz mit Vestungswerken besetzt, weiter gar nicht bewohnt, und dient blos zur Schutzwehr für die Stadt.

Im

*) Von der Pfarrkirche, die dem heil. Hilarius gewidmet ist, so wie

**) die hiesige Pfarrkirche der Jungfrau Marie.

Im französischen Luxemburg verdienen folgende Oerter bemerkt zu werden.

Thionville, (Diedenhofen) *)

an der Mosel, welche die Citadelle und die Stadt trennt, und über welche eine schöne steinerne Brücke geführt ist.

Die Gelegenheit zum Anbau dieses Orts gab ein Jagdschloß, welches Karl V., der in den nahen Wäldern fleisig iagte, anlegte. Es baueten sich nach und nach immer mehrere Personen, und fast lauter Deutsche hier an, aber ihre ietzigen Nachkommen sind ihren alten deutschen Stammältern nicht nur in Sitten und Gebräuchen ganz unähnlich geworden, und haben sich, seit Frankreichs Oberherrschaft, ganz französisch gebildet, sondern auch die deutsche Sprache, welche man hier spricht, ist für Deutsche ganz unverständlich.

Die Stadt ward sehr bald bevestigt, und man rechnete es dem Herzoge von Guise zum grosem Ruhme, daß er 1559 binnen einer dreiwöchentlichen Belagerung die Stadt eroberte, und den durch die Spanier versuchten Entsatz vereitelte. Der Friede von Chateau-Cam-

*) Jezt eine Distriktshauptortschaft des Moseldepartements (Depart. de la Moselle.)

Cambresis brachte Thionville wieder an Spanien zurück. Im Jahr 1639 belagerten es die Franzosen wieder, mußten diesmal unverrichteter Sache abziehen, 1643 aber waren sie so glücklich, es einzunehmen, vermöge des pyrenäischen Friedensschlusses es zu behalten, und auch noch iezt ist Frankreich im Besitz dieser Bestung, welche eine der stärksten Schutzwehren für das Land ist. Die Citadelle allein hat einen Umfang von drei Viertelstunden, und auch die übrigen Werke sind vortreflich. Durch die Mosel kann die Gegend umher unter Wasser gesetzt, und dadurch eine Belagerung noch mehr erschwert werden.

Beim Vordringen der preussischen Heere auf französischem Gebiete im Jahre 1792 erschienen sie, unter Anführung des Prinzen von Hohenlohe, zu Ende des Augusts auch vor Thionville, und foderten es zur Uibergabe auf. Allein der dasige Kommandant — ein Deutscher, Felix Wimpfen — erwiederte, daß, so lange die Wälle nicht von den Preussen verbrannt werden könnten, er sich vertheidigen würde, wenn die Feinde auch die Stadt selbst in einen Schutthaufen verwandeln sollten. Mit der größten Wachsamkeit

auf alle Belagerungsarbeiten verband nun Wimpfen eine bewundernswürdige Schnelligkeit sie zu zerstören. Hatten die Belagerer einige Tage hindurch Anstalten gemacht, so that Wimpfen mit seiner Garnison Ausfälle, zerstörte in kurzer Zeit ihre Werke, lauerte dem Proviant auf, der ihnen zugeführt wurde, nahm ihn weg, versenkte Fahrzeuge, welche sie auf der Mosel erbauten, um mit mehr Nachdruck verfahren zu können, und vereitelte dadurch alle ihre Hofnungen so sehr, daß sie am 15. Oktober die Belagerung aufhoben. Die tapfre Vertheidigung dieser Vestung, und Ryssels, welches um die nämliche Zeit von den Kaiserlichen vergeblich belagert wurde, bewiesen, daß man sich von Seiten der Alliirten das Vordringen auf französischem Boden zu leicht gedacht, den Vorspiegelungen der Emigrirten, die Bewohner Frankreichs würden den verbündeten Heeren allenthalben mit offenen Armen entgegen kommen, zu vielen Glauben beigemessen, und aus der baldigen Uebergabe von Longwy und Verdün *) zu viel geschlossen, habe. Dam-

*) Longwy ergab sich am 23. August, Verdün am 2. September.

Damvilliers,

eine kleine Stadt in einer morastigen Gegend. Karl V. ließ sie bevestigen, die Franzosen eroberten sie nachher zweimal, und erhielten sie im pyrenäischen Frieden. Ludwig XIV. ließ die Vestungswerke schleifen.

Montmedi, *)

eine kleine, sehr gut bevestigte Stadt, welche in der Mitte von zwei höhern Bergen auf einer Anhöhe angelegt, und von ienen beiden Bergen so entfernt ist, daß sie von dort nicht bestrichen werden kann. Die Anhöhe, worauf Montmedi liegt, wird durch den Fluß Chiers umflossen. Beide Theile der Stadt, (die obere und untere,) sind mit den treflichsten Vestungswerken versehen.

Montmedi hat drei Belagerungen von den Franzosen aushalten müssen, die lezte erfolgte 1657 unter dem Kommando des Marschalls von Ferté. Die spanische Garnison wehrte sich zwar äuserst tapfer zwei Monate hindurch, mußte aber doch sich endlich ergeben, da die Ausenwerke schon mit Sturm weggenommen wurden. Der Kommandant verlor durch eine Kanonenkugel sein Leben, und die Garnison

*) Gehört zum Moseldepartement.

nison kapitulirte mit Bedingung eines freien Abzugs als Belohnung für ihre standhafte Vertheidigung. Don Juan von Oestreich und der Prinz von Condé kamen zu spät zu einem Entsatz an. Der pyrenäische Friede 1659 übergab diese Stadt den Franzosen zum immerwährenden Besitz, und diese haben seitdem seine Vestungswerke noch vermehrt, und dadurch die Einnahme noch schwerer gemacht.

Nach Montmedi, hieß es, habe der König Ludwig XVI. mit seiner Familie gehen wollen, als er im Junius 1792 aus Paris flüchtete. Der Generallieutenant Bouillé *), welcher um den Plan zur Flucht wußte, hatte daher, zur Begünstigung derselben, von Chalons bis Montmedi auf ieder Station ein Detaschement Kavallerie beordert, um die Wagen zu decken, auch

*) Bouillé sagt in dem Schreiben, welches er bei seiner Auswanderung nach Luxemburg bekant machte: „es wurde endlich festgesetzt, daß der König nach Montmedi reisen, und sobald er in Sicherheit seyn würde, den auswärtigen Fürsten den Schritt nebst den Ursachen dazu anzeigen sollte.“ Hier, fährt dann Bouillé fort, habe der König Maasregeln nehmen wollen, um die in Frankreich unterbrochne Ruhe auf eine Art herzustellen, durch welche die Rechte des Volkes, eben so wohl als die Rechte des Regenten, bestimmt worden wären, und wodurch einem bevorstehenden Kriege Frankreichs mit den auswärtigen Mächten würde vorgebeugt worden seyn.

auch wurde bei Montmedi ein Lager abgesteckt; aber die Fliehenden erreichten diesen Zufluchtsort nicht, sondern waren schon in Varennes erkannt, angehalten, und von da nach Paris zurückgeführt worden. Von dieser Zeit an sank das vorher schon sehr gesunkene Ansehen des Königs immer tiefer, die Liebe der Nation zu ihm erlosch immer mehr, denn die demokratische Parthei unterließ ihrer Seits nichts, diese Flucht Ludwigs der Nation auf das gehässigste vorzustellen, indem man ihm den Plan unterschob, er habe an der Grenze sich mit den Heeren fremder Mächte vereinigen, und alles auf den alten Fuß herstellen wollen. So trug also diese Flucht, bei welcher der König die besten Absichten haben konnte, und wegen welcher er sich nachher zu vertheidigen suchte, dazu bei, seine Sache zu verschlimmern. Man beraubte ihn eines königlichen Vorrechts nach dem andern, entsetzte ihn ganz seiner Würde, vertilgte den königlichen Namen, und ruhete nicht eher, bis auch derienige nicht mehr war, der diesen Namen in Frankreich zuletzt geführt hatte.

Druckfehler:

Die S. 80. stehende Anmerkung gehört nicht dorthin, sondern zu dem Worte Tapferkeit S. 81.

Zweites Bändchen.

Elsaß.

Gilos

Zwölfte Symphonie.

I.

Kurze Geschichte des Elsasses.

Die ältesten Bewohner des Elsasses, von denen einige Nachrichten auf uns gekommen sind, waren Celten oder Gallier, Elsaß selbst machte damals einen Theil von Gallien aus, und kam, kurz vor Anfang der christlichen Zeitrechnung, durch folgende Veranlassung unter römische Botmäßigkeit. Die Einwohner des Elsasses hatten ihre, über dem Rheine wohnende Nachbarn, gegen einige Völkerschaften, von denen sie angegriffen wurden, um Hülfe angesprochen. Diese kamen auch, und standen ihnen treulich bei. Nach beigelegtem Streite erhielten die Hülfsvölker den Bescheid, daß sie nun wieder nach Hause zurückkehren könnten. Allein, es gefiel ihnen in Elsaß so wohl, daß sie ganz da zu bleiben, und ihre

Wohnsitze für immer daselbst aufzuschlagen, Miene machten. Die Einwohner, welche sich zu schwach fühlten, die ungebetenen Gäste, die sie durch gütliche Vorstellungen nicht los werden konnten, mit Gewalt fortzutreiben, nahmen ihre Zuflucht zu den damaligen Schiedsrichtern bei politischen Händeln, den Römern, und ersuchten sie um ihren Schutz und Beistand. Die Römer, welchen solche Gelegenheiten äuserst willkommen waren, und die gar zu gern beschützten, um, wie es gewöhnlich geschiehet, aus Beschützern Herren zu werden, liessen auch hier sich bald erbitten, schlugen die Völker, welche den Elsassern sich hatten aufdringen wollen, über den Rhein zurück, nahmen die Einwohner des Elsasses zu ihren treuen Bundesgenossen und Schutzverwandten an, liessen ihnen aber freilich ihren mächtigen Schutz auch nicht umsonst angedeihen. So wurde Elsaß von den Römern abhängig. Indessen machte es diesen viel zu schaffen, ihre Herrschaft in einem ihnen ziemlich entlegenen Lande zu behaupten, und es war sogar unmöglich, dasselbe gegen alle Angriffe und Einfälle, bei dem damaligen Herumstreifen der Völker, genugsam zu ver-

vertheidigen, Elsaß mußte vielmehr bei den damals gewöhnlichen Wanderungen der nordischen Völker in die mehr südlichen Gegenden immer zum Durchzuge dienen, und wurde nicht nur dadurch schon sehr mitgenommen, sondern es blieben auch mehrere durchwandernde Völkerhaufen da zurück, baueten sich an, oder vertrieben die alten Einwohner, und bemächtigten sich ihres Eigenthums. Elsaß war daher ein sehr beunruhigtes Land, bis Chlodowig, der erste König der Franken, dasselbe mit seinem Reiche, Gallien, verband, und so zur fränkischen Monarchie schlug, mit welcher es auch vereinigt blieb, und etwas ruhigere Zeiten genoß. Als nach dem Tode Ludwigs des Frommen, dem Sohne Karls des Grosen, die Söhne dieses gutmüthigen (besonders gegen die Geistlichkeit auserordentlich freigebigen, und daher frommen genannten) sonst aber sehr schwachköpfigen, Regenten, des Vaters Nachlaß, die grose fränkische Monarchie in abgesonderte Reiche theilten, fiel Elsaß Ludwigen zu, welcher auch Deutschland, und um deswillen den Zunamen des Deutschen, erhielt. Durch diese Theilung wurde also Elsaß, das wegen der vielerlei Völker, die es

bewohn=

bewohnten, Allemannien (das von allerlei Volk bewohnte Land,) hieß, ein Stück des deutschen Reichs, und bekam einen Herzog, den es oft mit Schwaben gemein hatte, so daß die Herzoge von Schwaben sich zugleich Herzoge von Elsaß nannten.

Auser den Herzogen, welchen die Sorge für das Kriegswesen, für die öffentliche Sicherheit, oder den Landfrieden, übertragen war, gab es späterhin — im dreizehnten, oder schon im zwölften Jahrhunderte — in Ober- und Unter-Elsaß Landgrafen, welche im Namen des Kaisers die Gerechtigkeitspflege ausübten, und den Gerichten vorstanden, so wie nachher auch noch ein Landvoigt angestellt wurde, der die kaiserlichen Kammergüter sowohl als überhaupt die Einkünfte des Kaisers von den Reichsstädten, u. s. w. zu verwalten, und seinen Sitz in Hagenau hatte.

Die Landgrafen des Unterelsasses waren aus verschiedenen Familien. Die gräflichen Häuser von Egisheim, Dachsburg, Wörd, Oettingen, bekleideten diese Würde in Unterelsaß, und der letzte Landgraf aus der Oettingischen Familie trat den vornehmsten Theil, nebst dem Titel, an den Bischof von Strasburg

burg ab, so wie einen andern Theil an die Herren von Lichtenberg und Fleckenstein. Im Oberelsaß erhielt, nachdem vorher schon aus mehrern Familien Landgrafen gewesen waren, das Geschlecht der Grafen von Habsburg die landgräfliche Würde, machten sie bald in der Familie erblich, und so kam dieselbe, als Rudolf von Habsburg zum römischen Kaiser erwählt worden war, und sich das Erzherzogthum Oestreich verschaft hatte, an das östreichische Haus, welches auch bis zum westphälischen Frieden sich im Besitze derselben behauptet hat.

Uebrigens war Elsaß, in den mittlern Jahrhunderten, durch seine Verbindung mit dem deutschen Reiche, eben dem Schicksale ausgesetzt, welchem Deutschland überhaupt unterworfen war. Zu ienen Zeiten nämlich gab es bald gar keinen, bald mehr als einen Kaiser, und immer war der eine schwächer, und zur Behauptung seiner Rechte unfähiger als der andre. Damals wußten nun die Herzoge, Landgrafen und Grafen, welche ursprünglich kaiserliche Vasallen, also vom Kaiser abhängig, waren, und ihre Länder nur zur Lehn trugen, sich immer mehr von ihrer

Ver-

Verbindung mit dem Kaiser los zu machen, die Länder, welche ihnen blos auf Lebenszeit, und anfänglich nur für ihre Person zur Verwaltung übertragen waren, in erbliche Besitzungen für ihre Familien zu verwandeln, sich in denselben zu erhalten, ihre Rechte hie und da zu erweitern, Städte und Dörfer sich zuzueignen, und auf diesem Wege aus abhängigen Vasallen, unabhängige Landesherren zu werden. So gieng es in Deutschland, so auch im Elsaß. Auch hier dehnten die Landgrafen ihre Macht immer mehr aus, und ihrem Beispiele folgten alle Uebrige, welche über andre Gewalt besassen, oder sich verschaffen konnten. Das Faustrecht, oder der Beweis des grösern Rechts aus der grösern Gewalt, war hier in vollem Gange. Adel zog gegen Adel und Städte, Städte zogen gegen Städte und Adel, mit den Ihrigen zu Felde, man mordete sich wechselsweise, sengte und braunte, plünderte und verheerte, und derjenige, dessen Kräfte zuerst erschöpft waren, mußte den Andern, der Sieger blieb, nicht nur für den Ueberwinder, sondern auch für den rechtmäsigen Herrn, anerkennen. Selbst die Geistlichkeit, der es wohl besser angestan-

den

den hätte, wenn sie für die Aussöhnung der streitenden Partheien gearbeitet, oder wenigstens die so unmenschlich grausame und schrecklich verwüstende Art Krieg zu führen, und Streitigkeiten abzuthun, zu mildern gesucht hätte, trug vielmehr nicht selten dazu bei, die ohnehin so oft entstehende Unordnungen und Unruhen zu vergrösern, das Elend zu vermehren, und den Geist des Friedens immer mehr zu verbannen, um — die Kassen der Kirchen zu bereichern, das Eigenthum der Bißthümer, Abteien und Klöster zu vergrösern, und den Besitzern derselben ein desto bequemeres Leben beim Genusse des Fetten des Landes zu verschaffen. Um nur ein Beispiel anzuführen, so fiel es dem Bischof von Strasburg einst ein, daß er seine ohnehin ansehnliche Pfründe noch ansehnlicher machen könne, wenn er einige neue Rheinzölle aufbrächte, und auserdem der Stadt Strasburg eine neue Abgabe auflegte. Schon mehrmals waren die Strasburger von ihren Bischöfen gebrandschatzt worden, und, um diesen geistlichen Brandschatzungen ein Ende zu machen, beim Reiche selbst eingekommen, auch hatten sie von einem Reichstage zu Speier ein Privilegium

gium erhalten, laut deſſen ſie zwar in geiſtlichen Dingen dem Biſchofe unterworfen, in politiſcher Rückſicht aber ganz von ihm unabhängig waren. Sie weigerten ſich alſo iezt ſtandhaft, dem Biſchof zu willfahren, und beriefen ſich auf ihre durch Kaiſer und Reich beſtätigte Gerechtſame, der Biſchof beſtand aber eben ſo veſt auf ſeinen Foderungen, als die Stadt auf ihrer Weigerung, und nahm darauf gar nicht Rückſicht, daß die Strasburger ihm beweiſen, er überſchreite die zwiſchen ihnen beſtimmten und durch Verträge geſicherten Rechte. Da er indeß ſich zu ſchwach fühlte mit weltlichen Waffen drein zu ſchlagen, griff er zu den Waffen der Kirche, und that die Strasburger — in den Bann. Allein dieſe lieſſen ſich durch eine neue Ungerechtigkeit, mit welcher der Biſchof ſeine erſtere decken wollte, ſo wenig überzeugen, daß ſie im Gegentheil noch mehr gegen ihren Seelenhirten aufgebracht wurden, eines ſeiner Schlöſſer ſchleiften, und dadurch ihm zeigten, ſie ſeyen geſonnen, die Sache auf den Ausſpruch der Waffen ankommen zu laſſen. Der Biſchof, welcher es immer noch für Schande hielt, nachzugeben, und durchzudringen hof-

te,

re, entfernte sich nun aus Strasburg, und warb Truppen und Bundesgenossen an. Die Stadt Strasburg that das Nämliche, und besonders schlug der nachmalige Kaiser, und damalige Graf von Habsburg, Rudolf, sich als Landgraf von Oberelsaß zu ihr, verschafte ihr mehrere Bundesgenossen und zwang endlich den Bischof nachzugeben, und Friede zu machen, nachdem seine Habsucht, und sein, durch die verweigerte Befriedigung derselben, beleidigter, geistlicher Stolz Ursache geworden war, daß mehrere tausend Menschen, Leben, Gesundheit oder Eigenthum verloren, und eine grose Anzahl Dörfer und Städte in dem Zeitraume von drei Jahren, denn so lange dauerte diese Fehde — verwüstet wurden, und die traurigen Folgen dieses Zwists noch lange empfanden. —

Rudolf von Habsburg hatte auch durch diese der Stadt Strasburg gegen den Bischof geleistete Hülfe sich im Elsaß viele Freunde und Anhänger erworben, das Ansehen und die Macht seines Hauses vom neuen vergrösert, und suchte nachher als Kaiser diese Vortheile auf doppelte Art zu benutzen. Zum Besten des Reichs bevestigte er die Oberherrschaft desselben

selben über Elsaß, und als Vater einer zahlreichen Familie sorgte er auch für diese, und setzte einen seiner Söhne zum Landgrafen in Elsaß ein. Die folgenden Kaiser aus dem habsburgisch-östreichischen Hause wußten ihre Herrschaft in Elsaß immer fester zu begründen, vermehrten ihre dortigen Besitzungen durch die sehr ansehnliche Grafschaft Pfirt, und die Landgrafschaft Oberelsaß blieb bei dem östreichischen Hause, bis zum westphälischen Frieden, wo nicht nur diese Landgrafschaft, sondern auch die zehn in Elsaß gelegnen Reichsstädte, an Frankreich abgetreten wurden. Diese Abtretung bewirkten folgende Umstände, welche während des, durch die Uneinigkeiten der Katholiken und Protestanten in Deutschland erregten, und durch Religionshaß und Politik auf dreisig Jahre verlängerten Krieges im Elsaß sich ereigneten.

Bald zu Anfange des Krieges machte sich der Graf von Mansfeld zum Herrn vom größten Theile des Elsasses. Dieser Held, welcher ein Freund des unglücklichen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz war, schützte, sobald er der vestesten Städte daselbst sich bemächtigt hatte, die Anhänger der protestan-

tischen

tischen Religionspartbei vorzüglich, da er selbst Protestant war. Die Wuth des Krieges und die traurigen Folgen des blinden Religionshasses trafen daher besonders die Katholiken in Elsaß. Während seiner Herrschaft in diesen Gegenden gewann denn die protestantische Parthei immer mehr die Oberhand, eignete sich von Zeit zu Zeit grösere Gewalt in Kirchensachen zu, nahm die Güter der Klöster und andre geistliche Besitzungen in Beschlag, die Katholiken wurden immer mehr eingeschränkt, und ihre Anzahl verminderte sich von Zeit zu Zeit. Allein das gieng nur so lange, als ein protestantischer Feldherr mit seiner Armee diese Unternehmungen begünstigte und unterstützte, sobald aber nachher das Glück dem Grafen von Mansfeld den Rücken zukehrte, und die kaiserlichen Truppen wieder die Oberhand im Elsaß behaupteten, hatte es mit der Religionsfreiheit der Protestanten und der Ausbreitung ihrer Lehre ein Ende. Der Erzherzog Leopold von Oestreich, welcher sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, und schon Bischof von Strasburg gewesen war, legte die bischöfliche Würde ab, und bekam auser andern Ländern auch die Land-

grafschaft und Landvoigtei Elsaß als Eigenthum vom Kaiser. Ließ es sich schon von Leopold, als Katholiken, erwarten, daß er seine Parthei begünstigen würde, so konnte man dieses von einem Prinzen, welcher bereits der Kirche gewidmet gewesen war, noch mehr vermuthen — und er erfüllte auch diese Erwartung vollkommen. Er trug alles dazu bei, um die Protestanten wieder zu unterdrücken, den Katholiken wieder zu dem zu verhelfen, was ihnen abgenommen worden war, und man erlaubte sich dabei alle Mittel, welche Gewalt und List an die Hand gaben. Dieses Verfahren erzeugte freilich bei einem grosen Theile der Einwohner des Elsasses Unzufriedenheit. Kaum hatte daher König Gustav von Schweden den deutschen Boden betreten, um den bedrängten Protestanten zu Hülfe zu kommen, als Strasburg eine Deputation an ihn sendete, und in ihrem und des protestantischen Elsasses Namen ihn um seinen Schutz ersuchte, welchen Gustav auch sogleich zusagte. Da nun Frankreich und Schweden bald ein Bündniß mit einander schlossen, um mit vereinten Kräften das Haus Oestreich zu schwächen, so war die natürliche Folge, daß

Elsaß von der Zeit an in nähere Verbindung mit dem ihm angrenzenden Frankreich kam, da der König dieses Reichs der Freund und Bundesgenosse des Regenten war, unter dessen Schutze Elsaß stand. Dies war denn die erste Gelegenheit, durch welche Frankreich einigermaasen vesten Fuß in Elsaß gewann. Doch schien es nachher, als begebe sich der König von Frankreich seiner Hofnungen auf den Besitz dieses Landes, da er in einem Traktate mit dem Herzoge Bernhard von Weimar, vermöge dessen der Herzog eine Armee stellte und der König die Kosten zur Unterhaltung derselben bezahlte, versprach, ihm in einem künftigen Frieden die Landgrafschaft Elsaß und die Landvogtei Hagenau zu verschaffen. Die Truppen des Herzogs versicherten sich bald des Besitzes des Landes, und es hatte das Ansehen als wolle der Herzog sich daselbst ganz vestsetzen, und dadurch alle Absichten, welche Ludwig der dreizehnte, oder vielmehr sein regierender Minister der Kardinal Richelieu, darauf hatte, vereiteln. Aber, der Tod des Herzogs, welcher ganz unerwartet erfolgte, brachte nun den Kardinal der Ausführung seines Plans — Elsaß an sich zu

reiſſen — deſto näher. Der Herzog hatte in ſeinem Teſtamente verordnet, daß die Eroberungen, welche er gemacht hätte, demjenigen von ſeinen Brüdern zufallen ſollten, der Beſitz davon nehmen wollte, und daß ſeine Truppen von vier der beſten Offiziers, welche er ernannte, angeführt werden, und immer eine eigene Armee ausmachen ſollten. Allein Richelieu ſchickte ſogleich nach des Herzogs Tode einen franzöſiſchen General an die weimariſchen Truppen, und den Anführern, derſelben wurde nun ſo lange zugeredet, bis ſie und ihre Truppen ſich entſchloſſen, dem Könige von Frankreich den Eid der Treue zu ſchwören, und in die von ihnen gemachten Eroberungen zur Hälfte franzöſiſche Garniſon aufzunehmen, welches ziemlich eben ſo viel war, als — ſie dem Könige ganz zu überlaſſen. So ungern Schweden das ſahe, und ſo ſehr es ſich Mühe gab dieſe Liſt zu hintertreiben, indem es behauptete, daß Bernhard dieſe Eroberungen unter ſchwediſchen Namen gemacht habe, ſo wußten die Franzoſen doch durchzudringen, und die Anführer der Armee dahin zu vermögen, daß ſie ihre Truppen in franzöſiſchem Solde lieſſen — und ſich mit den franzöſiſchen Truppen

pen vereinigten. — Ein neuer Fortschritt für Frankreich in seinem Wunsche, Herr des Elsasses zu werden. Es hatte seine Herrschaft daselbst nun ziemlich vest gesichert, es fehlte nur noch die Zustimmung der übrigen Mächte, und die Einwilligung des östreichischen, dabei am meisten interessirten, Hauses, welche denn auch nach langem Zaudern endlich im Frieden zu Münster 1648 erfolgte, indem folgende Abtretungsformel in den Friedensschluß eingerückt wurde:

„Der Kaiser begiebt sich für sich und sein „Haus Oestreich, wie auch das römische „Reich, aller Rechte, Eigenthums, Herr„schaft, Possession und Jurisdiktion, welche „bis daher den römischen Reiche und dem „Hause Oestreich zugestanden an die Stadt „Breysach, Landgrafschaft Ober- und Nie„derelsaß, Sundgau, die Landamtschaft *) „der zehn in Elsaß gelegenen Reichsstädte, „und übergeben solche an den König von „Frankreich. Doch soll der König nicht al„lein die Bischöffe zu Strasburg und Basel, „mit der Stadt Strasburg, sondern auch an„dre

*) Soviel als: Landvogtei.

„dre in Ober- und Niederelsaß, dem heil. „röm. Reiche unterworfene Stände, die Ab- „tei zu Murbach und Ludern, u. s. w. Gra- „fen und Baronen zu Hanau, Fleckenstein, „Oberstein, und des ganzen Elsasses Ritter- „schaft, ingleichen die vorbesagten zehn „Reichsstädte, so in das Amt Hagenau ge- „hören, in der Freiheit erhalten, welche sie „als unmittelbare Stände des röm. Reichs „bisher genossen.“

Ueber diese Abtretung sind nun von jeher eine Menge Streitigkeiten geführt worden, indem die Franzosen behaupteten, Kaiser und Reich habe den Elsaß mit allen Hoheitsrechten an den König abgetreten, und er sey aus aller Verbindung mit dem deutschen Reiche gerissen worden, die Deutschen hingegen darauf bestanden, daß die Verbindung des Elsasses mit dem deutschen Reiche durch eben diesen Friedensschluß aufs vollkommenste gesichert sey. — In unsern Tagen ist es hierüber vom neuen zur Sprache gekommen, als die Nationalversammlung 1789 alle Verbindung des Elsasses mit dem deutschen Reiche für aufgehoben erklärte, die Besitzungen deutscher Fürsten daselbst als völlig zu Frankreich gehörig ansah,

die

die Oberherrschaft eines Theils der katholischen deutschen Geistlichkeit über die Geistlichkeit im Elsaß vernichtete, und dadurch zu mehrern Beschwerden über Beeinträchtigung an solchen Rechten, veranlaßte, von denen man glaubte, daß sie durch den westphälischen Frieden völlig gesichert wären, Beschwerden, zu deren Beilegung der Kaiser als Oberhaupt des Reichs den König von Frankreich und die französische Nation aufforderte, die aber nicht gehoben, und endlich als ein Hauptbeweggrund des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich angegeben wurden. Alles dieses fodert, da ich für Deutsche schreibe, eine nähere Anzeige, vorher muß ich aber noch einiges über Frankreichs Benehmen gleich nach erlangter Oberherrschaft über den Elsaß anführen, als Beitrag zur Geschichte des Elsasses, und Beweis des Verfahrens, welches Ludwig XIV. und sein Ministerium, gestützt auf seine Macht, ohne Rücksicht auf Recht und Verträge, sich erlaubte.

Kaum war Ludwig XIV. Herr von Elsaß, so wurde der Graf von Harcourt zum Landgrafen von Ober- und Unterelsaß, und zum Landvoigt von Hagenau bestellt. Zehn Jahre

nach

nach dem Frieden, 1658. richtete man die Regierung des Elsasses ganz auf den nämlichen Fuß ein, wie sie in den übrigen französischen Provinzen war, zu Colmar wurde ein Provinzialgerichthof niedergesetzt, welcher die höchste Instanz bei Rechtsfällen war, und zur Hälfte aus deutschen zur Hälfte aus französischen Räthen bestand. Eben so wurde in den übrigen Kollegien die Hälfte mit Franzosen besetzt. Um das Land, welches durch den dreissigjährigen Krieg nicht wenig gelitten hatte, wieder zu bevölkern, versprach der König allen Katholiken, *) welche sich daselbst niederlassen wollten, Ländereien und Häuser und Freiheit von Abgaben auf sechs Jahre.

Zwar setzte es noch manchen Kampf mit den an deutsche Regierung gewohnten Elsassern, ehe sie sich an die neue französische Oberherrschaft gewöhnen konnten, die Protestanten sahen es besonders nicht gern, daß die katholische Parthei die Oberhand erhielt, man wünschte

*) Aber nur Katholiken, denn Ludwig XIV. war in geistlichen Dingen eben so von seinem Beichtvater abhängig, als in Staatsgeschäften von seinen Ministern. — Und so einen Regenten nannte man — den Grosen.

wünschte sich die alten Zeiten, die alte Regierung, zurück, indessen wurden diese Wünsche freilich nicht erfüllt, der König von Frankreich befestigte im Gegentheil sein Ansehen und seine Herrschaft immer mehr. So unterwarf sich die unterelsassische Ritterschaft, welche mit der Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein in Verbindung gestanden hatte, dem Könige Ludwig 1680. wurde von ihm in ihren Privilegien bestätigt, und trat nun aus ihrer Gemeinschaft mit dem deutschen Reiche, so wie der oberelsassische, da er schon vorher unter der Herrschaft des Hauses Oestreich gestanden hatte, auch durch den Frieden die französische Oberherrschaft anzuerkennen, genöthigt war. Die elsassischen Reichsstädte, welche bisher noch immer in Verbindung mit dem deutschen Reiche geblieben waren, wurden demselben entrissen, und ganz als Provizialstäde behandelt. Dergleichen Uebertretungen des Friedensschlusses erlaubte sich Ludwig von Zeit zu Zeit immer mehrere.

Ja, da er mit demienigen, was er durch den Münsterischen Frieden erhalten hatte, und ihm auch durch den Nimwegischen Frieden vom neuen bestätigt wurde, immer

noch

noch nicht zufrieden war, suchte er sogar seine Eroberungen, welche er im Kriege, durch die Waffen, gemacht hatte, mitten im Frieden durch die Federn seiner Rechtsgelehrten und Staatsmänner noch ansehnlich zu vergrö=sern. —

Er errichtete nämlich zu Breysach in El=saß einen Gerichtshof, welcher untersuchen sollte, was für Ländereien irgend iemals zu Ober = und Nieder = Elsaß und zur Landvoigtei Hagenau gehört hätten, und iezt von andern besessen würden. Man gab diesem Gerichte den Namen: Wiedervereinigungskammer — dieser gelinde Namen sollte das Eigenthümliche der Sache — gewaltsames Entziehen des bisher Besessenen — bemänteln. Der Kö=nig war in diesen Gerichten selbst Kläger und Richter — allerdings mußte er da allezeit Recht behalten, und konnte sich zueignen was er wollte. *) Das geschah denn auch. Es wurde dem Kurfürsten von der Pfalz das Amt

*) Einer von den dabei angestellten Parlements=räthen hatte ganz Recht, da er sagte, der Kö=nig von Frankreich sey gar ein guter Advokat und Notarius, denn er könne seine Vorstellun=gen und Protokolle mit hunderttausend Zeugen unterstützen.

Amt Germersheim mit vielen Oertern abgesprochen, dem Bischofe von Speier Lauterburg, dem Hause Nassau Saarbrück, dem Fürsten von Mümpelgard Stadt und Schloß Mümpelgard und so mehrern Herren mehrere Ländereien geradezu weggenommen, und für Eigenthum des Königs von Frankreich erklärt. Man zitirte die Besitzer. Erschienen sie, so wußte man ihre Ansprüche und Beweise von rechtmäsigem Besitz zu entkräften — erschienen sie nicht, so erklärte man sie, wegen unterbliebener Stellung vor Gericht, für überwiesen, und zog die Güter ohne Umstände ein.

Kaiser und Reich blieben freilich bei so gewaltsamen Eingriffen Ludwigs XIV. nicht ruhig, indessen waren sie doch unvermögend, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, liessen es bei schriftlichen Einwendungen bewenden, und an diese kehrte Ludwig sich nicht, sondern nahm immer mehr in Besitz.

Noch war die vorzüglichste Stadt des ganzen Elsasses, Strasburg, übrig, ein Ort, ohne dessen Besitz der Besitz des übrigen Elsasses immer nicht ganz für Frankreich sicher war, denn diese veste Stadt konnte als Reichsstadt und also dem Kaiser und Reiche ergeben,

bei einem Kriege gegen Frankreich den Deutschen vom größten Nutzen seyn, so wie sie allemal den Franzosen im Wege war, wenn sie in Deutschland Fortschritte machen wollten. Indessen so wie Ludwig fast Alles durchgesetzt hatte, was er nur unternahm, so gelang es ihm auch mit Strasburg. Geld und Waffen verschaften ihm im Jahre 1681. auch über diesen wichtigen Ort die Herrschaft. Er ließ nach und nach eine grose Menge Truppen in Elsaß sich zusammenziehen, deren Bestimmung lange Zeit ein Geheimniß blieb. Aber aufeinmal klärte sich die Sache auf. Der Kriegsminister Louvois reißte schnell von Paris ab, um sich an die Spitze der Truppen in Elsaß zu stellen. Indeß wurde Strasburg durch den Gouverneur von Elsaß, Grafen von Montclar, welcher mit einigen Truppen vor die Stadt rückte, zur Uebergabe an den König von Frankreich aufgefordert, und im Weigerungsfalle bedroht. Als die Aufforderung erfolgte, waren die Strasburger sehr unentschlossen. Ein Theil wollte hartnäckigen Widerstand leisten, und hofte auf Hülfe von Kaiser und Reich, ein andrer Theil bestand aus Furcht vor Belagerung und Sturm, und

noch

noch ein andrer, welcher durch das Geld und die Ueberredungskünste der Franzosen gestimmt war, auf der Uebergabe, welche auch am 30. September erfolgte. Am 23. Oktober hielt Ludwig in eigner Person seinen Einzug in dieser Stadt, deren Besitznehmung ihm freilich keine Mühe gemacht hatte. So war denn auch dieser sein Wunsch — Herr der Vestung Strasburg zu seyn — glücklich erfüllt, und eine von Vauban angelegte Citadelle nebst mehrern Vestungswerken, sollten ihm den Besitz derselben gegen etwanige Anstalten des Kaisers und des Reichs zu Wiedererlangung dieses wichtigen Platzes sichern.

Diese so schnelle Besitznehmung einer so wichtigen Vestung erregte freilich beim Kaiser und dem Reiche nicht wenig Aufsehen, und man war nichts weniger als zufrieden mit Frankreichs Vergrösserungsplänen, indessen kam es doch 1684. zu einem Vergleich zwischen beiden Partheien, in welchem die durch die Wiedervereinigungskammern dem Könige von Frankreich zugesprochenen Ländereien, so wie auch die Stadt Strasburg völlig abgetreten wurden. Im Ryßwicker Frieden wurde Frankreich vom neuen im Besitz des ganzen Elsasses,

fasses, Strasburg eingeschlossen, bestätigt, und im Rastädter Frieden 1713. ihm noch überdies die Reichsstadt Landau, nebst einigen andern Oertern bis an die Qveich abgetreten, und dem Elsaß einverleibt. Elsaß war also nun ganz unter französische Oberherrschaft gekommen, doch besassen noch einige deutsche Fürsten Ländereien in demselben, und einige Mitglieder der hohen deutschen katholischen Geistlichkeit übten die Hoheitsrechte über einen Theil der katholischen Geistlichkeit im Elsaß aus bis ins Jahr 1789. Indem aber in diesem Jahre die französische Nationalversammlung beschloß, ganz Frankreich eine neue Eintheilung zu geben, alle Gerichtsbarkeit fremder Mächte auf französischem Gebiete abzuschaffen, die Geistlichkeit nicht mehr als einen besondern Stand im Staate anzusehen, sondern sie durch den Bürgereid an die Konstitution, und dadurch an das Vaterland, zu knüpfen, den Adel und alle Lehnshoheit nebst den davon abhängenden Diensten, Frohnen u. s. w. abzuschaffen — so wurde dadurch die bisher noch bestehende Verbindung verschiedner Theile des Elsasses mit deutschen Fürsten völlig vernichtet. Die Besitzungen derselben

wur-

wurden mit zu den Departements geschlagen, in welche Frankreich getheilt wurde, es wurde in den Städten und Dörfern derselben die für ganz Frankreich angenommene Verfassung eingeführt, man verlangte von den Geistlichen daß sie den Bürgereid schwören sollten. Durch diese neue Organisation *) litten denn mehrere deutsche Fürsten Abbruch. So verlor der Kurfürst von Mainz als Erzbischof dadurch einen seiner Bischöfe, den Bischof von Strasburg, weil dieser nun den französischen Bürgereid schwören, und aus aller Gemeinschaft mit dem Kurfürsten, seinem bisherigen Erzbischofe, treten sollte. Der Kardinal Rohan, Bischof von Strasburg, schlug auch diesen Eid aus, und emigrirte. Der Landgraf von Hessen-Darmstadt, welcher die Grafschaften Hanau-Lichtenberg und die Herrschaft Ochsenstein besitzt, kam durch die neue Einrichtung um einen ansehnlichen Theil seiner Einkünfte aus dem Elsaß.

Der Fürst Bischof von Speier klagte besonders auch sowohl über Verletzung seiner Gerichtsbarkeit und Hoheitsrechte, als beson-

ders

*) Einrichtung.

ders über die neue Verfassung, vermöge welcher die Geistlichkeit im Elsaß, von der ein Theil unter seiner bischöflichen Jurisdiktion stand, gezwungen wurde den Eid für die Konstitution abzulegen. „Die Gläubigen und die gesammte Geistlichkeit unserer Diöces, heißt es in einer Erklärung von ihm, sollen auser uns keinen Bischof, und auser dem Herrn Kurfürsten von Mainz keinen Erzbischof, anerkennen.

Der Landvoigt zu Hagenau bat um den Schutz des Reichs wegen der im Elsaß gelegenen und unter seine Landvoigtei gehörigen zehn Reichsstädte. *) Der Herzog von Meklenburg reklamirte zwei Präbenden beim Hochstift Strasburg.

Der

*) Diese zehn in Elsaß gelegenen ehemaligen Reichsstädte, über welche sich aber Frankreich, seit der Besitznehmung des Elsasses, alle Hoheitsrechte angemaaset hat, sind Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Landau, Weisenburg, Rosheim, Oberehrheim, Kaisersberg, Türkheim und Münster — Die Landvoigtei über diese Städte hatte lange vor dem westphälischen Frieden das Haus Oestreich immer behauptet, und trat sie im Frieden mit an Frankreich ab, so daß nun der König von Frankreich die Landvoigtei besaß, die Städte selbst aber immer noch unmittelbar deutsche Reichsstädte blieben. — Allein,

Der Herzog von Würtemberg, der Markgraf von Baden, der Herzog von Pfalz-Zweibrücken, der Kurfürst von Trier, und noch mehrere brachten ebenfalls beim Reichstage Klagen über Beeinträchtigungen an, die man bei den neuen Einrichtungen im Elsaß sich gegen sie zu Schulden kommen liesse.

Dieses veranlaßte denn den Kaiser Leopold zu einem Schreiben an den König von Frankreich, welches besonders wegen des freundschaftlichen Tones, welcher in demselben herrscht, hier eingerückt zu werden verdient.

Leopold der zweite, von Gottes Gnaden, römischer Kaiser, u. s. w. Ludwig August, dem allerchristlichsten Könige, unsern Gruß zuvor u. s. w. „Ew. Maiestät ist nicht unbekannt, wie aufrichtig Wir wünschen, mit allen unsern Nachbarn Frieden zu erhalten, und vorzüglich mit Ihnen die Verbindungen der Freund-

lein, so wie Ludwig seine Macht immer zu erweitern suchte, so that er es auch hier. Er untersagte den Reichsstädten ihre Verbindung mit dem Reichskammergericht zu Speier, und verwieß sie an das königliche Appellationsgericht zu Breysach. Seit der Zeit sind diese Städte also ganz wie Provinzialstädte von Frankreich behandelt worden, obgleich der Kaiser und das Reich oft dawider protestirten.

Freundschaft und der Bündnisse, welche zwischen Uns und Ew. Majestät geschlossen worden sind, beizubehalten. Zufolge dieser Gesinnungen, und weil Wir wünschen, das gute Vernehmen, welches zwischen dem deutschen Reiche und der französischen Nation statt findet, noch mehr zu bevestigen, glauben Wir, ohne Verzug, Ew. Maiestät die dringenden Forderungen vorlegen zu müssen, welche die Versammlung der Kurfürsten, bald nachdem Wir den kaiserlichen Thron bestiegen, in Rücksicht auf die Verhandlungen der Nationalversammlung in Frankreich an uns hat gelangen lassen. Die genannte Versammlung hat, im Monat August *) des vorigen Jah-

*) Dieses bezieht sich auf die merkwürdige Sitzung der erstern Nationalversammlung, welche sie in der Nacht vom vierten und fünften August 1789 hielt — und in welcher die bisherige Verfassung Frankreichs auf einmal abgeändert wurde, und dieses Reich eine ganz andere Gestalt bekommen mußte. Freilich wäre zu wünschen gewesen, die Nationalversammlung hätte etwas bedächtiger und langsamer zu Werke gehen mögen, weil zu schnelle grose Veränderungen öfters mit grosem Nachtheile für die dabei interessirten Theile verknüpft sind. So war auch hier der edle Eifer zu loben, mit welchem man dem Landmanne Erleichterungen man-

Jahres verschiedene Schlüsse gefaßt, gegen welche mehrere Mitglieder des deutschen Staats-
mancher Art verschaffen wollte, aber indem man diese beschloß, schien man besonders gegen die Gutsbesitzer und Eigenthumsherren ungerecht zu handeln, indem man ihnen keine Schadloshaltung dessen gab, was sie nun verloren. — In jener merkwürdigen Nacht wurden nun von der Nationalversammlung unter andern folgende Beschlüsse gefaßt, welche auf die Rechte deutscher Fürsten in Elsaß Beziehung hatten. Alle Lehnrechte, und die damit in Verbindung stehenden Frohndienste, persönliche Leibeigenschaft, oder Bezahlung derselben, sollen für abgeschaft erklärt, zugleich sollen die ausschliessenden Rechte des Fischfangs, und der Jagd, so wie der Taubenhäuser vernichtet seyn. (Der Adel hatte nämlich die Erlaubniß, Tauben, so viel er wollte, zu halten, die auf der Unterthanen Aeckern sich satt fraßen. — Ein Edelmann selbst war es, welcher der Nationalversammlung vorschlug, dieses bisherige Recht der, meist adelichen, Gutsbesitzer, abzuschaffen. Eben so war es ein Adelicher, welcher über das Lehnwesen eine vortrefliche Rede hielt, durch welche die Mitglieder der Versammlung bewogen wurden, dasselbe ganz abzuschaffen.) Alle Zehenden in natura wurden für aufgehoben erklärt, und bestimmt, daß sie mit Gelde abgekauft werden durften. Die sogenannten Accidentien der Landpfarrer sollten aufgehoben seyn, und ihre Einkünfte so wie die Einkünfte der Stadtpfarrer auf andre Art vestgesetzt werden ꝛc. Durch die Aufhebung aller Lehnshoheit wurden also die deutschen Für-
sten

Staatskörpers Klage erheben, indem diese Beschlüsse gegen die öffentlichen Verträge streiten. Die Versammlung der Kurfürsten hat verlangt, daß die Ursachen dieser Klage möge gehoben werden. Ew. Majestät ist mit den Verfügungen des Friedensschlusses zu Münster sowohl, als mit den nachher zwischen dem deutschen Reiche und der Krone Frankreich geschlossenen Traktaten, hinlänglich bekannt. Diese Traktaten betreffen die im Elsaß und in Lothringen liegende Oerter, welche der Krone Frankreich überlassen worden sind, mit dem ausdrücklichen Vorbehalte aller Rechte, sowohl der gewöhnlichen als der bischöflichen Rechte; so wie auch der Kommen-

sten welche Besitzungen im Elsaß hatten, der davon zu geniessenden Einnahme beraubt — durch die Abschaffung der Zehnden, und die vorgenommene Salarirung der Geistlichen, so wie durch die nachher erfolgte Abschaffung des Priesterstandes, als eines besondern Standes im Staate, alle Rechte, welche der Kurfürst von Mainz, und der Fürst-Bischof von Speier über einen ansehnlichen Theil der katholischen Geistlichkeit im Elsaß gehabt hatten, vernichtet worden waren. Und so war es diese Sitzung, welche den Elsaß völlig zu einer französischen Provinz machte, und alle ihre vormalige Verbindung mit deutschen Fürsten in politischer und kirchlicher Rücksicht aufhob. —

menthuren, Güter, Einkünfte und Rechte, welche Gliedern Unsers Reichs gehören. Nun würde es der, der Heiligkeit der Traktaten schuldigen, Ehrfurcht entgegen seyn, einer Ehrfurcht, welche Ew. erlauchte Nation sich zu bezeigen so angelegen seyn läßt: wenn man durch blose nationelle Beschlüsse so feierliche Verträge umstossen wollte. Was aber diejenigen Ländereien und Güter betrift, welche weder von den Kaisern, Unsern Vorfahren, noch von dem Reiche, dem Königreiche Frankreich sind überlassen worden, und welche demzufolge der Oberherrschaft des Kaisers und des Reichs noch unterworfen sind, so kann es Ew. Maiestät nicht unbekannt seyn, daß kein einziges Glied des deutschen Staatskörpers das Recht habe, irgend einer fremden Nation die dem Kaiser und dem Reiche zugehörige höchste Gewalt über seine Länder, irgend einer andern Nation abzutreten. Diese auf Gerechtigkeit und auf Billigkeit sich stützenden Grundsätze, ruft die Versammlung der Kurfürsten, zu Gunsten derjenigen Glieder des deutschen Staatskörpers an, welche durch die Verhandlungen der Nationalversammlung gefährdet worden sind. Und zufolge dieser

Grund-

Grundsätze, ersuchen Wir inständigst Ew. Maiestät, auf die hierauf gestützten Foderungen Rücksicht zu nehmen, damit die Beschlüsse der Nationalversammlung nicht auf das Reich und dessen Glieder ausgedehnt werden mögen. Wird dieses zugegeben, so folgt daraus natürlicherweise: daß alle Neuerungen, welche zufolge irgend eines, nach dem August des vorigen Jahres gefaßten, Beschlusses der Nationalversammlung vorgenommen worden sind, aufhören müssen, insoferne dieselben Unser Reich und dessen Glieder betreffen, und daß, in dieser Rücksicht, alles in denienigen Stand gesetzt werden müsse, in welchem es sich vor dem genannten Zeitpunkte befand. Eine so gerechte Handlung wird alle Glieder des deutschen Staatskörpers überzeugen, daß Ew. Maiestät gegen Unser Reich freundschaftliche Gesinnung hegen, so wie auch, daß die französische Nation Ehrfurcht für die Verträge hege, welche, so erwünscht, zwischen derselben und zwischen Unserm Reiche vorhanden sind. Die Gerechtigkeit Ew. Maiestät und der erlauchten französischen Nation, Unserer vielgeliebten Freundinn, erlaubt Uns nicht einmal zu zweifeln, daß die Antwort,

um

um welche Wir Ew. Maiestät ersuchen, Uns sobald als möglich zukommen zu lassen, nicht in allen Stücken Unserem Verlangen und Unsern Wünschen entsprechen sollte. Sobald Wir dieselbe werden erhalten haben, werden Wir sie, mit der größten Freude und Schnelligkeit, allen Ständen des Reichs mittheilen, als einen neuen Beweis der Freundschaft und der guten Nachbarschaft. Indessen wünschen Wir Ew. Maiestät Glück und Wohlfahrt.

Geschrieben zu Wien am 14. Dezembr. 1790. Leopold.

Die demokratische Parthei zu Paris hatte nun zwar anfangs Miene gemacht, als kehre sie sich an den westphälischen Friedensschluß, und andre Verträge in Rücksicht des Elsasses, ganz und gar nicht, indessen sah doch die gemäßigtere Parthei sehr wohl ein, daß, wenn man den deutschen Fürsten darinnen nicht willfahren könne und wolle, daß Alles wieder in den vorigen Zustand gesetzt würde, so erfodere es doch Recht und Billigkeit, daß denienigen Fürsten, welche durch die neue Organisation des Elsasses beeinträchtigt würden, Schadloshaltungen gegeben werden sollten,

ten, welche mit den ihnen entrissenen Einkünften und Vorrechten in gewissem Verhältnisse stünden. Es wurden daher Gesandte nach Deutschland abgeschickt, welche mit den Fürsten, die über die Nationalversammlung Klage führten, Unterhandlungen pflegen, und ihnen Entschädigung anbieten sollten. Allein — obgleich einige in diese Sache verwickelte Fürsten nicht abgeneigt schienen, sich diesen Erbietungen zu fügen, und mit dem Könige und der Nationalversammlung sich wegen einer Ausgleichung zu verstehen, so kam es doch zu keiner freundschaftlichen allgemeinen Verhandlung über diesen Punkt zwischen beiden Partheien, es wurden vielmehr, da die Franzosen durchaus sich weigerten, Alles auf den vorigen Fuß herzustellen, die Unterhandlungen bald abgebrochen. Der Kaiser und der König von Preussen nahmen sich der Sache sehr ernstlich an, uud es erfolgte von Seiten des Kaisers eine Erklärung des Inhalts: „Daß der Kaiser auf sein Schreiben an den König von Frankreich vom 4 Dezember 1790. erst im März 1791. eine Antwort erhalten habe. Während dessen habe die französische Nation nicht aufgehört, ihre Beschlüsse in El-

saß und Lothringen zu vollziehen, daher denn die Fürsten des Reichs auch den kaiserlichen Schutz vom neuen angefleht hätten. Da es nun dringend geworden sey, in dieser Sache einen Reichsschluß zu fassen, so theile der Kaiser hier die Antwort des Königs mit, und erwarte ein Reichsgutachten von dem Kurkollegium, damit alsdenn ein Reichsschluß gefaßt, und die nöthigen Maasregeln genommen werden könnten. Die Antwort des Königs von Frankreich auf den oben mitgetheilten Brief war denn folgende:

„Wir haben mit eben so grosem Erstaunen als Bedauren vernommen, daß sich die Fürsten, welche Güter im Elsaß und in Lothringen besitzen, an Ew. Kaiserl. Maiestät in einer Sache wenden, welche ihrer Natur nach mit dem deutschen Reiche gar keine Verbindung hat, und welche diese Fürsten nur in so ferne angeht, als sie Vasallen von Frankreich sind. Wir haben ihnen alle Arten von zuvorkommenden Anträgen gemacht, um sie zu vermögen, gütlich mit Uns zu unterhandeln. Nachdem Ew. Maiestät von diesen Umständen unterrichtet seyn wird, sind wir im voraus überzeugt, Ew. Majestät werden mit Uns

der

der Meinung seyn, daß Unser Verfahren gegen die Fürsten ihnen nichts würde zu wünschen übrig gelassen haben, wenn sie die Sachen in ihrem wahren Gesichtspunkte hätten betrachten wollen. Auch schmeicheln Wir Uns, daß Ew. Maiestät von dieser Wahrheit überzeugt, nicht nur ihre Forderungen nicht weiter unterstützen, sondern sie vielmehr ermahnen werde, sich den Vorschlägen, die ihnen von Unsrer Seite geschehen sind, unverzüglich zu fügen." Ludwig.

Man sah hieraus daß die Nationalversammlung von der Ausführung ihrer Beschlüsse nicht abgehen wollte, und so wurde nun die Sache der dabei interessirten deutschen Fürsten eine allgemeine Reichsangelegenheit. Der Kurfürst von Mainz legte hierauf dem Reichstage folgende Fragen vor.

1) „Ob nicht Alles, was Frankreich, wider den bisherigen Besitzstand im Elsaß, gegen die deutschen Stände, Ritterschaft und Angehörige, in allen und ieden ihren Besitzungen, geistlichen und weltlichen Rechten, gewaltsam verhängt hat, für ungerecht, nichtig und friedensbrüchig anzusehen sey?"

2) „Ob nicht Alles dasienige, was von Elsaß an Frankreich, wie namentlich und deutlich durch den Münsterischen und nachherigen Frieden, unterworfen ist, in specie das integrale Hochstift Strasburg, dermalen noch als zum deutschen Reiche gehörig zu betrachten sey?“

3) „Ob einzelne deutsche Besitzer in Elsaß, durch eigene, stillschweigende oder ausdrückliche Anerkenntniß der französischen Souverainetät, dem deutschen Reiche etwas haben vergeben können, und ob dergleichen Konventionen, zumal iezt, noch in Betrachtung kommen können, da die französische Nation sich selbst daran weiter nicht mehr binden will?“

4) „Ob nicht überhaupt Deutschland dermalen allenfalls befugt ist, alle die Friedensschlüsse für unverbindlich und aufgehoben anzusehen, wodurch ehemals so viele Provinzen von dem deutschen Reiche abgekommen sind?“

5) „Welche Mittel und Wege zu ergreifen seyn, um sowohl diejenigen Besi-

tzun-

tzungen, geist- und weltlichen deutschen Gerechtsame, welche nun wirklich der französischen Souverainetät unterworfen worden, zu behaupten, als was auch in Ansehung der wirklichen unterworfenen, das Reich in seiner Garantie-Eigenschaft, zumalen für seine eigenen Reichsstände, zu beschliessen habe?"

Das vom Reichstage darauf ertheilte Gutachten war des Inhalts:

1) „Die Stände des Reichs erklären, daß die Uebereinkünfte und Friedensverträge, welche zwischen dem deutschen Reiche und der Krone Frankreich vorhanden sind, für veststehend, unverletzlich und gültig anzusehen sind, und daß man von Seiten des deutschen Reiches, auf die, von einigen Ständen des Reiches mit der Krone Frankreich getroffenen Partikular-Uebereinkünfte, keine Rücksicht nehmen könne."

2) Daß die Beschlüsse der französischen Nationalversammlung, in soferne dieselben die Besitzungen mehrere Stände des Reichs betreffen, weiter nichts seyen, als

als willkührliche Eingriffe und Verletzungen; daß demzufolge dieselben null und nichtig, und den Friedensverträgen zuwider seyen."

3) „Wird dem Kaiser, wegen seines am 14. Dezember 1790. an den König von Frankreich geschriebenen Briefes auf das allerverbindlichste gedankt.

4) Und weil die, zu Wien am 19. März 1791. übergebene Antwort Seiner Allerchristlichsten Maiestät, der Erwartung des Reiches nicht entsprochen hat, weder ihrer äussern Form nach (denn sie war nicht, dem Gebrauche gemäß, lateinisch, sondern in französischer Sprache abgefaßt) noch ihrem Inhalte nach, so wird es der Weisheit Seiner Kaiserl. Majestät überlassen, der Krone Frankreich über diesen Gegenstand neue Vorstellungen zu machen."

In dem bald darauf zwischen den Höfen zu Wien und Berlin geschlossenen Bündniß zur Theilnahme an einem Kriege gegen Frankreich wurde denn bestimmt, daß die gänzliche Herstellung der deutschen Fürsten in ihre Besi-

tzungen im Elsaß und Lothringen ein Hauptpunkt sey, zu dessen Erlangung man alle Mittel anwenden müsse.

Auch die nachher wieder versuchten Ausgleichungen einiger deutschen Fürsten mit Frankreich blieben ohne Erfolg, und in der Kriegserklärung welche am 20. April 1792. Frankreich an den Kaiser erließ, wurde Folgendes als eine Hauptursache des erklärten Krieges angegeben: „daß der Wiener Hof die Souverainetät der französischen Nation förmlich durch die Erklärung angegriffen habe, daß er die Foderungen der in Frankreich besitzhabenden deutschen Fürsten, denen die französische Nation fortdauernd Entschädigung angeboten habe, unterstützen wollen.“

So beruht also die Beilegung dieses Streites auf dem Ausgange des gegenwärtigen Krieges, und ein künftiger Friedensschluß wird erst über die Foderungen der deutschen Fürsten in Betreff des Elsasses entscheiden.

II.

Beschreibung des Elsasses.

Ehedem machte Elsaß, den Sundgau eingeschlossen, ein eignes Gouvernement aus, und bestand aus mehrern Statthalterschaften. Bei der neuen Eintheilung 1789. wurde das ganze Gouvernement in zwei Departements getheilt, das Departement Nieder-Rhein und Ober-Rhein genannt, welche Unter-Elsaß und Ober-Elsaß in sich fassen, und folgende Distrikte ausmachen: *)

Das Departement Unter-Rhein (du Bas Rhin) enthält die 4 Distrikte: Strasburg, Barr, **) Hagenau und Weissenburg.

Das Departement Ober-Rhein du Haut Rhin hat die Distrikte: Colmar, Altkirch und Belfort.

Den

*) Weniges liegt im Departement Meurthe.

**) Anfänglich wurde Benfelden zu einem Distriktshauptort gemacht, aber 1793 dieses Vorzugs wieder beraubt, und statt dessen Barr zu dem Hauptorte eines besondern Distrikts erklärt.

Den Namen des Elsasses leitet man verschieden ab, am wahrscheinlichsten ist es, daß die ersten Bewohner dieser Gegenden wegen des Flusses Ell oder Ill, welcher das Elsaß durchfließt, Elsasser, (Leute die sich an der Ell ansässig gemacht haben) genannt wurden, und daß dieser den Bewohnern beigelegte Name nachher der Name des bewohnten Landes wurde.

Seine Grenzen sind: gegen Mitternacht Deutschland, (die Pfalz, das Bißthum Speier, das Herzogthum Zweibrücken ꝛc.) gegen Mittag die Schweiz, (der Kanton Basel,) Mömpelgard und das Bißthum Basel, gegen Abend Lothringen — von dem es das wasgauische Gebirge trennt, dessen eine Hälfte zu dem Elsaß die andre zu Lothringen gerechnet wird — und gegen Morgen der Rhein, an dessen diesseitigem Ufer wieder deutsche Länder liegen. Zu Oberelsaß gehört auch der Sundgau, ein dem übrigen Elsaß gegen Mittag gelegener Strich Landes, *) welcher durch Heirath an das Haus Oestreich kam, und im westphälischen Frieden von diesem an Frankreich abgetre-

*) Daher Südgau — nach und nach verwandelt in Sundgau.

ten wurde. Den grösten Theil des Sundgaus macht die ehedem berühmte Grafschaft Pfirt aus.

Die Breite des ganzen Elsasses von Osten gen Westen beträgt in einigen Gegenden nur zwei bis dritthalb, in andern fünf bis sechs, so wie die Länge von Süden gegen Norden einige und zwanzig, Meilen. Der ganze Flächenraum nimmt ungefähr 166 Qvadratmeilen ein, und das Land ist so sehr bevölkert, daß man auf die Qvadratmeile gegen 4000 Einwohner zählt, eine Bewohneranzahl, welche man nur in wenig andern Ländern gleich gros, und in noch wenigern gröser findet.

Es war Ludwigen XIV. nicht zu verdenken, daß er alles aufbot, um endlich Herr des Elsasses zu werden. Denn, ohne mit in Anschlag zu bringen, daß der Rhein eine sehr gute Grenze zwischen Frankreich und Deutschland machte, und für die Sicherung des neuerworbenen Landes von grosem Vorteil war, so war Elsaß auch um deswillen für Frankreich ein wichtiger Zuwachs, da es grade diejenigen Erzeugnisse reichlich hervorbringt, woran das übrige Frankreich keinen Ueberfluß hat, sondern hin und wieder Mangel leidet, und welche

man noch zum Theil aus der Ferne holen muß. Dahin gehören: Getreide, Flachs, Hanf und Holz.

Getreide ist eines der Hauptprodukte des Elsasses. Der Boden dieser Provinz — ein tiefer, fetter, sandiger Lehm, der meistens feucht und zerreibbar ist — taucht zur Hervorbringung aller Feldfrüchte, besonders des Getreides. Nur der Strich von Flandern, welcher einen Theil der französischen Niederlande ausmacht, übertrift den Boden des Elsasses an Fruchtbarkeit, doch haben beide viel Aehnliches. —

Daß das Getreide in mehrern Provinzen Frankreichs, besonders in den mittäglichen Gegenden, sehr fehlt, ist bekannt. Wie vortheilhaft war es also für das Land daß eine — an diesem Produkt so reiche — Provinz ihm einverleibt wurde, da man ohnehin immer noch aus der Levante, so wie von Norden her, Getreide holen muß, und auch noch viel, von der afrikanischen Küste her, über das mittelländische Meer eingeführt wird, welche Einfuhre ehedem eine Gesellschaft von Kaufleuten zu Marseille besorgte. Das Getreide des Elsasses ist besonders iezt den Franzosen nöthig,

da

da man von allen Seiten ihnen die Zufuhre dieses Produkts ganz abschneiden will, worinne die Engländer sich besonders thätig beweisen, um wo möglich sie durch Hunger auf andere Gedanken zu bringen, da es so schwer hält, dieses durch Waffen zu bewirken.

Flachs und Hanf sind ebenfalls zwei Hauptprodukte des Elsasses, womit es dem übrigen Frankreich aushelfen kann, da dieses ohnehin noch einen grosen Theil dieses Produktes aus Rußland und Polen kommen lassen muß.

Holz liefert das, zum Theil noch in Elsaß liegende, wasgauische Gebirge.

Auserdem bringt der fruchtbare Boden des Elsasses noch eine Menge der nöthigsten Produkte hervor. Oberelsaß erzeugt vielen Wein, hat trefliche Weide und daher sehr gute Viehzucht. Andere Gegenden bauen viel türkisches Korn, Erdäpfel, Tabak, Safran. Vorzüglich gutes Obst aller Art, so wie die wohlschmeckendsten Küchengewächse findet man ebenfalls in Elsaß, leztere vorzüglich in und um Strasburg. Färberröthe oder Krapp*)

*) Von diesem Gewächs sind die Wurzeln die Frucht. Sie sind roth oder gelblicht, werden getrock-

ist noch ein Produkt, welches man in Elsaß fleißig anbaut, doch iezt seltner als ehedem, weil man nun auch in mehrern Ländern Versuche mit dem Anbau desselben gemacht hat. —

Die vorzüglichsten Flüsse des Elsasses sind 1) der Rhein, dieser wegen seiner weinreichen Ufer bekannte und gepriesene Fluß, der aus der Schweiz kömmt, und dann die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich macht. So manchen Vorteil nun der Rhein dem Elsaß gewährt, da er als schifbarer Fluß zum leichten und bequemen Transport der Erzeugnisse des Landes beiträgt, und auserdem den Handel mit der Schweiz mit Deutschland *) und Holland befördert, so verursacht

getrocknet, und dann, wie der Tabak, durch Menschen oder Pferde gemalen, da sie denn eine Masse geben, welche dem Ziegelmehle ähnlich sieht, und desto theurer ist, ie lichter sie ausfällt. Es wächst oft mannshoch, hat ein klebrichtes Kraut, und man pflanzt es durch Neben:schößlinge fort. Der Centner von der gemachten Masse wird, nach Verhältniß mit 28, oft aber auch mit 70 Livres bezahlt.

*) Es giengen immer viele Schiffe aus dem Elsaß auf den Rhein nach Mainz und Frankfurt, so wie von dorther welche kamen. Zur Zeit der Strasburger Messen war der Rhein mit einer Menge Schiffen bedeckt, so wie zu den Frankfurter Messen viel Waaren aus dem Elsaß den Rhein und Mayn hinauf bis Frankfurt geschaft wurden.

verursacht er doch auch manchen Schaden. Denn wenn bey lauer Witterung, besonders zu Anfange des Frühlings, der Schnee der Schweizergebirge schmilzt, und das Wasser des Rheins anschwellt, so tritt er aus seinen Ufern und richtet nicht selten viele Verwüstungen an. Indessen hat man auf französischer Seite gesucht, diese Ueberschwemmungen und Austretungen wo nicht allemal ganz zu verhindern, doch wenigstens minder schädlich zu machen, indem man besonders bei und um Strasburg eine Menge Faschinen und Dämme erbaut hat, um das Ufer mehr zu sichern, durch welche Vorsicht denn das gegenseitige deutsche Ufer desto mehr leidet, weil hier gar nichts geschiehet, um den Franzosen in diesem Stücke nachzuahmen, darum reißt hier der Rhein von Zeit zu Zeit an der einen Stelle des Ufers ganze Stücken Land los, und setzt sie wo anders an. Bemerkenswerth ist es, daß der Rhein zuweilen Goldkörner mit sich führt, daher man denn hauptsächlich im Herbst und Winter, bei niedrigem Wasser, einige Tiefen, welche daher Goldgründe heissen, fleisig durchsucht, den darinn befindlichen Sand unter welchem sich die Goldkörner zu befinden pfle-

gen,

gen, herausschaft, ihn reiniget, und die Ausbeute sammlet. Sie ist aber äuserst unbeträchtlich. Auserdem liefert der Rhein viele Cristallen, und Kiesel, von solcher Härte, daß sie wie Edelsteine geschliffen werden können, daher man sie auch in Frankreich häufig braucht.

2) Die Ill, (ehedem Ell) welche im Sundgau entspringt, durch das Wasser mehrerer kleiner Flüsse, welche nach und nach in sie fallen, vergröfert, unterhalb Kolmar (sieben Meilen von Strasburg) schifbar wird, und den Handel und Verkehr zwischen Ober- und Nieder-Elsaß ungemein erleichtert. *) Sie fließt durch Strasburg und vereiniget sich nicht weit davon, bei Wanzenau, mit dem Hauptfluße, dem Rhein.

3) Die Breusch, kömmt aus Lothringen und theilt sich in Elsaß im Amte Dachstein in zwei Aerme. Der eine Arm wurde unter Ludwig XIV. in einen Kanal verwandelt, ist 2 Meilen lang, 12 Ellen breit, und 4 Ellen tief, und diente besonders dazu, um Steine und Ziegel zu Erbauung der Strasburger Zitadelle geschwinder herzuführen zu können. Der andere

*) Besonders kömmt auf diesem Flusse viel Wein aus dem obern Elsaß.

dere Arm der Breusch fällt bei Strasburg in einen Arm der Ill, welcher daher, so lange er die Stadt durchfließt, den Namen Breusch erhält, und unterhalb der Stadt vereiniget er sich wieder mit dem übrigen Gewässer der Ill. Auch die Breusch nimmt viele kleinere Flüsse auf.

Auser diesen drei Flüssen giebt es deren noch eine grose Anzahl in Elsaß. Mehrere derselben dienen auch mit dazu, dem Feinde das Vordringen in dem Lande sehr zu erschweren, daher man denn auch an einigen sehr beträchtliche Verschanzungen angebracht hat, welche unter dem Namen Linien bekannt sind. An dem Flusse Motter findet man Linien die noch aus dem spanischen Erbfolgekriege herrühren. Die Linien an der Lauter, die Weissenburger Linien genannt, sind im Feldzuge vom Jahre 1793 bekannt genug geworden, und hinter den Linien der Qveich sind gegenwärtig die französischen Armeen vor den Angriffen der preussischen und Reichs-Truppen gesichert.

Auch einige Seen giebt es in Elsaß, unter denen der schwarze, der weisse und der Daren-See die vorzüglichsten sind.

Elsaß

Elsaß ist meist eben, hat aber doch mehrere kleinere Berge oder Hügel, von welchen man denn gewöhnlich rings um die schönsten Aussichten auf ein gut angebauetes und volkreiches Land genießt. Gegen Lothringen zu erhebt sich das, weiter unten näher zu beschreibende, wasgauische Gebirge, welches besonders den schönsten Anblick auf die Ebenen dieses an der Natur so sehr gesegneten Provinz gewährt. Ludwig XIV. wurde daher 1673. als er von der Höhe von Zabern herab kam, und dieses herrliche Land, nun sein Land, übersahe, durch diesen Anblick so sehr eingenommen, daß er mit Entzücken ausrief: welch ein schöner Garten! Das schien Elsaß Ludwigen nicht lange nach Endigung des schrecklichen dreißigjährigen Krieges, während dessen hauptsächlich auch Elsaß alle Uebel des Krieges in vollem Maase empfunden hatte, und grose Strecken oft so verwüstet worden waren, daß ein Geistlicher sechs Dörfer versehen konnte, deren iedes iezt seinen eignen Geistlichen hat.

Wie wurde Elsaß nicht von der Zeit an angebaut und bevölkert? Zwar hat es auch in dem gegenwärtigen Kriege, da es Grenzland ist gleichfalls auserordentlich gelitten.

Die

Die Alliirten haben schon einigemale auf dieser Seite den französischen Boden betreten, die französischen Generale haben aus dem Elsaß vorzüglich mit den Proviant für ihre Armeen gezogen, und durch Rekrutirungen, in dieser ihnen am nächsten gelegenen Provinz den zahlreichen Abgang ihrer Armeen zu ergänzen gesucht, ein groser Theil der Einwohner ist ausgewandert, Handel und Verkehr liegt iezt ganz darnieder, Elsaß leidet also gewiß auserordentlich viel, und wird die Folgen dieses fürchterlichen Krieges sobald nicht überwinden. Indessen bleibt es immer eine der schönsten unter Frankreichs Provinzen, und es ist daher wohl dem Kaiser und dem deutschen Reiche eben so wenig zu verdenken, wenn sie Alles daran setzen, um Elsaß den Franzosen zu entreissen, als es sich sehr natürlich erklären läßt, wie die Franzosen bis iezt auf alle mögliche Art und Weise sich in dem Besitz dieses vortreflichen Landes zu behaupten gesucht haben, und auf ferner suchen werden.

Seitdem Elsaß unter französicher Oberherrschaft kam, wurde die katholische Religion bald zur herrschenden erhoben, und man ergriff von Seiten der Katholiken mehrere Mit-

tel,

tel, um die Zahl der Bekenner des katholischen Glaubens immer zu vermehren, und die Parthei der Protestanten, welche in Elsaß sehr zahlreich war, zu vermindern. So wie es daher durchaus verboten war, daß kein Katholik sich zur protestantischen Kirche wenden durfte, so war nicht nur das Gegentheil erlaubt, sondern die katholischen Geistlichen liessen es auch an nichts fehlen, um ihrer Kirche Proselyten zu verschaffen, in welchen Bemühungen sie selbst von mehrern Gesetzen auserordentlich begünstiget wurden. Alle uneheliche Kinder z. B. mußten die katholische Religion annehmen, bekannte Mann oder Frau eines Ehepaars sich zum katholischen Glauben, so mußten alle in einer solchen Ehe erzeugte Kinder katholisch erzogen werden, traten Vater oder Mutter zur katholischen Religion über, so waren dadurch alle Kinder unter vierzehn Jahren gesetzmäsig verpflichtet, sich zur katholischen Kirche zu halten, und den protestantischen Glauben abzuschwören. Ja die Bekehrungssucht verleitete sogar einmal zu folgendem sonderbaren Anerbieten, daß alle dieienigen, welche sich zur katholischen Religion wenden würden, zehn Jahre lang allen Forderungen und

Mah-

Mahnungen ihrer Gläubiger entzogen seyn sollten, so daß sie erst nach Verlauf dieser zehn Jahre wieder in Anspruch genommen werden könnten. Es läßt sich leicht begreifen, daß mancher mit Schulden belastete Protestant mit Freuden diesen Ausweg ergriff, um auf eine so ansehnliche Zeit den Ansprüchen der lästigen Gläubiger zu entgehen. Die Katholiken sahen aber sehr bald ein, daß besonders viele Liederliche sich dieses Anerbieten zu Nutze machten, und es wurde daher zur Ehre der Katholiken wiederrufen. Sogar an Delinquenten versuchten die Proselytenmacher häufig ihre Künste, und da solche Menschen nichts mehr reitzen konnte, als wenn ihnen versprochen wurde, daß sie begnadigt werden, und das Leben erhalten sollten, wenn sie zur katholischen Religion überträten, so waren sie leicht zu überreden. Zuweilen konnten denn nun die Bekehrer ihr Wort halten, und dem Bekehrten Begnadigung verschaffen, aber oft gelang es ihnen nicht, und dann tröfteten sie den armen Getäuschten damit, daß er ia doch nunmehr des ewigen Lebens desto gewisser sey, wenn sie auch gleich das zeitliche ihm nicht hätten erhalten können. — Uebrigens haben in neuern

ern Zeiten, besonders seit Aufhebung des Jesuiterordens, der auch in Strasburg ein Kollegium, und im Elsaß sein Spiel, hatte, Katholiken und Protestanten einträchtiger nebeneinander gelebt, und sind so vernünftig gewesen, sich über Gegenstände des Glaubens nicht zu verfolgen, sondern sich als Bewohner eines Landes, und Kinder eines Gottes anzusehen. Was durch die ietzige Revolution auch im Elsaß in Rücksicht der Religion für Veränderungen bewirket werden möchten, bleibt der Zukunft überlassen. Da die Protestanten nach der neuen Konstitution so gut wie die Katholiken für Staatsbürger angesehen wurden, so konnten sie freilich seitdem freier athmen, ia bei der neuen Bischofswahl, welche in Strasburg, nach dem Abgange des Kardinals Rohan, angestellt wurde, gaben sogar die protestantischen Bürger und Einwohner ihre Stimmen. Eine Begebenheit, welche viel Aufsehen machte, und auch nicht allen Katholiken gefiel. — Der protestantische Adel des Elsasses hatte schon vor einigen Jahren mehrere Vergünstigungen vom König erhalten, und war dem katholischen Adel, der vorher viele Vorrechte besaß, gleichgesetzt worden. Alles dieses ist

Beweis,

Beweis, daß die Religionsverträglichkeit im Elsaß in den lezten Jahren vor der Revolution schon im Zunehmen war. — Die Protestanten des Elsasses bestehen meistens in Lutheranern, und es giebt nur einige wenige reformirte Gemeinden.

Juden sind im Elsaß häufig, man rechnet ihre Anzahl auf 20,000. Sie schaffen freilich, nach ihrer gegenwärtigen Verfassung, auch diesem Lande mehr Schaden als Nutzen.

Die gewöhnlichste Sprache, die im Elsaß gesprochen wird, ist die deutsche, aber freilich ein Dialekt, der von der reinen deutschen Sprache gar sehr abweicht, und aus der schweizerischen, schwäbischen und pfälzischen Mundart zusammengesetzt ist. Auch wird hie und da ein verderbtes französisch — unter dem Namen der romanischen Mundart bekannt — gesprochen, aber auch die eigentliche französische Sprache ist, seitdem Elsaß unter französischer Oberherrschaft steht, nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande immer mehr gewöhnlich geworden.

Unter-

Unter-Elsaß.

Hier sind folgende Oerter merkwürdig:

Strasburg.

Schon damals, als die Römer Herren des Elsasses waren, stand hier eine Stadt, welche den Namen Argentoratum führte, und theils zu einem Sammelplatze der römischen Truppen, theils zu Niederlegung von Magazinen und Waffen diente. Im fünften Jahrhunderte wurde diese Stadt, welche vorher von den herumstreifenden Völkerhorden schon viel gelitten hatte, von den Allemannen ganz zerstört. Die Franken baueten sie im sechsten Jahrhundert vom neuen wieder auf, und seit der Zeit hat sich ihr Umfang nach und nach immer mehr und mehr erweitert, so daß sie endlich eine sehr ansehnliche Stadt wurde. Man braucht, um sie auf dem Walle, welcher zu einem Spatziergange dient, zu umgehen, etwa dritthalb Stunden. Bis 1681. war Strasburg eine unmittelbare Reichsstadt, und

blieb,

blieb, obgleich das übrige Elsaß schon früher unter französische Hoheit gekommen war, doch bei seiner Verbindung mit dem deutschen Reiche. In diesem Jahre aber wurde es von einer französischen Armee zur Uebergabe an Frankreich aufgefordert, wobei man als Ursachen angab, daß Strasburg mit zu dem Elsaß zu rechnen sey, welches der König von Frankreich ohnehin bereits besitze, und daß es also auch ihm zugehöre, und weil ein kaiserliches Heer sich der Stadt bemächtigen, und von da aus Feindseligkeiten gegen Frankreich unternehmen wolle, so sehe denn der König sich genöthigt, zuvorzukommen, und sich der Stadt zu versichern. Die Strasburger, welche vom deutschen Reiche keine schleunige Hülfe zu erwarten hatten, schlossen eine Kapitulation wegen der Uebergabe, welche am 30 September erfolgte. Die Stadt begab sich, wie die Vergleichspunkte lauteten, mit den von ihr abhängenden Oertern, unter königlichen Schutz, der König bestätigte ihr alle Rechte, alle Privilegien sowohl in geistlichen als weltlichen Dingen, nur mußten die Protestanten versprechen, die Kathedralkirche, oder das Münster, an die Katholiken abzutreten. Der Magistrat sollte

in

in seiner bisherigen Einrichtung bestehen, und die Stadt der Fortdauer ihrer Einkünfte versichert seyn. Das Zeughaus mußte an die Königlichen Truppen abgetreten werden. Unter diesen Bedingungen, denen noch eine völlige Amnestie beigefügt war, nahmen die französischen Truppen Besitz vor den Stadt, und schon Ende des Oktobers hielt Ludwig XIV. daselbst einen prächtigen Einzug. — So war also Strasburg aus einer freien Reichsstadt in eine königlich-französische Stadt verwandelt. Eine Umänderung, welche in vielen Dingen ihre Wirkungen zeigen mußte. Die Katholiken bekamen nun ein Uebergewicht, der katholische Bischof, so wie die Jesuiten, fiengen an grose Rollen zu spielen. Die Freiheit des Magistrats wurde eingeschränkt, indem ihm ein königlicher Prätor an die Seite gesetzt wurde, ohne dessen Einwilligung die Beschlüsse des Magistrats keine Gültigkeit hatten. Es fanden sich immer mehrere Franzosen ein, liessen sich da nieder, und dadurch veränderte sich selbst die Lebensart und der gesellschaftliche Ton. Strasburg behielt zwar eines Theils noch das Ansehen einer Reichsstadt in der Regierungsverwaltung, in den

Sitten, Trachten, und im Umgange, aber die Regierung war doch eigentlich in den Händen des Königs, und die Sitten, Trachten und der Umgang formte sich immer mehr nach dem französischen, die französische Sprache wurde neben der deutschen immer allgemeiner, so war Strasburg ein Gemisch von den Eigenheiten alter deutscher Reichsstädte, und der französischen Städte. Die Revolution in Frankreich hat diese Stadt noch mehr verwandelt, die bisherige Regierungsverfassung wurde aufgehoben, eine Municipalität, an deren Spitze ein Maire stand, errichtet, und Strasburg, das, unter königlicher Regierung, der Sitz eines Generalgouverneurs und Intendanten des Elsasses, und eines königlichen Prätors, war, wurde durch die Revolution die Hauptstadt des Niederrheinischen Departements, und zugleich eines besondern Distrikts, eines Handelsgerichts, eines Kriminalgerichts, des Bischofs vom niederrheinischen Departement, und späterhin auch auf einige Zeit *) — eines Revolutionsgerichts.

Strass-

*) Denn die besondern Revolutionsgerichte in den Departements wurden bald wieder abgeschaft.

Strasburg ist eine sehr wichtige Vestung, wurde ehedem als der Schlüssel zu Deutschland von Seiten Frankreichs her, angesehen, und möchte also iezt mit eben dem Rechte als Schlüssel zu Frankreich betrachtet werden können. Als es noch Reichsstadt war hatte der Magistrat schon immer viel auf Bevestigungswerke der Stadt verwendet, freilich waren sie nach alter Art erbauet, und nach den Regeln der neuen Kriegskunst fehlerhaft angelegt. Es war den Franzosen vorbehalten, auch diese Stadt zu einer ansehnlichen Veste zu machen, deren Einnahme, selbst wenn den Belagerern alles glücklich gienge, nur von einer sehr zahlreichen Armee unternommen werden könnte, ein Werk von mehrern Monaten seyn würde, und welche zugleich so beschaffen ist, daß die Belagerungsarbeiten von einer muthvollen Garnison gleich anfangs auserordentlich erschweret, auch in der Folge leicht zerstört und fruchtlos gemacht werden können. —

Ludwig XIV. war kaum Herr der Stadt, als auch seine erste Sorge dahin gieng, sie zu einer

schaft, und verordnet, daß nur ein einziges allgemeines Revolutionsgericht in der ganzen Republik seyn, und seinen Sitz in Paris haben solle.

einer Hauptschutzwehr seines Reiches gegen Angriffe der Deutschen zu machen. Die vorhandenen unregelmäsigen Vestungswerke wurden ausgebessert, oder geschleift, und durch bessere ersetzt, mehrere neue angelegt, und eine regelmäsige Zitadelle krönte die mühsamen kostspieligen Arbeiten für die Sicherung der Stadt. Jezt erstrecken sich Strasburgs Vestungswerke beinahe bis an den Rhein, eine Viertelstunde von der Stadt. Damit nicht zufrieden, daß auf der Erde alles geschehen war, um den Feind abzuhalten, oder ihm beim Andringen allen möglichen Schaden zuzufügen, legte man noch unter der Erde eine Menge weit hinaus laufender Minen an, um dadurch die Unternehmungen eines schon weit vordringenden Feindes — freilich auf eine grausame Art — zu vereiteln.

Der Rhein und die Ill, welche beide Flüsse in vielen Aermen die Stadt und ihre Gegend bewässern, begünstigten die Anlegung neuer Vertheidigungswerke. Das Wasser dieser Flüsse hat den Nutzen, daß es die Gräben der Vestungswerke füllt, und auserdem noch ein Theil der Gegend um die Stadt unter Wasser gesetzt, und die Einnahme des Orts

sehr erschweret werden, kann. Man hatte mit der Vollendung der so sehr beträchtlichen Vestungswerke, so geeilt, daß sie schon 1683 vollendet waren, und Ludwig ließ dann eine Denkmünze schlagen, deren Inschrift *) zu verstehen gab, daß er nun den Deutschen das Eindringen in Frankreich, von dieser Seite, versperrt zu haben glaube. Ob die alliirten Armeen iene Inschrift in diesem Kriege vereiteln werden, müssen wir von der Zukunft erwarten. Zwar bekam es im Oktober 1793 nachdem die Weissenburger Linien in den Händen der Deutschen waren, den Anschein, als könne Strasburg an die Reihe kommen, belagert zu werden, auch fürchtete man das in Strasburg selbst, und machte schon den Anfang, die hohen Gegenstände um die Stadt und Vestung, welche die freie Aussicht auf die umliegende Gegend verhindern, und einem anrückenden Feinde zu einiger Deckung dienen konnten, wie Häuser, Mauern, Bäume — abzubrechen und niederzureissen, auch erhielten die Einwohner Befehl sich auf drei Monate mit

*) Sie heißt: Clausa Germanis Gallia. Argentorati arces ad Rhenum. Frankreich ist den Deutschen versperrt. Strasburg am Rhein vevestigt.

mit Lebensmitteln zu versehen, aber der Winter und der nachherige Rückzug der Alliirten aus dem Elsaß haben die Strasburger von ihrer Furcht auf einige Zeit befreiet, und es hängt nun von dem Glücke des neuen Feldzugs ab, in wieferne ihre wichtige Vestung wieder in Gefahr kommen dürfte. —

Unter den Gebäuden in Strasburg steht das Münster, oder der Dom, oben an, ein Gebäude das vorzüglich wegen seines pyramidenförmigen, äuserst fein gearbeiteten, durchsichtigen und auserordentlich hohen, Thurmes, berühmt ist, der nun schon mehrere Jahrhunderte hindurch Stürme und selbst Erderschütterungen, ohne im geringsten beschädigt zu werden, ausgehalten hat. Dieser merkwürdige Thurm bestehet eigentlich aus drei Abtheilungen. Der Untertheil, welcher die Hälfte der Höhe des ganzen Thurms ausmacht, ist ein auserordentlich breites längliches massives Viereck, mit Bildhauerarbeit im gothischen Geschmack mehr überladen als geziert. Dieses Viereck, welches das Portal zur Kirche vorstellt, hat drei grose Thore, zu denen mehrere Stufen hinanführen, und unter welchen das mittlere wegen seiner ehernen Thürflügel,

mit

mit erhabener, ungemein fleissig gearbeiteter Skulpturarbeit, allgemein bewundert wird.*) Der obere Theil dieses Vierecks dient zum Glockenthurm **) und dann endet es sich in einer Plateforme, oder einem Altan, der auf allen Seiten mit einem steinernen Brustgelän- der eingefaßt ist. Auf diesem Viereck nun sollten auf den beiden Seiten zwei gleiche Thür- me erbauet werden, indessen kam nur einer zu Stande, auf der Stelle, welche der andre einnehmen sollte, ***) steht ein Haus für die Thürmer. Aber auch der einzige vollendete Thurm erregt die Bewunderung der Kenner der Baukunst, und das Staunen der Nicht- kenner. Dieser Thurm nun, welcher die zweite Hälfte der ganzen Höhe, von dem Bo-

den

*) Um dieses schöne Werk zu schonen, sind diese Thüren wieder mit hölzernen bedeckt, nur bei Feierlichkeiten werden sie geöfnet.

**) Jezt da man in Frankreich die Glocken so häufig einschmelzt, mögen wohl auch hier we- nig Glocken mehr seyn. Unter andern war eine grösstentheils aus Silber bestehende kleinere Glocke hier, welche gewiß schon lange in die Münze geschaft worden ist.

***) Ludwig der XIV. hatte anfänglich Lust, den zweiten Thurm aufführen zu lassen, es wurde ihm aber wegen der dazu erfoderlichen grosen Kosten widerrathen.

den an gerechnet, ausmacht, ist wieder in zwei gleiche Theile getheilt und ganz durchbrochen, so daß er blos auf den Winkeln zu ruhen scheint. Vier Pfeiler, welche an ihm hinangehen, führen zu eben so vielen Altanen, zu welchen man auf Wendeltreppen gelangt, und über diesen fängt der andre Theil an, läuft spitzig zu, und endigt sich in ein Rondel, die Laterne genannt. Auch bis in diese kann man auf Wendeltreppen ganz sicher kommen. Wer aber von hier weiter steigen, und die höchste Spitze erreichen will, muß an eisernen, von aufen angebrachten Stangen hinanklettern, eine halsbrechende Kletterei, welche gewisse Personen fürs Geld unternehmen. Ganz oben stand ehedem eine Bildsäule der Marie, welche aber sich von unten eben nicht gut ausnahm, und mit einem Knopfe vertauscht wurde. Dieses ist denn der Thurm, welchen man für das achte Wunderwerk der Welt anzusehen pflegt.

Auch die Kirche selbst ist merkwürdig, sie hat eine treflich gearbeitete Kanzel, prächtige Altäre, und Alles in ihr zeiget von Reichthum und Grösse. Ludwig XIV. schenkte ihr einen Ornat den man auf 600,000 Thaler berechnete.

nete, und zu welchem auch einige silberne Leuchter gehörten. Diese letztern gab das Domkapitel schon unter Ludwig XV. als freiwilligen Beitrag zu den Bedürfnissen des Staats. Jezt mag wohl von den übrigen ehemaligen Schätzen dieser Kirche, welche man nun zum Vernunfttempel eingeweihet hat, wenig oder nichts mehr übrig, sondern das Meiste in baares Geld verwandelt worden, seyn.

Der Bau des Münsters ist zu verschiedenen Zeitpunkten vollführt worden. Schon zu Anfange des sechsten Jahrhunderts ließ der erste christliche König der Franken einen, auf dem Platze des Münsters stehenden, Götzentempel niederreissen, und eine christliche Kirche aufführen. Seine Nachfolger verschönerten dieselbe, und das noch iezt vorhandene Chor der Kirche ist von Pipin erbauet worden. Ein Bischof stiftete dann bei dieser Kirche eine Ordensgeistlichkeit, aus welcher nachher das Kapitel entstand. Im Jahre 1004 brannte die Kirche ohne das Chor weg, und bald ließ nun der damalige Bischof Anstalten zu dem Bau einer neuen Kirche treffen. Um die Kosten zu bestreiten, wurden überall, besonders

in

in Deutschland, Kollekten gesammlet, und um dazu aufzumuntern, wurde allen, welche bei dem Baue dieser Kirche selbst Hand anlegen, oder Geld beitragen würden, Ablaß und Segen versprochen.

Der Bau wurde einigemal durch Feuersbrünste unterbrochen, und kam erst 1275 zu Stande. Nun wurde zu dem eben beschriebenen Thurme der Grund gelegt. Erwin von Steinbach *) war der erste Baumeister, unter

*) Die Maurer von Strasburg, welche auf das von ihnen aufgeführte Gebäude nicht wenig stolz waren, errichteten unter sich eine besondre Gesellschaft, in welche sie auch die Maurer andrer Oerter aufnahmen, sie standen damals allgemein in dem größten Rufe, und wo ein vorzügliches Gebäude aufgeführt werden sollte, berief man strasburger Maurer dazu. Kaiser Maximilian gab ihnen mehrere Rechte und Privilegien, so daß sie in Bausachen ein eignes Gericht ausmachten. Auch in andern Städten in der Schweiz und Deutschland wurden ähnliche Gesellschaften errichtet, welche man Hütten nannte. — Mehrere Geschichtsforscher wollen den Ursprung der Freimaurer von der Nachahmung dieser Maurergesellschaft herleiten, — welche in Meister, Gesellen und Lehrlinge sich getheilt hatten. Die Hütte oder Loge zu Strasburg wurde für die Hauptloge gehalten, welcher alle übrigen den Rang zugestanden. Sie hatten ihre geheimen Zeichen, woran sie einander erkannten. — Da die Strasburger Maurergesellschaft

unter dessen Anführung der Bau unternommen wurde, er erlebte aber die Beendigung nicht, denn erst 1439 also 162 Jahre nach angefangenem Baue stand dies Meisterwerk vollendet da. An Höhe übertrift der Münsterthurm die berühmte Peterskirche zu Rom. Man giebt sie auf 500 Fuß an, so daß das Viereck oder der untere Theil 250, und der eigentliche Thurm die übrigen 250 ausmacht.

Das Stift bey dieser Kirche bestand aus vier- und zwanzig Domherren, welche alle von altem Adel seyn mußten, und von denen die Hälfte mit Franzosen, die andere Hälfte mit Deutschen, besetzt wurde. Auch von diesem Stifte heißt es nun: Das Alte ist vergangen.

Der bischöfliche Palast, ein noch sehr neues Gebäude, ist das vorzügliche Palais der Stadt in Rücksicht der Grösse sowohl, als der Schönheit. Beim Verkauf aller Güter der Geistlichkeit in Frankreich erkaufte ihn die Stadt, und bestimmte ihn zum Versammlungsorte der Municipalität.

Für

schaft ihr Recht, in Bausachen zu entscheiden, zuweilen mißbrauchte, schafte es der Magistrat 1620 ab, und übergab es einigen Rathspersonen.

Für die Bildung der katholischen Geistlichkeit stiftete ein Bischof von Strasburg vor hundert Jahren daselbst ein Seminarium, ein Institut, in welchem diejenigen Studirende im Elsaß, welche einst dem geistlichen Stande sich zu widmen gedachten, den ihnen nöthigen wissenschaftlichen Unterricht erhalten sollten. Jesuiten waren es, in deren Händen, bis zur Aufhebung des Ordens, sich dieses Seminarium befand. *) Der vorige Bischof von Strasburg bauete für diese Seminaristen ein weitläuftiges prächtiges Gebäude, in welchem besonders eine schöne Bibliothek merkwürdig war. Mit den hier erzogenen Seminaristen wurden

*) Der Stifter dieses Seminariums war Egon von Fürstenberg, welcher eben zu der Zeit, als Ludwig Strasburg wegnahm, Bischof im Elsaß war, und auch die Freude hatte, das bisher von den Protestanten gebrauchte Münster wieder zum katholischen Gottesdienst einzuweihen. In der Rede, welche er nachher hielt, als der König nach Strasburg kam, und sich das Münster besah, sagte er unter andern auch: Nachdem ich mich iezt durch dero königliche Hände in den Besitz dieser Kirche wieder eingesetzt sehe, aus welcher ich und meine Vorfahren durch die Gewaltthätigkeit der Ketzer so lange Zeit vertrieben gewesen, so kann ich wohl mit dem alten Simeon sagen: Herr nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren ꝛc.

wurden fast alle katholische Pfarrstellen im Elsaß besetzt.

Auser dem Münster haben die Katholiken noch sechs Pfarrkirchen in Strasburg, und die Protestanten besitzen deren ebenfalls sieben in allem, unter denen die Thomaskirche darum zu bemerken ist, weil in derselben sich das Denkmal befindet, welches Ludwig XV. seinem grosen Feldherrn, dem berühmten Marschall von Sachsen, Moritz, errichten ließ, ein Denkmal, welches dem Künstler Pigalle, der es zu Paris verfertigte, viele Ehre macht. Das Ganze ist aus vielen Figuren, welche alle weiß und in Lebensgröse sind und aus Marmor von verschiedenen Farben zusammengesetzt.

Der in den Gesichtszügen sehr ähnlich getroffene Held ist die Hauptfigur, in kriegerischer Kleidung, den Kopf mit einem Lorbeerkranze bekränzt, den Kommandostab in der Hand haltend, ist er im Begrif auf den Wink des Todes, der als Skelet, aber in ein Tuch gehüllt, ihm herabzukommen winkt, und eine abgelaufene Sanduhr hält, in einen halbofnen Sarg von schwarzem Marmor, zu steigen. Zwischen dem Tode und dem Marschalle ist

Frank-

Frankreich als eine weibliche Figur vorgestellt, welche mit der einen Hand den Helden — mit der andern den Tod — zurückzuhalten versucht. Auf der andern Seite des Sarges steht Herkules, gestützt auf seine Keule, und seine Miene drückt den Schmerz über den Tod des Helden aus. Hinter dem Helden steht noch ein Genius, welcher die Fackel auslöscht. An der einen Seite der Pyramide von grauem Marmor, die hinter dem Helden steht, sieht man zerbrochne Fahnen der Feinde, und die Mächte, gegen welche Moritz als Feldherr stritt, unter verschiednen Thieren vorgestellt, welche zurückgewichen und überwunden zu seyn scheinen, auf der andern Seite erblickt man Fahnen und Siegeszeichen der französischen Truppen. Die Pyramide ziert eine goldne Inschrift. *)

Das

*) Des Inhalts:

Mauritio a Saxonia Comiti
Curlandiae et Semigalliae Duci
Regiorum exercituum Marescallo generali
Ubique Victori,
Ludovicus XV.
Victoriarum Auctor, Dux, Testis
H. M. P. C.
Obiit Camboriti MDCCL,

Dem

Das Kapitel, welches mit der Kirche zu St. Thomas vereinigt war, wurde 1374 sekularisirt,

Dem Graf Moritz von Sachsen,
Herzog von Kurland und Semgallen,
Marschall der königlichen Truppen,
welcher überall siegreich focht,
ließ Ludwig XV.
der Urheber, Anführer und Zeuge
seiner Siege
dieses Denkmal errichten.
Er starb zu Chambord
1750.

Graf Moritz von Sachsen, Augusts II. von Polen natürlicher Sohn, stand in dem Kriege an der Spitze der französischen Armeen, welchen Frankreich zur Unterstützung Kars VII. führte, und zur Schwächung der östreichischen Monarchie, Karl VI. Hinterlassenschaft an seine Tochter Marie Theresie, auf welche, nach Karls Tode, eine Menge Ansprüche gemacht wurden. Mit Theresie verbanden sich Holland und England gegen Frankreich, und Moritzen, einem deutschen Feldherrn, gelang es, sich das Zutrauen und die Liebe der französischen Truppen in hohem Grade zu erwerben, sie von Siegen zu Siegen, von einer Eroberung zur andern zu führen, und Frankreichs Gegner endlich zu einem Frieden zu nöthigen. In den Jahren 1744 bis 1747 war es, wo der Marschall Moritz seinen kriegerischen Ruhm sich erwarb. Er eroberte Menin, Ypern, Fürnes, gewann eine bedeutende Schlacht bei Fontenoy, eroberte Dornik, Oudenarde, Brügge, Ostende, Nieuport, Brüssel, schlug die Engländer und Holländ-

kularisirt, und als nachher die Reformation in Elsaß, und in Strasburg besonders, viele Anhänger Holländer wieder bei Roucroux unweit Lüttich, und machte sich nach einer Schlacht bei Laffeld zum Herrn von Mastricht, wodurch Holland in Furcht gejagt wurde, und der Friede erfolgte. Der Marschall lebte dann ruhig zu Chambord, einem vom Franz I. erbauten prächtigen Schlosse, wo auch der unglückliche König von Polen Stanislaus mehrere Jahre sich aufgehalten hatte. Ludwig XV. ließ hier eine Kaserne für des Marschalls Regiment aufführen, und der Dienst mußte so gut wie in ieder andern Garnison versehen werden. Eine Menagerie, eine Stuterei, mechanische Kunstwerke, erbeutete Fahnen von Engländern, Holländern und Deutschen verschönerten und zierten diesen Aufenthalt des Marschalls, welcher 1750 hier starb. Der Marschall von Sachsen, sagt ein neuerer französischer Geschichtsschreiber, war von seinen Soldaten geschätzt, gefürchtet und geliebt. In seinen Ideen herrschte Zusammenhang, hatte er einen gewissen Zweck so verfogte er ihn mit unverwandtem Blicke. Auf Kriegszucht hielt er fest, strafte mit Ernst, aber auch mit Gerechtigkeit, und belohnte mit Vorsicht. Hofpolitesse war ihm fremd, Hofkabalen durchzuspähen war ihm zu klein. Seine militairischen Eigenschaften hatten etwas Rauhes. Die Höflinge nannte er seine rothen Absätze. Diese rächten sich an ihm durch Gedichte die sie auf ihn machten, er lachte darüber. Und ob ihn gleich es kränkte, daß der König durch seine Höflinge verleitet wurde, ihn nicht immer so zu schätzen, wie er es verdiente, so erklärte er doch, daß er dessen Befehle immer vollziehen werde.

hänger fand, so machte der Magistrat von den Präbenden dieses Kapitels den guten Gebrauch, daß er sie mit den Lehrstellen auf der protestantischen Universität verknüpfte, so daß nun mehrere Professoren die mit den Stellen des Kapitels oder Stifts verbundnen Einnahmen beziehen. Der damalige Bischof mußte sich diese Einrichtung gefallen lassen, behielt sich aber doch eine Stelle vor, welche vom iedesmaligen katholischen Bischof besetzt wurde, damit doch immer noch ein Beweis da wäre, daß dieses Stift ehedem ein geistliches katholisches gewesen sey. Auch kamen die Jesuiten, bald nachdem Strasburg unter französische Hoheit gekommen war, mehreremale beim König ein mit der Bitte, das Stift zu St. Thomas den Protestanten zu nehmen, und wieder mit Katholiken zu besetzen, allein sie drangen doch nicht durch, vorzüglich unter Ludwig XV. nicht. *)

Die hiesige protestantische Universität wurde besonders von den Ausländern besucht, welche sich der Arzneikunde gewidmet hatten, da hier sehr gute Einrichtungen waren, durch welche

*) Daher ihn die eifrigen Katholiken in Strasburg oft nur den lutherischen Herr Gott nannten, weil er die Protestanten schützte.

welche der angehende Arzt sich für die Ausübung seiner Wissenschaft bilden konnte. So gab es hier ein vortrefliches anatomisches Theater, welches immer reichlich mit Kadavern*) versehen war, einen reichhaltigen botanischen Garten, und besonders fand sich hier die beste Gelegenheit, daß iunge Aerzte sich in mehrern dazu eingerichteten Anstalten in der Geburtshülfe üben konnten.

Da es nun auf vielen Universitäten, besonders auf mehrern deutschen, an Instituten dieser Art fehlte, (und zum Theil noch fehlt) so reisete immer ein groser Theil iunger deutscher Aerzte, nachdem sie auf der Universität die nöthigen Kentnisse in ihrer Wissenschaft sich erworben hatten, nach Strasburg, um in den hiesigen, vortreflich dazu eingerichteten, Anstalten, unter der Aufsicht erfahrner und gelehrter Männer die ersten Versuche in der Ausübung ihrer Kunst zu machen, und das Gelernte

*) Leichname — welche in die anatomischen Säle abgeliefert und da zergliedert werden, damit man an ihnen den Bau des menschlichen Körpers kennen lernen, und über die eigentliche Beschaffenheit und den Ursprung mehrerer Krankheiten sich recht deutlich belehren könne.

lernte auch wirklich anzuwenden. Doch nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus andern Ländern kamen iunge Aerzte hieher, und Strasburg war die hohe Schule, besonders für dieienigen, welche sich zu Geburtshelfern bilden wollten. In neuern Zeiten hat man in mehrern Staaten diese guten Anstalten der Franzosen nachgeahmt.

Zur Bildung protestantischer Prediger dient eine Stiftung, die aus einem ehemaligen Kloster entstanden ist, und in welcher protestantische Studirende, welche sich der Theologie widmen, freie Wohnung, und Kost und einige Beiträge zur Kleidung erhalten. Mit Zöglingen dieses Instituts wurden gewöhnlich die protestantischen Predigerstellen im Elsaß besetzt.

Die Reformirten sind hier nicht sehr zahlreich, und hielten ihre gottesdienstlichen Versammlungen in einem Privathause. Eine reformirte Kirche gab es indessen zu Wolfisheim, einem Dorfe, das zur Hanau-Lichtenbergischen Grafschaft gehörte, und wohin die Strasburger Reformirten oft giengen um dem dasigen Gottesdienst beizuwohnen.

Da die Juden in Strasburg, wo sonst viele wohnten, mehreremale Unheil angerich-

tet haben sollen, *) so erhielt die Stadt endlich ein Privilegium von den deutschen Kaisern, daß kein Jude in derselben wohnen solle, und man hielt streng über dieses Recht, obgleich das übrige Elsaß voll Juden steckt. Vor etlichen und zwanzig Jahren wußte ein reicher Jude, welcher viele Lieferungen für die Armee hatte, sich die Erlaubniß auszuwirken, einen Winter hindurch in der Stadt zu bleiben. Der Winter vergieng, der Jude blieb, kaufte sich an, und zog mehrere Juden in die Stadt, unter dem Vorwande daß es seine Familie sey. Der Magistrat klagte darüber, es wurde aber nichts entschieden. Als durch die neue Konstitution in Frankreich auch die Juden mehr Freiheit bekommen sollten, und unter andern den Juden zu Avignon das französische Bürgerrecht zugestanden wurde, kamen die Juden im Elsaß bei der Nationalversammlung ein, und baten sie darum, daß sie ebenfalls als Staatsbürger betrachtet

*) So sollen sie einst an einer Pest Ursache gewesen seyn, welche 16,000 Menschen in Strasburg wegrafte. Und um sie dafür zu strafen, verbrannte man gegen 2000 Juden auf dem Kirchhofe — welche von Christen unerwartete Grausamkeit! —

werden möchten, und es ihnen erlaubt würde, sich überall, und also auch in Strasburg, anzukaufen. Dawider erhob sich denn fast die ganze Bürgerschaft in Strasburg, und bat die Nationalversammlung, den Juden doch in hierinne nicht zu willfahren, indem diese Erlaubniß nach der gegenwärtigen Verfassung der Juden ihrer Stadt unendlich mehr Nachtheil als Vortheil bringen würden. — Die Zukunft muß nnn über das Schicksal der Juden im Elsaß entscheiden.

Als Vestung hat Strasburg noch folgende Hauptgebäude:

Das Zeughaus — schon ehedem sehr ansehnlich, als die Stadt noch Reichsstadt war. Es soll damals als Ludwig XIV. es in Besitz nahm 500 Kanonen und Waffen für 60,000 Mann enthalten haben. Daß es auch iezt noch eine Menge Munition und Waffen enthält ist gewiß, obgleich auch manche Kanone von hier zu den Armeen abgeführt worden seyn mag. Als Merkwürdigkeit zeigt man unter andern ein Stück von der Rüstung des Pferdes, welches Herzog Karl der Kühne von Burgund in der Schlacht bei Nancy ritt, wo er im Kampfe gegen die Schweizer, mit denen sich

die

die Strasburger verbunden hatten, sein Leben verlor.

Die Magazine, welche ehedem nur von Holz waren, sind iezt grose steinerne Gebäude.

Kasernen giebt es eine grose Anzahl, welche sonst von der wenigstens 6000 Mann starken Besatzung bewohnt wurden.

Jezt befinden sich in Strasburg die grosen Magazine für die Rheinarmee.

Strasburg hat auch mehrere milde Stiftungen, unter denen das Bürgerhospital durch Gröse, und gute Einrichtung sich auszeichnet, und sehr beträchtliche Einkünfte hat. Verarmte Bürger und Bürgersfrauen von 60 Jahren finden hier eine lebenslängliche Versorgung, andre, welche noch Vermögen haben, aber der Welt ganz entsagen wollen, können sich einkaufen, und auserdem werden alle Kranke unentgeldlich aufgenommen, und besorgt, wenn sie wenigstens vierzehn Tage gesund in der Stadt waren.

Der König unterhielt sonst ein besonderes militairisches Hospital. Jezt mögen derer mehrere hier seyn.

Zur

Zur Heilung venerischer Kranken war ein eignes Krankenhaus, Blatterhaus genannt, angelegt.

Auserdem giebt es hier ein Zucht- und Raspel-Haus, ein Armenhaus, und ein Waisen- und Findel-Haus, welche alle gut eingerichtet sind.

Unter Frankreichs Handelsstädten behauptete Strasburg ehedem einen sehr ansehnlichen Rang. Es hatte die schönste Lage zwischen mehrern Ländern, von denen eines die Produkte des andern braucht, Strasburg war die Niederlage dieser verschiedenen Produkte, und die Strasburger Kaufleute machten dabei ansehnlichen Gewinnst. Die Waaren, welche zu Lande von Lyon und Paris nach Deutschland und Holland geschaft wurden, wie seidne Zeuge, goldne und silberne Stoffe, giengen durch die Hände der Strasburger. Leinene Waaren, Musselin, Butter und Käse wurden aus der Schweiz nach Strasburg und von da weiter in das Innere von Frankreich, so wie leinene Waaren besonders nach Holland, verführt. Aus Schwaben, vorzüglich aus dem Baadischen wurde viel Wildpret, und Rindvieh über Strasburg nach Paris geschaft, der Wein

aus

aus dem Oberelsaß gieng den Rhein herunter nach Holland, und Schweden, und der Strasburger Branntwein wurde nicht nur nach Deutschland, Holland und in die nordischen Länder, sondern selbst nach Indien verschickt. Kaffee Zucker und Gewürz kam aus Holland den Rhein herauf und gieng über Strasburg nach der Schweiz und einigen französischen Provinzen, so wie Bau- und Brennholz aus Deutschland kam, und über Strasburg weiter verführt wurde. In Strasburg selbst gab es eine grose Anzahl der geschicktesten Gold- und Silberarbeiter, Uhrmacher, so wie Porzellainfabriken, Tabaksmühlen, *) Krappmühlen, Leinwand- und Tuchfabriken, gute Gerbereien, besonders wurden auch in Strasburg vortrefliche Kutschen verfertiget, und häufig selbst nach Paris geschaft.

Freilich hat sich durch den gegenwärtigen Krieg, und überhaupt durch die seit einigen Jahren

*) Es gab auf hundert Tabakfabriken in der Stadt in denen auf zehntausend Personen arbeiteten. Der Anbau des Tabaks hat den Bau des Krapps in etwas verringert. Die Gärtner bei Strasburg, welche übrigens das beste Gemüs ziehen, das man nirgends so gut findet, ziehen die Tabakspflanzen, und verkaufen diese dann an die Landleute, welche sich mit dem Tabaksbau abgeben.

Jahren in Frankreich angefangene Revolution auch hierinne sehr Vieles verändert, und der Handel liegt gar sehr, da alle Verbindung mit den benachbarten Ländern abgebrochen worden ist, Strasburg befindet also iezt sich in einer Lage, welche eben so wenig glücklich zu nennen, und von andern Städten zu beneiden ist, als das Schicksal der meisten, besonders der grösern, französischen Städte.

Es gab auch in Strasburg, zu Anfange der Zusammenberufung der Reichsstände in Frankreich, würdige Männer, welche die Mängel und Gebrechen der Staatsverfassuug im Ganzen so wie im Einzelnen sehr wohl einsahen und ihre Abstellung auf dem Wege der Güte und Mäsigkeit wünschten. Es gab aber auch Mehrere, welche diese Abänderung nicht wünschten, und noch Andre, die nicht eine allmählige Abänderung, sondern einen iählingen Umsturz des gegenwärtigen Staatsgebäudes hoften, und — dazu beitrugen, um — dadurch zu gewinnen. Die Gährungen zwischen diesen Partheien wurden von Zeit zu Zeit immer mehr genährt. Man schwor auch in Strasburg mit vielen Feierlichkeiten den Eid zur Aufrechthaltung der Konstitution, aber

wie

wie lange dauerte das Ansehen der Konstitution überhaupt? wurde sie iemals völlig ausgeführt? — Und was waren die Folgen davon? Die bisherigen Bande der bürgerlichen Gesellschaft waren grosentheils aufgelößt, die bisherige Staatsverfassung zertrümmert, die neuen Bande aber noch nicht fest geknüpft, und die neue Verwaltung durchaus einzuführen, dabei setzte es eine Menge Schwierigkeiten. In diesem Zwischenraume nun, wo man noch nicht recht wußte, woran man war, mußten eine Menge Unordnungen und Ausschweifungen entstehen, besonders in einer Stadt, wie Strasburg, die eine Volksmenge von 50,000 Menschen hat, von denen vorher ein ansehnlicher Theil durch den Handel und Verkehr ihr Fortkommen gefunden hatten, und nun bei gestörtem Handel dem Hunger und Elende Preis gegeben waren. Es war also kein Wunder, daß der Pöbel bald hie bald dort plünderte — und, als der Magistrat ihm Einhalt thun wollte, sich zur Wehre setzte, und sogar einmal das Rathhaus stürmte. Strasburg war ferner als Grenzvestung, nachdem einmal der Krieg an Deutschland erklärt war, von einer grosen Wichtigkeit, und

die herrschende Parthei in Frankreich sahe natürlich mit darauf, daß besonders auch die Obrigkeit dieser Stadt, aus Leuten bestünde, die, im Fall daß Strasburg bedrohet würde, Alles wagten. Da nun die herrschende Parthei in Paris so oft wechselte, so wechselten auch die von ihr abhängigen Obrigkeiten der Städte, und eben dieses erzeugte immer mehr Misvergnügte. Zu dem Kriege brauchte man Geld, Strasburg hatte reiche Kaufleute, diesen wurde also auch viel Beisteuer zu dem Kriege abgefodert — man brauchte Soldaten, durch den gesunkenen Handel waren Tausende auser Brod gesetzt, man zwang sie die Waffen zu ergreifen — Ein groser Theil der Einwohner schien es zu wünschen, die Stadt möchte wieder in deutsche Hände kommen. — Alles dieses erzeugte Widerwillen gegen die Regierung, Partheigeist und gegenseitigen Haß unter den Einwohnern, In Paris hatte man das unselige System, allen, mit der ietzigen Regierung Unzufriednen, durch die Guillotine den Mund zu stopfen, und dieses schreckliche Instrument bekam auch hier eine Zeitlang genug zu thun. —

Zu allen diesen Uebeln gesellte sich hier noch ein neues, Strasburg besteht halb aus Protestanten, halb aus Katholiken. Diese Religionsverschiedenheit vermehrte die Zwietracht noch um ein Groses. Unter den Katholiken gab es welche, die von der neuen Konstitution den Umsturz der katholischen Religion befürchteten, an der Spitze dieser Parthei stand der grösere Theil der Geistlichkeit. Andre Katholiken hoften, die Konstitution werde blos einige Anmasungen und Misbräuche des geistlichen Standes heben, und waren damit ganz einverstanden. Die Protestanten, welche bisher, obgleich seit einigen Jahren weniger als vorher, durch die Katholiken oft verfolgt und unterdrückt worden waren, hatten durch die neue Konstitution mit ihnen gleiche Rechte erhalten, und freueten sich dessen, andre aber erhoben sich dieses neuen Glücks, und reizten dadurch die Katholiken zum Unwillen. — —

Ich glaube meinen Lesern genug gesagt zu haben, um ihnen zu beweisen, daß es in Strasburg unmöglich ruhig zugehen konnte, da sich das Interesse der Einwohner so sehr durchkreuzte. — Wie viel übrigens an den Gerüchten, die man in den Zeitungen von Un-

ruhen in mehrern Städten Frankreichs, und so auch von denen in Strasburg ließt, wahr sey, oder nicht? — wie läßt sich das bei der iezt überall herrschenden Partheilichkeit bestimmen? Erfährt man denn selbst von Schlachten, welche im gegenwärtigen Kriege vorfallen, zuverlässige Nachrichten? *) Wird der Verlust der Feinde nicht allemal so augenscheinlich vergrösert, und der eigne Verlust verhältnißmäsig so gering angegeben, daß die Unwahrscheinlichkeit offenbar ist? Und doch giebt man

*) Sonderbar genug, z. B. daß die Engländer in dem letzten Seetreffen mit der französischen Flotte auch nicht ein einziges Schiff verloren haben, — und noch auffallender ist es, daß sogar der Tag, an dem das Treffen geliefert worden ist, von den Engländern auf den ersten, von den Franzosen auf den achten Junius gesetzt wird. — Geschieht das von den erstern, um dafür entschuldiget zu seyn, daß sie sich die, später einlaufende, Kauffartheiflotte entgehen liessen? — oder setzen letztere den Tag des Treffens weiter herein, um dem Volke weiß zu machen, ihre Flotte habe sich mit Vorsatz geschlagen, damit die Aufmerksamkeit der Engländer auf die Kauffartheiflotte habe abgelenkt, und diese gesichert werden können? War also das Treffen wirklich Vorsatz der Franzosen? war das Einlaufen der Kauffartheiflotte blos glücklicher Zufall? oder liessen es die Engländer an Wachsamkeit fehlen? — Wer wird hierüber entscheiden? — Wie über so vieles — die Zeit.

man diese Relationen von beiden Seiten — denn es geschiehet von beiden Partheien — für offizielle — pflichtmäsige — Berichte aus. Ist aber nicht Wahrheit die erste Pflicht? — Um wie viel weniger kann man nun Privatnachrichten aus dieser und iener Stadt trauen, die man uns in Zeitungen zu lesen giebt? Sind diese wohl allemal unpartheiisch geschrieben? Einstens, wenn der gegenwärtige fürchterliche Krieg geendigt seyn wird, muß es sich erst zeigen, wie viel, nach Läuterung der Nachrichten im Schmelzofen der Wahrheit, übrig bleiben wird. — Als Deutsche wollen wir übrigens der ehemals deutschen Stadt Strasburg, in welcher noch so mancher Nachkomme deutscher Vorältern lebt, wünschen — daß Ruhe, Eintracht und Ordnung auch dort bald ihren Sitz wieder aufschlagen mögen.

Als Anhang will ich nun noch Einiges aus der neuesten Geschichte des Elsasses und besonders Strasburgs anführen, wozu das Dekret der Nationalversammlung, über den Eid der Priester, die Veranlassung war.

Die

Die Nationalversammlung verlangte nämlich — daß alle Bischöffe und Pfarrer durch einen Eid ihre Treue gegen die neue Konstitution bezeugen sollten, und verordnete zugleich, daß alle diejenigen Geistliche, welche diesen Eid in bestimmter Frist nicht leisten würden, so anzusehen wären, als hätten sie ihr Amt niedergelegt, und daß alsdenn ihre Stellen wieder besetzt werden sollten.

So wie nun ein groser, und in vielen Departements von Frankreich, der grösere Theil der Geistlichen, sich geweigert hatten, diesen Eid abzulegen, so weigerte sich auch der Kardinal Eduard Prinz von Rohan-Guimene, des deutschen Reichs Fürst Bischof von Strasburg, bekannt wegen des Prozesses in welchen er durch die Frau la Motte wegen eines Halsbandes verwickelt worden war. Wegen seines Antheils an diesem Handel war er 1785 als er eben im königlichen Schlosse zu Versailles im priesterlichen Ornate Messe lesen wollte, gefangen genommen, und in die Bastille gebracht worden. Nachdem er vom Parlement zu Paris davon losgesprochen war, daß er den Namen der Köntginn zu einem Betruge gemißbrauchet habe — wurde er aus der Bastille ent-

entlassen, aber in seine Abtei Chaisedieu in Auvergne verwiesen, um dort in der Stille zu leben. Erst im Jahre 1789 im Januar kehrte er aus dieser Verbannung zurück. Als das folgende Jahr jenes Dekret erschien, fand es der Bischof für gut zu emigriren, und sich nach Ettenheim*) zu begeben, indem er mit den Beschlüssen der Nationalversammlung aus mehr als einer Ursache unzufrieden war.

Er wollte nämlich als vom Pabste bestätigter Bischof auch künftig mit dem Pabste als Oberhaupt der katholischen Geistlichkeit verbunden bleiben, und — die Nationalversammlung hatte die Gewalt des Pabstes in Frankreich ganz für aufgehoben erklärt. — Er wollte ferner mit seinem Erzbischof dem Kurfürst von Mainz in dem bisherigen Verhältniß bleiben, und — die Nationalversammlung hatte erklärt, daß die Verbindung vieler Geistlichen in Elsaß und Lothringen mit deutschen katholischen Fürsten aufhören solle. — Als Fürst des deutschen Reichs konnte Kardinal Roham sich den Unternehmungen der Nationalver-

*) Eine kleine, bischöflich Strasburgische Stadt im Breisgau. — Hier warb der Kardinal auch Truppen an.

versammlung in so fern nicht fügen, da diese die Besitzungen deutscher Fürsten in Elsaß an Frankreich zog, und dadurch das deutsche Reich zum Misvergnügen und mehrere Fürsten zu Beschwerden veranlaßte. Er war endlich mit der Schmälerung seiner Einnahme unzufrieden, welche sich bisher auf 500,000 Gulden belaufen hatte, und nun auf eine weit geringere bestimmte Summe herabgesetzt werden sollte. —

Kaum war indeß der Kardinal fort, so sahe man in Paris seinen bischöflichen Stuhl für erledigt an. Es erschienen Kommissarien der Nationalversammlung in Strasburg, und liessen einen neuen Bischof, als Bischof des niederrheinischen Departements wählen *) bey welcher Wahl es denn ziemlich unruhig und stürmisch hergieng. Eine Menge derer Priester, welche den Eid nicht leisten wollten, waren ebenfalls ausgewandert, und hatten vorher Alles gethan, um das größte Mißtrauen gegen

*) Vorher gab es nur einen Bischof im Elsaß, den zu Strasburg. Nachher verordnete man einen Bischof des niederrheinischen und einen des oberrheinischen Departements zu Strasburg, und Colmar.

gegen diejenigen Geistlichen anzufachen, welche den Konstitutionseid ablegten *). Es war ihnen auch gelungen. Der grösere Theil der Elsässer zeigte eine auserordentliche Abneigung und einen auffallenden Haß gegen alle beeidigte Priester, und so auch gegen den neuerwählten Bischof von Strasburg, Franz Anton Brendel, vorher Professor in Strasburg.

Besonders erklärte sich denn der Kardinal von Rohan in einem besondern Hirtenbriefe an die Geistlichen seines im Elsaß gelegenen Kirchsprengels sehr nachdrücklich gegen die vorgenommene Wahl eines neuen Bischofs an seine Stelle, und ich halte es der Mühe werth, aus diesem Briefe einige Stellen auszuzeichnen, welche auf die ganze Beschaffenheit dieses Streites ein Licht werfen.

„Man

*) Die auswandernden Geistlichen erklärten, daß die konstitutionellen Geistlichen in den Bann gethan wären, daß es also Sünde sey, bei ihnen Messe zu hören und zu beichten. (Daher absolvirten die auswandernden Geistlichen im voraus auf lange Zeit, wohl auf mehrere Jahre. —) Die beeidigten Priester, hieß es, sind alle lutherisch, und wollen euch zu Lutheranern machen. — Man weiß was solche Vorspiegelungen für Eindruck zu machen im Stande sind.

„Man kündet Euch, und allen Gläubigen, heißt es unter andern darinnen, die Wahl eines neuen Bischofs an, man sagt Euch, er sey durch den Wunsch und die Stimme des Volks zu dieser Würde erhoben worden, und um diese Wahl zu rechtfertigen, behauptet man der Stuhl Unsrer Kirche sey ledig, und Wir Unsers Hirtenamts entsetzt, weil Wir Uns geweigert einen Eid zu leisten, den Unser Gewissen und die Kirchengesetze in gleichem Maase verwerfen.

„Man erneuert alle Kunstgriffe der Verführung, Beredsamkeit und der unkatholischen Grundsätze, um Euch von der rechten Bahn wegzuführen.

„Endlich vermehrt man wohl alle diese Anfälle mit einem noch viel abscheulichern, mit dem schleichenden Gifte der Verläumdung und der Bosheit gegen Euern Hirten, gegen Euren Vater.

„Wir erachten Unsrer Schuldigkeit gemäß zu seyn, Euch die Erklärung derienigen Gesinnungen öffentlich zu wiederholen, welche Unsre Hände mit dem Bannstrahle der Kirche gegen die Urheber und Beförderer der Kirchenspaltung, die man sogar im Namen der öffentlichen

lichen Verwaltung unter die Uns anvertraute Heerde eingeführt hat, bewafnen werden.

„Wer waren die Wahlmänner? — Jedermann weiß: mehr als die Hälfte davon haben sich zu wählen geweigert, und erklärt, daß sie mit keiner hinlänglichen Vollmacht versehen wären. Unter der Anzahl derienigen, welche Bosheit oder Schwachheit dazu verleitet, hat eine äuserst kleine Anzahl Katholischer mitgestimmt. Es setzen also beyläufig 286 der Augspurgischen Konfession zugethane Bürger heut zu Tage einen Priester auf den bischöflichen Stuhl zu Strasburg. einen Priester aus Unserm Kirchsprengel, der schwach genug ist, Gewissen, Religion, das Seelenheil des Volks, den Täuschungen der Eitelkeit, und den Einbildungen des Enthusiasmus, aufzuopfern! Wir bemitleiden ihn, wir seufzen über seine Verwirrung, wir würden auch die bedauern, welche ihm anzuhängen verleitet wurden, allein, inniglich überzeugt, daß das, was das sichtbare Oberhaupt der Kirche verworfen*) was die sämmtlichen Bischöfe Frankreichs

*) Bekanntermaasen mißbilligte der Pabst es völlig, daß die französische Geistlichkeit in Zukunft ganz seiner Herrschaft entnommen werden sollte. —

reichs verdammet, und mit dem Bannfluche belastet, was die Stimme und Autorität unsers Metropolitans*) Irrthum und Neuerung heiset, was die grösere Mehrheit der Seelsorger und Pfarrer zu beschwören sich geweigert, nicht Wahrheit sey, nicht seyn könne, werden wir eine so wichtige, mit den Zeugnisse Unsers Gewissens verbundene Uebereinstimmung der blosen Meinungeiner geringen Anzahl bestochner oder irregeführter Menschen gewiß vorziehen, wir werden von der Unsern Händen anvertrauten Gewalt Gebrauch machen, wir werden dieienigen, aus der Mitte unsrer Heerde verstosen, welche das Gift des Irrthums, und des Abfalls darinne ausgiessen.

Im folgenden erklärt der Kardinal daß er demPabste getreu leben und sterben wolle — daß er sich nun und allezeit für den einzigen und rechtmäsigen Bischof der Kirche und Diözes von Strasburg betrachte — daß er gegen den neuen Bischof, seine Beförderer, Wahlmänner und Anhänger das Urtheil der Exkommunikation ausspreche, daß ieder Priester, welcher verwegen wäre, die Ausspendung der Sakramente und

*) Des Kurfürsten von Mainz.

und sonstigen Amtsverrichtungen Kraft einer von einem andern als ihm, dem Bischof, oder seinen Vikarien erhaltnen Gewalt ausübe, für einen Menschen gehalten werden solle, der den Eid des Gehorsams gebrochen, welchen er bei seiner Ordination dem Bischofe geleistet habe.

„Kein seinem Glauben getreuer katholischer Christ — fährt der Kardinal fort — kann ohne Gefahr seiner Seeligkeit, und ohne sich vielfältigem Ungemach auszusetzen, sich an irgend einen Seelensorger, Priester und Pfarrer wenden, der seine Gerichtsbarkeit von einem andern Bischofe als von Uns erhalten hat.

„Wir verlängern alle von Uns ertheilte Gewalt iedem Welt- und Ordenspriester, der, seinen Pflichten und der Kirchendisciplin getreu, Uns als seinem rechtmäsigen Hirten unterwürfig geblieben seyn, und mit Ablegung des aufgedrungenen Eides sich nicht besudelt haben wird u. s. w. u. s. w.

Auch das Domkapitel der Kathedralkirche zu Strasburg protestirte feierlich gegen diese neue Bischofswahl. — Der neue Bischof fand es daher seiner Seits auch für nöthig, in einem weitläuftigen Hirtenbriefe seine Wahl zu rechtfertigen, und als rechtmäsig darzustel-

len

len, worinne folgende Stellen merkwürdig sind.

„Wir hörten das schauervolle Kirren der Wuth, das Geschrei des auf unser Verderben erhitzten Volks, die entsetzlichen Worte: Hinweg, hinweg mit ihm vor unsern Augen. Umsonst bemühten sich Freunde der Wahrheit auch ihre Stimme hören zu lassen, umsonst fragten sie: was hat er denn Uebels gethan? All' ihr Bestreben war fruchtlos.

„Ihr habt Eure Deputirte zur Versammlung des Volks gewählt, und mit Macht versehen, ihr müßt nun nach ihren Verordnungen Euch bequemen, da Eure Abgeordneten sie gemacht haben, ihr müßt ihren Gesetzen folgen, welche befehlen, daß ein Bischof der nicht den Eid ablegte, angesehen wird, als habe er Verzicht auf sein Amt gethan.

„Verachtet den ungerechten Bann, wie Wir ihn verachten, den Bann, der von ienen herrührt, die keine Gerichtsbarkeit mehr an Euch haben. Wird wohl Jesus Christus der sanftmüthigste unter den Menschen, seiner Kirche eine so willkührliche Gewalt hinterlassen haben, daß ihre Diener sie wider die Menschen mißbrauchen könnten?

„Ihr

„Ihr habt noch ächte Hirten. Es sind die, die ihr durch das Gesetz empfangen habt. Nach der apostolischen Konstitution, konnte oder sollte das Volk seinen Bischof ernennen. Was für einen Bischof ziehet Ihr wohl vor? den Ihr selbst gemacht habt, oder den Euch List, Ehrbegierde, Geiz, oder andere Leidenschaften zusenden? Wider alle göttliche und menschliche Gesetze machte man die geistliche Würde ehedem, so zu sagen, erblich.

„Ja, aber die Protestanten haben auch mit gestimmt! — saget Ihr. Und warum sollten sie es nicht? Mußten sie nicht den Gesetzen gehorchen? sind sie weniger ehrliche und brave Bürger als die Katholiken? hatten sie den Eid der Treue nicht geschworen? sind sie nicht gewissenhaft und ihrer Ehre beflissen genug, den Würdigsten zu wählen? müssen denn ins künftige die Protestanten nicht auch ihren Antheil an des Bischofs Unterhaltung zahlen? —

„Die Nationalversammlung hat beschlossen, daß die neuen Bischöfe sich nicht an den Pabst wenden sollen, um ihre Bestätigung zu erhalten, sondern daß sie demselben zur Bezeugung der Einigkeit des Glaubens und der Gemein-

meinschaft, so sie mit ihm unterhalten wollen schreiben müssen. Erkennet daß dieses Dekret alte Gebräuche herstellet. — Im ganzen Alterthum findet man nicht eine Spur von der heutigen Kirchenpolizei, die dem Pabste die Wahl und Einsetzung der Bischöfe allein zuschreibt. — Die bischöfliche Würde stammet selbst von göttlicher Kraft. Nicht von dem Pabste haben sie ihre Gewalt, Würde und Gerichtsbarkeit, sie sind in ihren respektiven Bißthümern Statthalter Jesu, u. s. w. u. s. w.

Daß die Spaltung welche aus diesen Religionsstreitigkeiten entstand, Schuld an einer Menge Unordnungen und gegenseitigen Erbitterungen wurde, ist wohl leicht einzusehen. Die Geistlichen, welche sich zu schwören weigerten, wanderten häufig aus, ihre Stellen wurden mit geschwornen Priestern besetzt, aber gegen diese war das Volk eingenommen, und so war kein gutes Verständniß zwischen den Gemeinden und Lehrern, die Meinungen des Volks selbst waren getheilt, ein Theil hieng dem alten Bischof und den beeidigten Geistlichen, ein Theil dem neuen Bischof und den beeidigten Geistlichen an — so wurde die Religion auch hier, was sie wohl nie seyn soll-

te — aber so oft wurde — ein Zankapfel, und die Menschen wußten sich auch hier ihrer sehr gut zu Befriedigung ihrer Leidenschaften zu bedienen. —

Gleich Strasburg gegenüber, liegt der deutsche Ort Kehl. Ueber den Rhein führte ehedem eine hölzerne Brücke, ungefähr 900 Schuhe lang, welche durch eine Insel in zwey beynahe gleich grose Theile getheilt war. Die eine Hälfte gehörte den Franzosen, die andre den Deutschen. Erstere brachen bald nach dem Ausbruche des gegenwärtigen Krieges ihre Hälfte ab, und als 1793 im September Kehl von den Franzosen beschossen wurde, verbrannten die Deutschen die noch stehende Hälfte auf der deutschen Seite, um dem Feinde das Annähern zu erschweren.

Barr.

Ein alter Marktflecken von etwa 4000, größtentheils protestantischen, Einwohnern, jezt der Hauptort eines besondern Distrikts. Barr litt besonders sehr viel und wurde ganz in einem Steinhaufen verwandelt, im Kriege zwischen — zwei Bischöfen von Strasburg,

Im

gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Im Jahr 1592. wurde der Bischofsstuhl in Strasburg erledigt. Ein Theil der Domher= ren, welche zur protestantischen Religion über= gegangen waren, wählten nun in Strasburg einen protestantischen Fürsten zum Bischof, einen Marggrafen von Brandenburg. Die übrigen noch katholischen Domherren, welche nach Zabern sich begeben hatten, protestirten gegen dieses Verfahren und gaben Karln von Lothringen ihre Stimme zur Bischofswürde. Der Marggraf zn Brandenburg hatte sich be= reits der Städte und Dörfer, welche zu den Besitzungen des Bischofs gehörten, bemächtigt, und sich den Eid der Treue schwören lassen. Karl von Lothringen verlangte dies nun eben= falls, und so — kam es nun auf weltliche Waffen an, welcher von beiden geistlichen Herren rechtmäsig gewählt sey? — — Die Stadt Strasburg hielt es mit dem protestan= tischen Bischof, und einige Schweizerstädte wie Bern, Basel, Zürich, schickten den Stras= burgern Hülfstruppen zu. Der Kaiser neigte sich auf die Seite der Katholiken. Städte und Dörfer zu verbrennen, und die Einwohner zu morden, war die damalige Kriegsart, und eben

dies

dies schreckliche Loos traf auch Barr von den lothringischen Truppen. Erst im Jahre 1604 entsagte der Marggraf von Brandenburg seinen Ansprüchen, und so wurde Karl von Lothringen von beiden Partheien als Bischof anerkannt.

Hagenau.

An der schiffbaren Motter, welche durch die Stadt fließt — Sie ist im zwölften Jahrhunderte zu einer Stadt gemacht worden, war der Hauptort der Landvoigtei der zehn Reichsstädte im Elsaß, und der Sitz des kaiserlichen Landvoigts, welcher in dem kaiserlichen Palast wohnte. Auch mehrere Kaiser haben sich in dieser Stadt lange aufgehalten. Wo ehedem der kaiserliche Pallast stand, welcher abgebrannt worden ist, wurde nachher ein Jesuitenkollegium erbauet, und dieses dient iezt zu — einer Kaserne.

Als bevestigter Ort hat Hagenau in den verschiedenen Kriegen zwischen den Franzosen und Deutschen viel ausstehen müssen. Bald wurden die Vestungswerke geschleift, bald wieder aufgebauet und 1677 wieder zerstört, wobei

bei die Stadt angezündet,*) und der größte Theil in einen Schutthaufen verwandelt wurde. Im Kriege von 1743 war sie eine Zeitlang von den Kaiserlichen besetzt. Im Oktober 1793 nahmen die Kaiserlichen sie ein, und die unter Wurmsern stehende Armee hatte hier das Hauptquartier, bis, nach dem Rückzuge der Alliirten aus dem Elsaß, auch Hagenau wieder in die Gewalt der Franzosen kam. Ein groser Theil der Einwohner — man rechnet ihre Anzahl auf 5000 — flüchteten mit den kaiserlichen Truppen.

Man macht hier, aus einer bey der Stadt gefundenen Siegelerde, Fayance, und bauet viel

*) Als der französische General, der den Befehl zur Verbrennung der Stadt gegeben hatte, bei seinem Abzuge sahe, daß doch vielleicht nicht Alles im Feuer aufgehen möchte, wollte er wieder umkehren, und das Feuer verstärken lassen. Nur ein andrer menschlicher denkender General hielt ihn zurück, und hatte auch heimlich den Befehl gegeben nach zwei Stunden zu löschen. Dieses Einäschern der Oerter, welche man nicht behaupten kann oder will, ist unstreitig eine unmenschliche Art Krieg zu führen, und doch — entwöhnt man sich auch in unserm Jahrhunderte nicht von derselben. — Die Russen verbrennen polnische Städte und Dörfer — die Franzosen haben auch im gegenwärtigen Kriege mehrere Oerter in Brand gesteckt, und die Kaiserlichen verbrannten Fort-Louis.

viel Taback und Krapp, womit ein ansehnlicher Handel getrieben wird.

Roßheim

Eine kleine Stadt, auch ehedem eine Reichsstadt, von ungefähr 3000 Einwohnern, liegt an der Magel beym Eingange eines Thals des Wasgaues. 1622 wurde dieser Ort von den Truppen des Grafen von Mansfeld, welcher im dreissigjährigen Kriege Elsaß heimsuchte, beschossen, die Einwohner mußten über die Klinge springen, die Stadt wurde dann geplündert, und endlich verbrannt, weil die Einwohner den Grafen einen Bastard geheissen haben sollten — oder, nach andern Nachrichten, weil die Bürger — sich gewehret, und auf die Mansfeldischen Truppen geschossen hatten. — —

Ehenheim, Ober-Ehenheim.

Eine der zehn elsassischen Reichsstädte, in welcher auch eine kaiserliche Burg sich befand. Die Kriege haben auch diesem Orte immer viel Unglück zugezogen, und die Mansfeldischen, französischen und kaiserlichen Truppen wechselsweise den Ort eingenommen, und — verwüstet.

wüstet. Unweit davon näher gegen Strasburg, liegt ein Flecken Unter-Ehenheim genannt. 1730 wurde, auch nicht weit von Oberehenheim eine Gewehrfabrik angelegt, in welcher Seitengewehre verfertigt werder, und von welcher das dabei liegende Thal den Namen Klingenthal erhalten hat.

Dachstein,*)

ein kleines Städtchen an der Breusch, welches ehedem ein sehr vestes Schloß hatte, das mehrerermale erobert wurde. 1675 nahmen die Franzosen das Schloß ein, und fanden es endlich für gut, es zu zerstören.

Molsheim,

an der Breusch, mit dritthalbtausend katholischen Einwohnern. Seit dem Kriege ist ein groses Militairhospital hier angelegt worden.

Auser dem Amte Dachstein besaß der Bischof noch die beiden Aemter Mutzig und Schirmeck — mit zwei kleinen Städten dieses Namens — und Benfelden. Im letztern Amte liegt

Ben-

*) Der Hauptort des Amtes Dachstein, welches dem Bischofe von Strasburg gehörte.

Benfelden

von etwa tausend Einwohnern, an der Strase von Strasburg nach Kolmar, in einer Ebene am Flusse Ill. Dieser Ort war ehedem ziemlich bevestigt, hielt im dreissigjährigen Kriege 1632 eine mehr als monatliche Belagerung der Schweden aus, an die es aber dann durch Kapitulation übergieng, worauf diese die Vestungswerke noch verstärkten, und bis Ende des Krieges im Besitz des Orts blieben. Im westphälischen Frieden bestanden die Schweden darauf, daß die Vestungswerke geschleift werden mußten, und man gestand es ihnen zu, worauf sie denn die Abtragung derselben bald bewerkstelligten. Seit der Zeit ist Benfelden nicht wieder bevestigt worden.

Brumt — Lichtenberg — Buchsweiler.

Lauter Oerter, welche ehemals zu der Grafschaft Hanau-Lichtenberg,*) gehörten.

Brumt,

*) Die Familie der Grafen und Herren von Lichtenberg starb 1480 aus, und ihre Herrschaft fiel zur Hälfte den Grafen von Hanau zur Hälfte den Grafen von Zweibrücken-Bitsch zu, und diese letzte Hälfte kam auch bald wieder an die Grafen von Hanau. Der letzte Graf von Hanau-Lichtenberg übergab noch bei seinem

Brumt, Brumat. Ein groser Marktflecken an der Sorr, mit mehr als 2000 Einwohnern, wo der letzte Graf von Hanau ein schönes Schloß erbauen ließ. — Im gegenwärtigen Kriege waren bald die kaiserlichen bald die französischen Truppen im Besitz dieses Ortes, und letztere haben ihn jezt wieder inne.

Lichtenberg, ein altes vestes Schloß, auf einem fast runden Felsen, 1678 belagerten es die Franzosen. Die Besatzung wehrte sich tapfer, das Schloß wurde durch das Feuer der Belagerer fast ganz eingeäschert, und überdieß legten die Franzosen Minen in dem Felsen an, um ihn zu sprengen. Der Kommandant, den man aus dem Schlosse holen ließ, um ihm zu zeigen, was für ein Schicksal seiner warte, wenn er sich nicht ergäbe, kapitulirte denn. Nach der Zeit ist es zum Staatsgefängniß gebraucht worden. Unter dem Schlosse liegt ein Dorf gleiches Namens.

Buchs-

nem Leben seine Herrschaft dem Landgrafen von Hessen Darmstadt Ludwig VIII. seinem Schwiegersohne. Jezt ist die ganze Grafschaft der französischen Republik einverleibt. Sie besteht aus zwölf Aemtern von denen zwei lenseits des Rheins, auf deutschem Boden, und zehn im Elsaß, liegen.

Buchsweiler, der Hauptort der Grafschaft und der Sitz der Regierung, der Kammer und des Konsistoriums, ist klein, und unregelmäsig gebauet. Nach Eroberung der Weissenburger Linien im Jahre 1793 drangen die kaiserlichen Truppen bis Buchsweiler vor, mußten aber bald darauf diese ganze Gegend verlassen, und sich zurückziehen. Ein groser Theil der Einwohner, welche nun fürchteten, daß die Franzosen an ihnen Rache nehmen würden, weil sie ihre Freude über die Ankunft kaiserlicher Truppen zu laut zu erkennen gaben, hielten es, beim Rückzuge derselben, fürs Beste, ihnen zu folgen, der Landgraf von Hessen nahm als ihr ehemaliger Landsherr sie auf, vertheilte sie in seinen übrigen Ländern, und traf mehrere Verfügungen zu ihrer Versorgung. Die Bewohnerzahl von Buchsweiler belief sich auf vierthalbtausend. Der grösere Theil bekennt sich zur protestantischen Religion. — Das hier befindliche, 1750 erneuerte Gymnasium war im besten Zustande.

Andlau,

eine weibliche Abtei von 50000 Livres Einkünften von Karls IV. Gemahlin gestiftet.

Ehedem wahlfahrtete man häufig hieher, weil Lazarus hier begraben liegen sollte, —

Landau.

Eine bekannte ansehnliche Vestung am Flusse Qveich, mit etwa 5000 Einwohnern.*) Nach einem 1680 erlittenen Brande ist sie besser aufgebauet worden. Die umliegende Gegend ist eine der fruchtbarsten des Elsasses. Landau war ehedem eine Reichsstadt, wurde aber im Frieden zu Rastadt 1714 an Frankreich abgetreten. Sie war immer gut bevestigt, und hatte auch das Unglück oft belagert zu werden. Während des dreissigiährigen Krieges ist sie wohl siebenmal erobert worden. 1673 besetzten sie die Franzosen, schleiften dann die Vestungswerke, fanden aber, als sie 1679 wieder im Besitz des Orts waren, es für gut, denselben vom neuen regelmäsig zu bevestigen, welches auch unter Vaubans Anführung geschah, so daß Landau nun eine der ersten Vestungen, und der Schlüssel zu Unter-

Elsaß

*) 1791 gab es ihrer 5078. — Die Katholiken und Lutheraner halten sich an Anzahl ziemlich das Gleichgewicht. Auserdem giebt es einige reformirte, so wie etliche Juden-Familien, hier.

Elsaß wurde. Im spanischen Erbfolgekriege wurde sie zweimal von den Alliirten eingenommen, diese wurden aber auch zweimal durch die Franzosen genöthigt, die Vestung ihnen wieder zu übergeben, und der Rastädter Frieden versicherte Frankreich den Besitz derselben zu. Seitdem hat denn Landau, unter französischer Herrschaft, Frieden genossen, bis 1793 wo die preussische Armee Anstalten zu einer Belagerung dieser Vestung machte, mit welcher sie aber nicht weit vorwärts kam, sondern bald sich genöthigt sahe, die dazu gemachten Anstalten wieder aufzuheben, und sich zurückzuziehen. Jetzt gehört Landau zu dem Weissenburger Districkt.

Fortlouis, iezt von den Franzosen Fort-Vauban genannt,

eine Vestung, welche mitten im Rhein liegt, aus einem kleinen Städtchen mit etwa 2000 Einwohnern und zween Forts bestand. Im Oktober 1793 belagerten die kaiserlichen Truppen die Vestung, und machten bei der Kapitulation die etwa 4000 Mann starke Besatzung zu Kriegsgefangenen. Als aber die Alliirten sich genöthigt sahen, sich aus dem El-

saß zurückzuziehen, verlieſſen die Kaiſerlichen auch dieſe Veſtung, und — verbrannten ſie. Die Franzoſen haben ſie vom neuen beſetzt, und arbeiten thätig an der Herſtellung derſelben.

Lauterburg,

eine kleine Stadt, in der Gegend, wo die Lauter in den Rhein fällt, von etwa 2000 Einwohnern. Hier endigen ſich die Linien, welche an der rechten Seite der Lauter von Weiſſenburg an bis hieher geführt, und auch im gegenwärtigen Kriege vom neuen berühmt geworden ſind.

Die Stadt gehörte vor der Revolution dem Biſchofe von Speier, dieſer beſaß ein Schloß hier, wo mehrere Speieriſche Biſchöfe gewohnt haben. Jezt gehört ſie zum Diſtrikt von Weiſſenburg.

Unweit davon iſt der Bienwald, oder Bewald, drei bis vier Stunden breit und lang, deſſen während des Feldzugs von 1763 ſo oft in den Zeitungen erwähnt wurde. Franzoſen und Deutſche bedienten ſich ſeiner zu Verhauen und Verſchanzungen, und mancher Soldat von beiden Partheien fand hier ſeinen Tod. Im Walde liegt ein Dorf Namens Büchelberg.

Wörd t.

Ein Städtchen mit einem Schlosse, ehedem die vornehmste Stadt des Wasgaues. Schon die Römer hatten hier Wohnungen erbauet, und man hat daher mehrere Alterthümer in der hiesigen Gegend ausgegraben.

Weissenburg, Kronweissenburg *)

am Fusse des Wasgaues, und an der Lauter, in einer sehr fruchtbaren Gegend, welche besonders auch vielen Wein liefert, 1791 hatte sie 4000 Einwohner. Sie war ehedem eine Reichsstadt. Ihre Schicksale sind in den verschiednen Kriegen, an denen das Elsaß Antheil nahm, abwechselnd und zugleich traurig genug, gewesen, sie ist besonders von den Franzosen sehr hart mitgenommen worden. — König Stanislaus von Polen hielt sich einige Jahre hier auf. Die berühmten Verschanzungen, oder Linien, zwischen hier und Lauterburg, welche die Franzosen im ietzigen Kriege noch verstärkt, und mit einer ansehnlichen Armee und einer Menge Munition besetzt hatten, wurden im Oktober 1793 von den Deutschen eingenommen, wobei besonders der Her-

*) Auch Weissenburg am Rhein genannt.

zog von Braunschweig seine groson militairischen Talente bewies. Der unglückliche Rückzug der Deutschen aus dem Elsaß brachte indeß auch diese Linien wieder in die Hände der Franzosen, welche sie auch noch besetzt haben.

Zabern, Elsaß-Zabern, *)

die ehemalige Residenzstadt des Bischofs, wo auch seine Kollegien ihren Sitz hatten, denn in Strasburg hatte der Bischof gar keine Jurisdiktion. Sie ist nicht gros, und hat etwa 4000 Einwohner.

Es giebt einen alten und einen neuen bischöflichen Palast hier, an welchem letztern auch der Kardinal Rohan viel bauen ließ, besonders seitdem 1780 ein groser Theil abgebrannt war. Auch auf Verschönerung und Erweiterung des Gartens verwendete er sehr ansehnliche Summen. Jezt wird dieser Palast zu Aufbewahrung von Magazinen zum Depot des Fuhrwesens bei der Rheinarmee gebraucht.

Im dreissigjährigen Kriege ist Zabern, welches ehedem einige Bastionen, Wälle, und Gräben hatte, einigemale erobert, und in den

folgen-

*) Ein andres Zabern, ein ofnes Städtchen, heißt zum Unterschiede Rheinzabern.

folgenden Kriegen ebenfalls sehr hart mitgenommen worden. Jezt ist sie gar nicht mehr vest, sondern hat blos eine Mauer.

Gleich bei Zabern fangen die Pässe an, durch welche man nach Lothringen und dem Westrich kömmt, und welche in kostbaren Dämmen bestehen, die sich um das Gebirge herum schlängeln. Man nennt sie gemeiniglich den Zaberner Steeg. Diesen Weg zu Stande zu bringen war ein Unternehmen von auserordentlichen Kosten, und man nahm zu der Zeit als er gebauet wurde, im Jahr 1728 und den folgenden acht Jahren, selbst in Paris soviel Antheil an der Erbauung dieser Strase, daß die Frauenzimmer sogar spiralförmige Ketten trugen, welchen man von dem Zaberner Gebirge den Namen gab. *)

Die leichte Kavallerie der deutschen Truppen kam 1793 bis nahe an Zabern, aber nicht hinein.

Maurmünster.

Eine reiche Benediktinerabtei, deren Abt ehedem die Würde eines Reichsfürsten hatte.

Bischwei=

*) Man nannte sie à la montée de Saverne.

Bischweiler.

Ein dem Hause Zweibrücken gehöriger Marktflecken an der Motter. Einige reformirte Familien, welche aus Pfalzburg auswanderten, baueten sich hier an, das Haus Zweibrücken-Birkenfeld schlug im hiesigen Schlosse seine Residenz auf, und dadurch vergröserte sich der Ort immer mehr. Die Kaiserlichen legten 1631 ein Fort in der Nähe an, späterhin bekam der Ort Mauern, und noch einige kleinere Vestungswerke, welche aber nach der Zeit geschleift wurden. Das Schloß steht in einem sehr tiefen Thale, welches auch den Namen Tiefenthal führt.

Einwohner sind ungefähr 3000, von denen der gröfere Theil der reformirten Religion zugethan ist. Die Lutheraner und Reformirten halten ihren Gottesdienst zusammen in einer Kirche.

Krapp- und Tabaks-Bau, so wie viele Tuchfabriken, und der damit getriebene, durch die schifbare Motter erleichterte, Handel macht den Ort sehr lebhaft.

Die Einwohner sollen sehr revolutionistisch gesinnt seyn, da sie freilich als Protestanten durch die mit der Revolution verbundne grö-

sere Toleranz von manchem Druck befreiet wurden.

Schlettstadt.

Eine von den zehn elsassischen Reichsstädten an der Ill, in einer der schmälsten aber fruchtbarsten und besonders weinreichsten Gegenden des Elsasses, wo sechs Heerstrasen, die theils nach Lothringen, theils in das obere und untere Elsaß, theils nach dem Rhein zu*) führen, zusammen kommen. Die Stadt hat etwa 6000 Einwohner, ist eine Vestung vom zweiten Range, und man hat im gegenwärtigen Kriege vom neuen an ihrer Bevestigung gearbeitet. Daß auf der Seite gegen den Rhein zu viel Sumpf ist, und man das Wasser der Ill dorthin leiten, und die Gegend überschwemmen kann, so wie die grosen Ebenen in denen die Stadt liegt, überdies noch mehrere Ausenwerke und Gräben, würden ihre Eroberung immer sehr erschweren.

Die in Frankreich unternommene Abänderung des Regierungssystems erregte auch hier gleich anfänglich Unruhen und Partheien.

Die

*) Die Strase nach dem Rhein, welche vier Meilen entfernt ist, ist durch eine Menge Moräste geführt, und hat etliche und dreissig Brücken.

Die ärmern Bürger und Einwohner hatten mit den wohlhabenden immer Streit, nnd dabei blieb es freilich nicht bei blosen Worten, sondern es kam sehr oft zu Thätlichkeiten, die eine Parthie rufte sogar einmal das nahe Landvolk zu Hülfe, und man plünderte das Zeughaus. Die von Strasburg dahin verlegten Nationalgarden machten endlich den Zwistigkeiten ein Ende.

Ein hiesiger Töpfer soll im dreizehnten Jahrhunderte die Glasur des irdenen Töpfergefäses erfunden haben.

Im Ober-Elsaß sind die merkwürdigsten Oerter folgende:

Colmar,

fast mitten im Elsaß, in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend, eine ehemalige Reichsstadt, welche in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts bevestigt, nach der Zeit aber, als die Franzosen 1673 sich ihrer bemächtigt hatten, ihrer Vestungswerke beraubt wurde, so daß sie iezt nur eine einfache Mauer hat. Einwohner zählt sie etwa 15000, von denen

ein

ein Drittheil Protestanten, und zwei Drittheile Katholiken sind.

Mit Wein treibt die Stadt besonders viel Handel, und die Ill, welche nahe bei ihr vorbeifließt, erleichtert ihn sehr.

Auser einem lutherischen Gymnasium, gab es auch noch ein Erziehungsinstitut hier, in welchem unter der Aufsicht eines unsrer berühmtesten deutschen Dichter, Pfeffel, welcher das Unglück hat, blind zu seyn, junge Leute aus den höhern Ständen unterrichtet wurden, und welches den Namen einer Militairschule (Ecole militaire) führte, obgleich die Zöglinge nicht blos für den Soldaten, sondern auch für bürgerliche Aemter gebildet wurden. Allein die Revolution, und der nachher erfolgte Krieg, bey welchem es in Elsaß sehr unruhig war, machte, daß die meisten Zöglinge von den Aeltern zurückgerufen wurden, und so dieses nützliche Institut eingieng.

Jezt ist Colmar die Hauptstadt des oberrheinischen Departements, der Hauptort eines besondern Distrikts, und der Sitz des Bischofs vom oberrheinischen Departement.

Mün-

Münster,

zum Unterschiede von der oben angeführten Abtei, Münster im Gregorienthale *) genannt, ein kleiner Ort, und ehedem eine Reichsstadt. Die Einwohner, etwa 2000 an der Zahl, deren gröserer Theil Protestanten, der kleinere Katholiken sind, bedienen sich der Pfarrkirche gemeinschaftlich. Der Abt der hiesigen Abtei hatte viele Gerechtsame. Im dreissigjährigen und in den folgenden Kriegen hat der Ort viel leiden müssen.

Kaisersberg,

ebenfalls eine alte Reichsstadt mit einem Schlosse auf einem Berge bei der Stadt, das aber nun verfallen ist, und dem Kaiser Friedrich II. Ursprung und Namen verdankte. In der hiesigen Gegend soll der beste Wein des Elsasses erbauet werden.

Türk-

*) Das Gregorienthal hat eben seinen Namen von der dem heiligen Gregorius gewidmeten Benediktinerabtei in der Stadt Münster. Die Einwohner dieses grosen Thals, meistens Lutheraner, gegen 9000 an der Zahl, nähren sich von Viehzucht und Weinbau, und haben an den Stadtgerechtigkeiten von Münster einigen Antheil.

Türkheim,

am Eingange des Gregorienthals, in einer weinreichen Gegend, mit lauter katholischen Einwohnern, war sonst auch eine Reichsstadt, und hatte doppelte Mauern, von denen Ludwig XIV. eine abtragen ließ. In der Gegend dieser Stadt kam es 1675 im Januar zu einem hitzigen Treffen zwischen den Franzosen und den, gegen sie alliirten, kaiserlichen und brandenburgischen Truppen, wobei erstere von dem berühmten Türenne, letztere vom Herzog von Bournonville und dem Kurfürsten von Brandenburg kommandirt wurden. Die Alliirten hatten den größten Theil des Elsasses innen, und Türenne wollte es nicht wagen, sie geradezu anzugreifen, er machte sie also sicher, verlegte seine Truppen zertheilt in mehrere Kantonirungsquartiere, und gieng nach Paris, so daß die Alliirten vor ihm ganz ruhig zu seyn hoften, und sich im ganzen Elsaß herum ausbreiteten. Aber — ganz unvermuthet kam Türenne zur Armee zurück, bestimmte seinen in verschiedne Quartiere zerstreuten Korps einen allgemeinen Sammelplatz, und weckte die Alliirten, ehe sie es sich versahen, aus ihrer Sicherheit auf. Diese hatten viele Mühe sich

zusam-

zusammenzuziehen, und ehe es geschah, hatte Türenne mehrere Vortheile über ihre einzelne Korps erhalten. Bei Türkheim faßten endlich die Alliirten Stand, verschanzten sich, und hier kam es am fünften Januar zu einer sehr blutigen Schlacht, von der ieder Theil sich den Sieg zueignete, durch welche die Alliirten aber doch genöthigt wurden sich zurückzuziehen, über den Rhein zurückzugehen, und — Elsaß den Franzosen zu überlassen.

Neubreisach,

eine neue Vestung, gleichsam zur Verspottung eines Punktes im Ryßwiker Friedensschluß, angelegt, vermöge dessen Ludwig XIV. versprechen mußte, Breisach, an der rechten Seite des Rheins, dem Kaiser zurückzugeben. *) Denn kaum war der Friede geschlossen,

*) Diese Vestung hatte der Herzog Bernhard von Weimar 1638 den Kaiserlichen abgenommen, wobei die Garnison sich äuserst tapfer gewehrt, und den hartnäckigsten Widerstand geleistet hatte. Der Mangel an Proviant war endlich so gros in der Stadt, daß man Brod von Eichenrinden buk, ia die Soldaten sollen sich nicht nur mit Pferdefleisch, und sogar mit Thierhäuten genährt, sondern selbst Kinder abgeschlachtet haben. — Nach Bernhards Tode nahm Frankreich von Breisach Besitz, und behielt diese Stadt bis zum Ryßwicker Frieden.

sen, so ließ Ludwig XIV. das gerade dem alten Breisach gegenüber liegende Neubreisach durch Vauban regelmäsig bevestigen, und verschafte sich dadurch den nämlichen Vortheil, den man ihm entreissen wollte, indem er auf ienes Breisach Verzicht thun mußte, den Vortheil nämlich, den Rhein zu bestreichen. Man hält Neubreisach für eines von Baubans Meisterwerken. So ungern der kaiserliche Hof diese Vestung entstehen sah, da die dem Kaiser zugehörige Stadt Breisach durch dieselbe in Gefahr kam, so konnte man es doch auch nicht verhindern, weil kein Friedensschluß dem Könige von Frankreich die Anlegung neuer Vestungen verbot.

So regelmäsig die Vestung ist, welche ein Achteck macht, eben so regelmäsig ist die ganze Stadt erbauet, mit Häusern, welche alle zwei Stock hoch sind, mit ganz graden Gassen, und einem grosen freien Platze in der Mitte, von welchem man die Aussicht auf die vier Thore der Stadt hat. Die Häuser sind von ausen wegen der hohen Vestungswerke gar nicht zu sehen.

Die Lage der Stadt in einer Ebene in deren Nähe keine Anhöhe befindlich ist,*) trägt zur

*) Einige Strasen, welche nahe bei der Vestung vorbei-

zur bessern Vertheidigung — die sie aber noch nicht nöthig gehabt hat, indem sie seit ihrer Erbauung nie belagert worden ist — sehr viel bei.

Weiter gegen den Rhein zu liegt das Fort Mortier, mit einer Batterie, welche den Rhein bestreichet. Von hier aus wurde Altbreisach im September 1793 beschossen, und gieng grosentheils im Rauch auf.

Rappoltstein,

der Hauptort einer Herrschaft gleiches Namens, welche vor der Revolution dem Pfalzgrafen Maximilian von Zweibrücken-Birkenfeld gehörte. Rappoltstein bestand eigentlich aus drei Schlössern auf einem Berge, von denen immer eines höher lag, als das andre, welche aber iezt alle Ruinen sind. Unter dem Berge, auf welchem diese Schlösser stehen, liegt der nachherige Hauptort der Grafschaft, die Stadt

Rappoltsweiler,

welche schlecht gebauet ist, und 4000 Einwohner, grösstentheils katholischer Religion, hat.

Auf

vorbeigiengen, und etwas hoch waren, wurden bald nach dem Anfange des gegenwärtigen Krieges — abgetragen, damit sie nicht der Feind bei etwaniger Annäherung benutzen möchte.

Auf einem Abhange des Berges, wo ehedem die vorher erwähnten drei Schlösser standen, ist ein neueres Schloß erbauet worden, dessen sich der Pfalzgraf Maximilian gewöhnlich zum Sommeraufenthalt bediente, und welches iezt vermiethet ist.

Die Katholiken besitzen die Pfarrkirche, den Protestanten, welche an Anzahl weit geringer waren, hatte man eine Kapelle im Schlosse zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen eingeräumt, und der dabei angestellte protestantische Prediger, welcher den Namen Hofprediger führte, hatte das Recht alle geistliche Verrichtungen, wie trauen, taufen, u.s.w. bei denienigen Protestanten zu verrichten, welche zum Hofstaate gehörten. Aber die übrigen Protestanten mußten sich in der katholischen Pfarrkirche trauen, ihre Kinder daselbst taufen, und ihre Todten von dem katholischen Pfarrer begraben lassen. Im Jahr 1784 wurden die Protestanten mit der Erbauung einer besondern Kirche in der Stadt fertig, und es gab denn immerwährend Streit mit den katholischen und protestantischen Geistlichen, weil erstere immer noch ihre altes Recht behaupteten. Jezt, da die Verfolgungen und

Bedrückungen der Protestanten nicht mehr so ungescheut von den Katholiken in Frankreich ausgeübt werden dürfen wie ehedem, wohnt man vermuthlich friedlicher neben einander. —

In der Gegend dieser Stadt wird viel Wein erbaut, und häufig nach Frankreich und Deutschland verführt. Auch den bekannten Strohwein verfertigt man hier.

Nicht weit von der Stadt lag eine Kapelle, zur Mutter Gottes genannt, wohin jährlich eine Menge Wallfahrten von allen Orten her, geschahen. Die Revolution machte dieser Wallfahrt, wie ähnlichen dieser Art, ein Ende, und die Kapelle wurde verkauft.

Gemar.

Ein, aus einem alten Schlosse, die Molkenburg genannt, und einem dabey liegenden Dorfe, entstandenes Städtchen, von etwa 700 Einwohnern. In den mittlern Jahrhunderten, wo der häufige elsassische Adel einander fleissig in den Haaren lag, und ein Graf — Herr oder Edelmann sich's für eine Ehre rechnete, den andern zu überfallen, seine Burg ihm zu entreissen oder zu verwüsten, seine Dörfer und Städte zu verbrennen, und den Bürger und Landmann zu Bettlern zu machen,

war

war auch die Molkenburg bei Gemar ein solches Raubnest, das oft zerstört, wieder erbaut, und wieder zerstört wurde, bey welchen abwechselnden Schicksalen natürlicherweise die naheliegenden friedlichen Bürger und Landleute am übelsten daran waren, und von Feinden nicht nur, sondern selbst von Freunden, gar hart mitgenommen wurden.

Markirch,

eigentlich Marienkirch, ein Flecken, der aber sehr volkreich, lebhaft, und ganz artig gebaut ist. Die eine Hälfte gehört zum Oberelsaß die andre zu Lothringen. In der elsassischen Hälfte wohnen Katholiken, Lutheraner, Reformirte und selbst Wiedertäufer in christlicher Verträglichkeit neben einander, und man verfertigt hier viele Strümpfe, so wie baumwollene und leinene Zeuge. Die in der Nähe befindlichen Bergwerke, wo man auf Silber bauete, gaben eben nicht viel Ausbeute, brachten dem Pfalzgrafen, dem auch Gemar und dieses Markirch gehörte, nicht viel ein, und liegen seit der Revolution ganz.

Horburg oder Harburg, Reichenweiher, Ostheim,

gehörten vor der Revolution dem Herzoge von Würtemberg — Mömpelgardt.

Horburg, ist ein altes, 1675 verwüstetes Schloß, und war der Sitz der Grafen dieses Namens, deren Grafschaft mehrere Dörfer begriff. Zu ihr gehörte noch die Herrschaft Reichenweiher, in welcher

Reichenweiher liegt, eine kleine Stadt mit einem alten Schlosse. In der hiesigen Gegend wächst eine der besten Sorten des rothen elsasser Weines, den man in Menge nach Deutschland für Burgunder verkauft. —

Die Herrschaft Ostheim, kleiner als die vorigen gehörte ebenfalls dem Herzoge von Würtemberg.

Rufach, Ruffach,

eine alte Stadt von etwa 3000 Einwohnern mit einem uralten verwüsteten Schlosse auf einem Felsen, welches Isenberg heißt.

Ensisheim, Ensheim,

eine alte, schon im achten Jahrhunderte bekannte, aber kleine Stadt, an einem Kanale der Ill, mit 3000 Einwohnern. Das hiesige Jesuiterkollegium wurde 1773 zu einem sehr nützlichen Behufe für das allgemeine Beste verwendet, und zu einem Zucht- und Arbeitshause eingerichtet. In der Gegend von Ensisheim erlitten die Deutschen 1674 eine harte

Nieder-

Niederlage, indem Türenne sie unversehens angriff, und obgleich seine Armee nur etwa halb so stark war als die ihrige, sie doch mit dem Verlust von 3000 Mann zurückschlug.

Thann,

eine alte Stadt im ehemaligen Sundgau, in deren Nähe eine grose Ebene ist, das Ochsenfeld genannt, in der Geschichte merkwürdig, wegen eines Treffens, welches die kaiserlichen und schwedischen Truppen 1634 sich hier lieferten, und in welchen der Herzog Bernhard von Weimar an der Spitze der schwedischen Truppen siegte.

Befort, oder Belfort.

Die Hauptstadt einer ehemaligen ansehnlichen Herrschaft, mit einem Schlosse auf einem hohen Felsen. Ludwig XIV. ließ sie bevestigen, und benutzte das noch zum Theil vorhandne alte Schloß, und einen gegenüberliegenden Berg, dazu.

Da hier sechs Strasen zusammenkommen, welche theils nach Frankreich, theils nach der Schweiz, theils nach Lothringen führen, so ist der Ort sehr lebhaft, und man treibt besonders mit Wein einen beträchtlichen Handel. In der umliegenden Gegend wird viel Eisen-

stein gegraben, und in mehrern Eisenhämmern in Befort verarbeitet.

Altkirch,

iezt der Hauptort eines Distrikts. Die Herrschaft gleiches Namens wurde im westphälischen Frieden an Frankreich abgetreten.

Hüningen,

eine berühmte Vestung an der Grenze des zum Elsaß gehörigen Sundgaues und der Schweiz, welche Ludwig XIV. anlegte, um das obere Elsaß gegen Einfälle von der Schweiz her zu sichern. Die Schweizer sahen die Erbauung dieser Vestung nichts weniger als gern, weil Basel, von welchem Hüningen nur eine halbe Stunde entfernt ist, dadurch in Gefahr zu kommen schien. Allein, ob gleich selbst der Kaiser auf Anhalten der Schweizer bei Ludwigen Vorstellungen thun ließ, so gieng doch dieser von seinem Vorhaben nicht ab, und suchte die Schweizer damit zu beruhigen, daß er nichts Böses gegen sie im Sinne habe, sondern vielmehr glaube, ihren Dank zu verdienen, da Frankreich als ihr alter Bundesgenosse dieser Vestung sich mit zu ihrem Vortheil bedienen könne, wenn es dem östreichischen Hause ie einfallen sollte, Versuche zu machen,

um

um die Schweiz sich wieder zu verschaffen. Ludwig ließ sich also nicht stören, und in dem kurzen Zeitraume eines Jahres 1680 bis 1681 war Hüningen erbauet. *)

Die Vestung, ein Werk Vaubans, ist völlig regelmäsig, die Stadt klein, aber ebenfalls nach einem gewissen Plane erbauet, und hat etwa 1200 Einwohner. Zeughaus, Magazine, Kasernen — Alles ist aufs beste eingerichtet, letztere können eine Garnison von 4000 Mann beherbergen. —

Von hier aus droheten die Franzosen Anfang des Augustes 1794 über den Rhein zu kommen, und im Breisgau einzufallen.

Landskron,

ein vestes Bergschloß, ehedem dem Hause Badendurlach gehörig, an der Grenze des Elsasses und der Schweiz.

Eine grose Anzahl von Oertern in Nieder- und Ober-Elsaß, besonders Schlösser, und nahe bey ihnen gelegne Städte, Dörfer und Flecken, sind in den Kriegen, welche Frankreich mit

*) Die Inschrift an dem einen Thore sagt: Hüningen soll für die Bundesgenossen Frankreichs eine Schutzwehre, so wie für seine Feinde ein Schrecken seyn.

mit Deutschland führte, zerstört und verwüstet worden. Dahin gehören die Schlösser Fleckenstein, Dachsberg, Herrenstein, Horburg, Dattenried, u. m. a. Die Zerstörung dieser Schlösser fällt vorzüglich in den, bald nach dem Nimweger, 1668 geschlossenen, Frieden zwischen Frankreich und dem Kaiser ausgebrochenen Krieg, während dessen Türenne sich als groser Feldherr der französischen Truppen auszeichnete, aber auch seinen Ruhm dadurch gar sehr verdunkelte, daß er nicht blos mit dem Schwerdt in der einen Hand seine Heere zum Siege über feindliche Armeen, und zur Belagerung und Eroberung vester Städte, sondern auch mit dem Feuerbrande in der andern zum Brennen und Sengen friedlicher Städte und Dörfer, anführte. So wie im Jahre 1674 die Franzosen in der Pfalz eine Anzahl Städte und Dörfer in Brand steckten, so verfuhren sie in der Folge auch im Elsaß, und verwüsteten auf eine unmenschliche Art was sie gegen den Feind nicht behaupten konnten. Von diesen Verwüstungen nun, welche besonders in die Jahre 1674 und 1675 fallen, finden sich überall im Elsaß noch traurige Ueberreste.

Die

Die Grenze zwischen Elsaß und Lothringen zu dessen Beschreibung ich nun übergehe, macht eine, viele Meilen, in die Länge und Breite sich erstreckende Kette von Bergen,

der Wasgau,

das wasgauische Gebirge — auch die vogesischen Gebirge, les Vosges — genannt. So wie der näher am Rhein liegende Theil des Elsasses größtentheils ganz eben ist, so wird hingegen der gegen Lothringen zu liegende Theil immer gebirgiger und steiler, bis er sich in diesem Gebirge — dem Wasgau — endigt. Dieser nimmt nun in der Gegend von Lengres seinen Anfang, erstreckt sich dann von Westen gegen Osten bis Belfort, und scheidet hier Burgund und Lothringen, zieht sich dann nach Mitternacht herum, macht die Scheidewand zwischen Elsaß und Lothringen, und wendet sich endlich gegen das Trierische hin.

In diesem ansehnlichen Gebirge entspringen nicht nur die Quellen sehr vieler Flüsse und einiger mineralischen Gewässer, welche bei Benfeld, Molsheim und in andern Oertern zu Gesundbädern gebraucht werden, sondern es ist auch überhaupt nichts weniger als eine todte furchtbare Wildniß. Man findet vielmehr

hier

hier eine grose Anzahl, theils einzeln stehender Häuser mit Weinbergen, *) Gärten und Fruchtfeldern umgeben, theils hin und wieder ganze Dörfer, von denen jedes Haus mit den ihm zugehörigen Feldern umzäunt ist. So wie aber auf diese Art in mehrern Gegenden des Wasgaues Weinberge mit Aeckern und Gärten abwechseln, so giebt es wieder andere Strecken, welche weniger fruchtbar sind, aber doch Holz tragen, und dadurch nicht allein die nahen Dörfer und Städte mit diesem Produkt versorgen, sondern es so reichlich hervorbringen, daß vieles verführt werden kann. Die Aussichten, welche man auf dem Wasgau, besonders auf einzelnen Bergen und Spitzen desselben genießt, sind die reizendsten, die man sich denken kann. Vorzüglich berühmt war auch in dieser Rücksicht einer der hiesigen Berge,

*) Die hiesigen Winzer tragen am Urbansfeste eine mit Blumen und Weinlaub geputzte Figur, umher, welche den heiligen Urban, den Schutzpatron ihrer Weinberge, vorstellen soll. Und so wie sie den Heiligen sehr in Ehren halten, wenn er den Wein gut gerathen läßt, so lassen sie ihm auch ihre Rache fühlen, wenn wenig Wein wird, oder er durch Frost leidet, denn ist das, so werfen sie den Heiligen in den Brunnen. —

Berge, der Odilienberg, wo eine, der heiligen Odilia*) gewidmete Kapelle stand, zu welcher aus der ganzen umliegenden Gegend häufige Wallfahrten bußfertiger Sünder und Sünderinnen geschahen, welche ihre Sündenschuld durch Geschenke an die hier wohnende Heilige, oder durch Gebete an dieselbe zu tilgen hoften. Bei hellem Wetter siehet man von diesem Berge aus den Schwarzwald, die Juragebirge und die Alpen. — Klöster, Einsiedeleien, Grotten, Ruinen alter Schlösser, die in den grasreichen Thälern weidenden Viehheerden, und die überall zwischen finstern Waldungen liegenden Gärten, Felder und Weinberge — gewähren dem Freunde der Natur bey seinen Wanderungen auf diesem Gebirge mannichfaltiges Vergnügen.

Auch an Mineralien ist der Wasgau nicht arm, und man hat mehrere Bergwerke angelegt, aus deren Innern, iährlich noch eine ganz ansehnliche Ausbeute an Silber, Kupfer, Eisen und Blei, so wie an Kobolt, Schwefelkies, Seinkohlen und Torf gewonnen wird.

Ueber

*) Man zeigte hier unter andern eine aus einem Felsen entspringende Quelle, welche durch ein Machtwort der Heiligen hervor gebracht worden seyn soll.

Ueber dieses Gebirge führen zwölf Landstrasen nach Lothringen, welche alle seit der Zeit, als Elsaß und Lothringen unter französischer Hoheit sind, entweder mit auserordentlichen Kosten und bewundernswürdiger Kunst neu angelegt, oder doch ausgebessert und zum Gehen und Fahren bequemer und sichrer gemacht worden sind. An mehrern Orten hat man, um diese Strasen fortzuführen, Felsen zersprengen und durcharbeiten müssen. Die berühmteste Strase ist der oben angeführte Zaberner Steg.

Drittes Bändchen.

Lothringen.

Kurze Geschichte des Herzogthums Lothringen.

Der Strich Landes, welcher das heutige Lothringen ausmacht, gehörte in den blühenden Zeiten der römischen Republik zu dem belgischen Gallien, welches die eroberungssüchtigen Republikaner unter ihre Herrschaft zu bringen gewußt hatten. Als nachher das mächtige römische Reich zertrümmert wurde, und mehrere Staaten aus seinen Ruinen sich bildeten, war das ietzige Herzogthum Lothringen mit in den weitläuftigen Ländern der grosen fränkischen Monarchie begriffen. Und als auch diese furchtbare Monarchie das Schicksal der größten Reiche erfuhr, und bald nach ihres Stifters, Karls des Grosen Tode zersplittert wurde, und die zwischen dem Rheine, der Maas und Schelde liegenden Länder einem Nachkommen Karls, der Lothar hieß, in der Theilung zufielen, so belegte man diese Länder mit dem Namen Lothars Ryk (Lothars Reich) dar-

aus

aus entstand die Benennung Lothringen, worunter man aber freilich einen grösern Strich Landes verstand, als derienige ist, welcher nachher das Herzogthum Lothringen ausmachte. Als Herzogthum, über welches die deutschen Könige und Kaiser die Herrschaft behaupteten, erhielt Lothringen anfänglich seine Herzoge von ihnen, bis auch die Lothringischen Herzoge, so wie die Regenten anderer deutschen Staaten dieser Art ihre Würde und das ihnen verliehene Land als Eigenthum betrachteten, und diese nun vom Vater auf den Sohn vererbt wurden.

Lothringens Geschichte in den mittlern Jahrhunderten ist die Geschichte aller deutschen Staaten in den damaligen Zeitraume. Die Grafen, Ritter und Herren, welche nach und nach sich immer unabhängiger von ihren Lehnsherren machten, befehdeten einander, suchten einer des andern Land und Leute zu plündern oder wegzunehmen, und das Recht des Stärkern war auch hier das grösste Recht. —

Reichhaltiger und merkwürdiger wird Lothringens Geschichte im funfzehnten und den folgenden Jahrhunderten. So wie späterhin sowohl Frankreichs Könige als Deutschlands Kaiser

Kaiser dieses Herzogthum, welches für beide in Rücksicht ihrer übrigen Länder eine sehr bequeme Lage hatte, gern an sich gebracht hätten, und Frankreich endlich diesen alten Plan auch glücklich ausführte, so war Lothringen gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts das Augenmerk des, in der Geschichte als Krieger bekannten, Herzogs von Burgund, Karls des Kühnen. Da es nämlich nicht nur an die Staaten dieses Herzogs grenzte, sondern auch näher an der Schweiz lag, welches Land er gar zu gern erobert, und mit seinen Besitzungen verbunden hätte, so wendete er vorher alles an, um sich in den Besitz des Herzogthums Lothringen zu bringen. Als sein erster Plan, nach welchem er sich des iungen Herzogs Renatus II. bemächtigt hatte, und so dessen väterliches Erbe desto leichter in seine Gewalt zu bringen hofte, scheiterte, indem die übrigen europäischen Fürsten nachdrücklich auf Loslassung des Prinzen drangen, so versuchte er auf andere Art Herr des Herzogthums zu werden. Unter dem Vorwande, des iungen Herzogs Länder zu beschützen — um welchen Schutz er doch gar nicht ersucht worden war — ließ er die Truppen in seinen an Lothringen

grenzenden Oertern verstärken. Diese machten denn oft Streifereien in das lothringische Gebiet. Des Herzogs Renatus Vorstellungen dagegen bey Karln fruchteten nichts, hatte vielmehr dieser iezt nur nahe gestanden, so rückte er nun näher, und zwang den Herzog, daß die Kommandanten mehrerer vesten lothringischen Oerter Karln dem Kühnen den Eid der Treue leisten mußten, so wie Renatus selbst ein Bündniß mit ihm einzugehen von ihm gedrungen wurde. Eine solche Zumuthung, wider welche etwas zu unternehmen Renatus freilich zu schwach war, beleidigte doch das Ehrgefühl dieses Prinzen zu stark, als daß er nicht nach Hülfe sich hätte umsehen sollen. Ludwig XI. von Frankreich, Karls Erbfeind, war nun derienige, an welchen Renatus sich wendete, seinem mit Karln geschlossenen Bündnisse, zu welchem er gezwungen worden war, entsagte, und dagegen von Frankreich sich Hülfe erbat, um Karln loszuwerden, und dann mit Frankreich gegen ihn sich zu vereinigen, und da Karl indessen auch mit dem Kaiser sich in Krieg verwickelt hatte, schloß Renatus sich auch an diesen an, und glaubte nun von zwei so mächtigen Bundesgenossen unterstützt,

stützt, gradezu als Karls Gegner auftreten und ihn angreifen zu können. Allein — bald genug sah Renatus ein, er habe zu viel auf Versprechungen gebauet, welche Politik macht und bricht, ie nachdem es ihre Vortheile erheischen, ohne eben auf Redlichkeit und Treue strenge Rücksicht zu nehmen. Der Kaiser schloß mit Karln Friede, so verlor Renatus schon einen Bundsgenossen, und der König von Frankreich gab seinen Truppen Befehl unthätig zu bleiben. Auf diese Art war Renatus nun dem Angriffe und der Rache des, gegen ihn äuserst aufgebrachten Karls, ausgesetzt. Dieser verschob denn auch seine Rache nicht lange. Kaum hatte Renatus noch Zeit Lothringens veste Oerter in Vertheidigungsstand zu setzen, als Karl schon an der Spitze einer zahlreichen Armee in Lothringen eindrang, sich einer Vestung nach der andern, und endlich selbst der Hauptstadt Nancy bemächtigte, und nun, nachdem er seine Truppen im ganzen Lande zerstreuet hatte, um die Einwohner im Zaum zu halten, sich für Lothringens rechtmäsigen Herrn erklärte, welche rechtmäsige Herrschaft er denn freilich — wie so mancher Eroberer vor und nach ihm — blos dem Ka-

nonen-Rechte zu danken hatte. So war Lothringen ohne vielen Widerstand in des Herzogs von Burgund Hände gerathen, während der Herzog Renatus am französischen Hofe alle Mittel versuchte, um den König dahin zu bringen, daß er ihm eine Armee anvertrauen möchte, durch deren Hülfe er sein Land wieder erobern könnte. Renatus fand kein Gehör in Frankreich, indessen aber öfnete sich ihm doch eine Aussicht, auf einem andern Wege wieder zum Besitz seines Herzogthums zu kommen. —

Der kriegerische Karl hatte mit den Schweizern sich in Streitigkeiten verwickelt, deren Ausgleichung den Waffen überlassen wurde. Karl trotzte auf sein zahlreiches, versuchtes, und wohl disciplinirtes Heer, die Schweizer verliessen sich auf die Stärke ihres Arms, und auf ihren Eifer frei zu leben und zu sterben. Ihr stolzer, sie verachtender Feind, welcher sich nichts gewissers dachte, als der Besieger der freien Schweizer zu werden, war bis Murten vorgedrungen, und hatte bey der Einnahme des Schlosses Grandson gezeigt,

zeigt,*) was die Ueberwundenen von ihm für Gnade zu erwarten haben würden. Die Schweizer ergriffen nun allgemein die Waffen gegen einen so gefährlichen und grausamen Feind, riefen den Herzog Renatus zu Hülfe, und trugen ihm den Oberbefehl über ihre Armee an. Nichts konnte wohl dem von Land und Leuten vertriebenen, und am französischen Hofe umsonst um Hülfe bittenden, Herzoge erwünschter und angenehmer seyn, als diese Gelegenheit, sich an seinen Unterdrücker zu rächen, und vielleicht sein Herzogthum ihm wieder zu entreissen. Mit Freuden übernahm er das ihm übertragene Kommando, und war so glücklich, mit den schweizerischen Truppen einen vollkommenen Sieg über die Armee des Herzogs von Burgund zu erfechten, von welchem noch iezt zwei bei Murten aufbewahrte Haufen von Gebeinen die schrecklichen Zeugen sind.**) Diese Niederlage Karls machte mehrere

*) Er ließ die dortige Garnison, welche kapitulirt hatte — aufhängen. — Kein Wunder daß die Schweizer als sie nachher sich dieses Schlosses wieder bemächtigten, Repressalien brauchten, und mit der burgundischen Garnison eben so verfuhren.

**) Man hat nämlich hier zwei Pyramiden von den Knochen der erschlagenen Burgunder aufgethürmt,

rere lothringische Städte so beherzt, daß sie die burgundische Garnison gefangen nahmen, und die noch hie und da zerstreueten lothringischen Truppen bekamen soviel Muth, daß sie mehrere veste Oerter den Burgundern abnahmen. Der Herzog Renatus nutzte diese Stimmung seiner treuen Lothringer und die Bestürzung der Burgunder über die Niederlage ihres Karls nnd erschien vor Nancy. Die dasige burgundische Garnison kapitulirte, und so sahe sich Renatus bald wieder im völligen Besitz seines Landes, dessen Einwohner ohnehin der fremden Herrschaft ganz überdrüssig waren. Allein Karls Armee war bei Murten zwar geschlagen, aber nicht vertilgt worden, und in kurzer Zeit hatte er sie sosehr wieder verstärkt, daß er vom neuen den Plan machte, sich Lothringens zu bemächtigen, welches er um so leichter durchzusetzen hofte, da sein Heer an Anzahl den Truppen des Herzogs weit überlegen

thürmt, zum bleibenden Andenken an die für Freiheit fechtende Schweizer. Gegen fünf und zwanzigtausend Burgunder sollen geblieben, und die Trümmer ihre Körper hier aufbewahrt seyn, man hat iezt diese Menschenruinen mit einem eisernen Gitter umgeben. Die Schlacht fiel vor 1476.

gen war. Der rauhen Witterung ungeachtet — es war schon zu Ende des Oktobers — rückte er gegen Nancy an, um erst diesen Hauptort, welcher zugleich gut bevestigt war, wieder wegzunehmen und dann des übrigen Landes sich desto geschwinder zu bemächtigen. Renatus, zu schwach um allein sich Karln zu widersetzen, empfahl einem braven Lothringer die Vertheidigung seiner Hauptstadt, und gieng nach der Schweiz, um hier zum Lohn für seine bey Murten geleisteten Dienste um Hülfstruppen anzusuchen. Indessen — so vielen Dank ihm auch die Schweizer schuldig waren, und so gewiß sie ihm nach der Schlacht bei Murten versprochen hatten, ihm zu Wiedereroberung seines Landes behülflich zu seyn, so schienen sie doch iezt gar nicht mehr iener Zeiten sich erinnern zu können, und die freien Schweizer waren kleindenkend genug, nur alsdann erst, als Renatus viel Geld bot, sich unter seinen Fahnen anwerben zu lassen, um für ihren Bundsgenossen zu fechten. In und vor Nancy war indeß die Noth aufs höchste gestiegen. Die Belagerten gaben aber ihren Vorsatz, dem Herzog, welcher Entsatz zu bringen versprochen hatte, treu zu bleiben, eben so wenig

nig

nig auf, als Karl der Kühne seinen Plan, die Belagerten durch Hungersnoth zur Uebergabe zu zwingen. Die Belagerer litten durch die strenge Kälte viel, und in Nancy mußte man sich nicht nur an Pferde- und Hundefleisch, sondern selbst mit Ratten und Mäusen sättigen.

Im Januar kam endlich Renatus mit seinen schweizerischen Hülfstruppen, mit welchen noch seine wenigen aber tapfern lothringischen Soldaten sich vereinigten, in der Nähe von Nancy an. Karl stolz auf seine oft siegreichen Truppen, hielt es für das Beste ihm entgegenzugehen, und ihm eine Schlacht zu liefern. Es war am fünften Januar 1477. Muthig focht man auf beiden Seiten, endlich entschied das Kriegsglück für Renatus. Karl selbst blieb auf der Flucht,*) noch am Schlachttage Abends

*) Ein lothringischer Edelmann der taub war, und also nichts verstanden hatte, als Karl sich ihm zum Gefangenen hatte ergeben wollen, durchbohrte ihn mit seiner Lanze. Man fand ihn erst nach zween Tagen auf dem Schlachtfelde, mitten unter den übrigen Todten, ganz entblößt, und nur an einigen Merkmalen an seinem Leibe kenntlich. Renatus ließ ihn mit vieler Pracht in Nancy begraben. Späterhin ließ Karl V. seinen Körper nach Brügge schaffen, und neben seiner Tochter Maria beisetzen.

Abends hielt Renatus seinen Einzug in seiner nun zum zweitenmale wieder gewonnenen Residenz,*) und bald war das ganze Land von den burgundischen Truppen gereinigt. So endigte sich der wichtige Krieg, in welchem es auf nichts weniger ankam, als darauf, ob Lothringen ein für sich bestehendes Herzogthum bleiben, oder mit Burgund vereinigt werden sollte? Renatus erwarb sich während seiner folgenden ruhigen Regierung den Ruhm eines guten Regenten, und trug auch besonders durch seine Bauluft viel zur Verschönerung mehrerer lothringischen Städte bei. Von seiner zahlreichen Familie folgte sein ältester Sohn Anton ihm in der Regierung, ein zweiter erhielt die Besitzungen des Hauses Lothringen in Frankreich, und wurde der Stammvater der französisch-lothringischen Familie oder der Prinzen von Guise, wie man sie von einem

Theile

*) Um den Herzog recht lebhaft an die Hungersnoth zu erinnern, welche man aus Treue für ihn ausgehalten hatte, errichteten die Bürger unter andern eine Ehrenpforte von den Köpfen und Knochen der Pferde, Hunde, Katzen, Ratten und Mäuse, welche während den lezten Wochen der Belagerung aus Mangel an anderm Proviant verzehrt worden waren.

Theile ihrer Ländereien nannte, welche Prinzen in der französischen Geschichte sehr merkwürdig geworden sind.

Unter Antons Regierung — er trat sie 1508 an, — wurde Lothringen von einer Revolution bedrohet, welche in Luthers Reformation ihren Ursprung hatte. Luther sprach in seinen Schriften viel von der Freiheit der Christen, er behauptete nämlich, daß der Pabst und seine Geistlichkeit die arme Christenheit bisher am Gängelbande geführt, ihr die Augen vest zugebunden, und sie immer dahin geleitet hätten, wohin sie dieselbe hätte haben wollen, nun aber sey die Lehre des Pabstes und Christi gar weit von einander unterschieden, und ieder Christ habe die Freiheit, darüber Untersuchungen anzustellen, und sich von dem Joche zu befreien, welches der angebliche Statthalter Christi in Rom den Christen aufzulegen für gut befunden habe.

Luthers Lehre, in einer kraftvollen männlichen Sprache vorgetragen, machte Eindruck, man sah hin und wieder die Wahrheit seiner Gründe nur zu gut ein, und machte sich frei von alle dem, was die Päbste zur christlichen Religion hinzugefügt, und wohl gar für wich-

tiger als die Lehren des Christenthums, ausgegeben hatten. Allein, so wie von ieher eine Menge Wahrheiten verdrehet, und gemißbraucht wurden, so gieng es auch dieser Lehre von Freiheit in geistlichen und Gewissenssachen. Man dehnte sie bald weiter aus, und glaubte, sich auch von der obrigkeitlichen Gewalt in bürgerlicher Rücksicht frei machen zu können. Der Adel hatte freilich nicht selten das Joch seiner Unterthanen von Zeit zu Zeit drückender gemacht, und die Geistlichkeit, welche auch viele Ländereien besaß, hatte so gut wie der Adel dem Unterthan nicht nur seinen Ueberfluß genommen, sondern ihm oft auch die nöthigsten Bedürfnisse unter dem Titel einer Menge von Abgaben und Steuern entrissen. Oft hatte das Volk schon diese drückende Lage gefühlt, aber geduldig getragen, iezt weckte die Lehre Luthers von geistlicher Freiheit die Idee von politischer Freiheit, und — man griff zu den Waffen, um seine Freiheit gegen Adel und Geistlichkeit zu vertheidigen. In Schwaben, Franken und Thüringen schlugen sich Haufen mehrerer Tausenden von Bauern zusammen, bewafneten sich so gut sie konnten, wenn auch in Ermangelung andern Gewehrs

nur

nur mit Sensen, Sicheln, Dreschflegeln, und zogen so aus, um ihre neue Lehre zu verkünden. Auch im Elsaß zeigte sich eine solche Bauernarmee, machte daselbst sich viele Anhänger, brachte Edelleute und Geistliche um, wenn leztere nicht die lutherische Lehre annehmen wollten, und drohte von Elsaß aus in Lothringen ihren unangenehmen Besuch abzustatten. Herzog Anton, der nichts weniger als ein Freund von Luthern war, und auch dessen Lehre, welche er für die Ursache dieser Unruhen hielt, iezt unmöglich liebgewinnen konnte, ergriff sehr ernste Maasregeln um solche ungebetene Gäste von seiner Grenze zu entfernen, zumal da hin und wieder in seinem Lande sich Anhänger der neuen Lehre geregt hatten, und nur auf die Ankunft ihrer Streitbrüder zu warten schienen, um dann auch loszubrechen. Er bot also seinen Adel auf, welcher gern gegen die Adelsstürmer zu Felde zog, versammelte seine Truppen, welche noch durch ein Korps französischer Soldaten verstärket wurden, und gieng den bewafneten Bauern entgegen, welche bereits Zabern besetzt hatten, um von hier aus in Lothringen einzudringen. Anton griff sie an, ihre unordentlichen Hau-

fen

fen konnten den disciplinirten Truppen nicht widerstehen, und man rechnet, daß in der Gegend von Zabern acht und zwanzig bis dreißigtausend dieser Bauern blieben, und da bald darauf auch ihre Hauptarmee geschlagen wurde, wurde ihnen und ihres gleichen bald der Muth benommen, fernerhin ihre Grundsätze auszubreiten.

Nach Antons Tode kam Franz zur Regierung der aber bald starb. Unter dessen Sohne, Karl, der noch minderjährig war, kamen die Bißthümer Metz, Toul und Verdün, welche ehedem zu Lothringen gehört hatten, so wie die drei Hauptstädte derselben, welche Reichsstädte waren, auf folgende Veranlassung 1552 in französische Hände.

Kaiser Karl V. hatte nicht nur durch sein zu strenges Verfahren gegen die Anhänger und Freunde der protestantischen Lehre in Deutschland, sondern auch durch mehrere Eingriffe in die Freiheit des deutschen Reichs, die protestantischen Fürsten zu dem Entschlusse gebracht, zur Vertheidigung ihrer Freyheit sowohl, als zur Beschützung ihres Glaubens dem sich mächtig rüstenden Kaiser ebenfalls mit den Waffen in der Hand die Spitze zu bieten.

Anführer dieser Vereinigung protestantischer Fürsten waren anfänglich der Kurfürst von Sachsen Johann Friedrich der Großmüthige und Philipp Landgraf von Hessen. Und nachdem diese beide in des Kaisers Gefangenschaft gerathen waren, trat Moritz, nunmehriger Kurfürst von Sachsen, welcher es bisher mit Karln gehalten hatte, als Vertheidiger der Sache der Protestanten auf. Da indessen die verbündeten Protestanten wohl sahen, daß sie allein nicht im Stande seyn möchten, Karls groser Macht zu widerstehen, warben sie Bundsgenossen, und sprachen unter andern den König von Frankreich Heinrich II. um seinen Beistand an, Heinrich glaubte mit Recht bei diesem Streite etwas erwerben zu können, und versprach seinen Beistand unter der Bedingung, daß er, um wegen der aufzuwendenden Kriegskosten gesichert zu seyn, von den drei Reichsstädten Metz, Toul und Verdün, und den dazu gehörigen Bißthümern, bis zu Austrag der Sache Besitz nehmen dürfte. Die protestantischen Fürsten willigten ein, und bald hatten französische Truppen sich in den Besitz dieser drei Städte gesetzt, welche ohnehin einen Angrif von dieser Seite gar nicht vermutheten.

Der

Der Kaiser, dem an der Wiedererlangung derselben gar viel gelegen war, that zwar alles, um besonders Metz wieder zu erobern; allein vergeblich, die Versuche mißglückten alle, und Frankreich behauptete sich im Besitz dieser, in Verwahrung genommenen, Länder. Während dieses Krieges wurden denn die lothringischen Länder von den Franzosen und Kaiserlichen sehr hart mitgenommen, und es entstand manche Unordnung, welche Karl nach seiner Rückkehr in sein Land — denn er gieng bald nachher, als die Franzosen nach Lothringen kamen, nach Paris — zu heben suchen mußte.

Noch verdient das bemerkt zu werden, daß Karl sich vom Könige von Frankreich mit dem Herzogthum Barr belehnen ließ, so wie sein Vater Anton das Herzogthum Lothringen 1542 als ein Lehn des deutschen Reichs vom Kaiser Ferdinand I. erhalten hatte.

Auch Karl war kein Freund der Protestanten, die in seinem Lande sich mehrten, und ob er gleich zu menschlich dachte, um blutige Verfolgungen über sie zu verhängen, so wollte er doch, als eifriger Katholik, nicht die Sünde auf sich laden, Ketzer in seinen Landen zu dulden,

den, er befahl ihnen daher auszuwandern. — Uebrigens regierte Karl sehr löblich, unter ihm kamen Künste und Wissenschaften, so wie auch die Handlung in bessere Aufnahme, er gab mehrere gute Gesetze, war ein Freund der Gerechtigkeit, und eben so gewissenhaft in Erfüllung seines Wortes als wohlthätig gegen Arme und Bedürftige.

Sein ältester Prinz Heinrich, welcher ihm in der Regierung folgte, erwarb sich den ehrenvollen Beinamen des Guten. Unter ihm ward Lothringen durch die Truppen des, oben bei der Geschichte des Elsasses erwähnten, Grafen von Mansfeld hart mitgenommen, aber auch mancher mansfeldische Soldat heimlich von lothringischen Bauern erschlagen, Die zu grose Nachsicht und Güte Heinrichs wurde freilich auch sehr gemißbraucht, und veranlaßte ihn zu vielen Schulden, welche späterhin das Land gar sehr drückten. Da er keinen Prinzen hatte, so vermählte er seine älteste Tochter, Nikole, mit dem ältesten Sohne seines Bruders, Karl, welcher auch nach Heinrichs Tode unter dem Namen Karls des III. zum Besitz des Herzogthums gelangte, ein Fürst — der durch seine ganz besondern und abwechselnden

Schick-

Schicksale, welche seinem sonderbaren unbeständigen Betragen ähnlich, und oft dadurch veranlaßt worden waren, sich bekannt gemacht hat, und allerdings verdient, daß seine Geschichte, mit welcher die Geschichte Lothringens selbst genau zusammenhängt, umständlicher erzählt werde. —

Daß Karls Regierung in die Zeiten des dreissigjährigen Krieges fiel, war die Hauptquelle des Unglücks, welches ihn, und sein Herzogthum während seiner Regierung, traf. In der Mitte zwischen zwei streitenden Partheien lag sein Land, und beide warben um seinen Beitritt auf ihre Seite, auch war es das einzige Mittel sich zu retten und zu sichern, wenn er es streng mit einer Parthei hielt. Allein sein unbeständiger Karakter, welcher ihn bald zu diesem, bald zu ienem Plane führte, so daß keine Parthei sich sicher auf ihn verlassen konnte, machte denn, daß auch er sich keiner sichern Unterstützung eines seiner Nachbarn versichern konnte, bald auf des einen, bald auf des andern Freundschaft bauete, und am Ende sich von beiden getäuscht sahe. So war Lothringen eines von denen Ländern, welche

während des dreissigjährigen Krieges am meisten gelitten haben, indem es fast immer und größtentheils in der Gewalt fremder Truppen, und unter einer fremden Regierung, war, welche es so gut als möglich zu benutzen suchten, und ihm die Lasten des Krieges in vollem Maase empfinden liessen.

Im Jahr 1627 trat Karl die Regierung seines Herzogthums an. Sein unruhiger thätiger Geist trieb ihn bald zur Theilnahme an den damaligen Kriegsunruhen. Daß er mit Karl I. von England welcher einen Krieg gegen Ludwig XIII. im Sinne hatte, sich in ein Bündniß einließ, war der erste Schritt, durch welchen er den französischen Hof, der ihn nachher so sehr drückte, beleidigte. Der König von Frankreich sah das Herzogthum Barr als französisches Lehn an, und verlangte, daß Karl von ihm sich damit belehnen lassen sollte, Karl gieng auch in dieser Absicht nach Paris, allein da man ihn blos als Gemahl der Prinzessinn Nikole, Tochter des vorigen Herzogs, belehnen, und ihm dadurch zu verstehen geben wollte, daß er durch diese Herzog von Lothringen geworden sey, reißte er unbelehnt von

Paris

Paris ab, *) und beleidigte den König von Frankreich aufs neue. Dazu kam nun noch daß der Herzog von Orleans, der Bruder Ludwigs XIII. und Erbfeind des Kardinals Richelieu, welcher unter dieses Königs Regierung das Staatsruder von Frankreich lenkte, nicht nur in Lothringen eine Freistatt gegen den ihn verfolgenden Kardinal suchte, und bei Karln fand, sondern sogar mit dessen Einwilligung seine Schwester heirathete — diese Freundschaft für den Herzog von Orleans konnte Richelieu Karln nie vergeben, und ließ

*) Im Anfange seiner Regierung schien Karl nur Mitregent seiner Gemahlinn zu seyn, alle Mandate, Befehle und Ausfertigungen waren von ihr wie von ihm unterschrieben, auf den Münzen standen Beider Bildnisse, aber Karln stand diese Mitregentschaft nicht lange an. Er behauptete die Thronfolge in Lothringen könne vermöge eines Testaments von Renatus nicht auf Prinzessinnen übergehen, sondern nur auf Prinzen, daher übernahm auch Karls Vater, des verstorbenen Herzogs Bruder, die Regierung auf einige Tage, trat sie aber dann dem Sohne ab, und so glaubte doch dieser nun sagen zu können, daß er die herzogliche Würde nicht einer Frau zu danken habe, sondern — der freiwilligen Abtretung seines Vaters. Von nun an hatte denn auch iene Theilnahme der Nikole an Regierungsangelegenheiten ein Ende.

ihm seine Rache dafür mehr als einmal und mehr als zu fühlbar empfinden.

Karl der sich wegen seines Betragens gegen Frankreich und seinen Minister-Regenten nichts Gutes zu versehen hatte, glaubte nichts besseres thun zu können, als wenn er sich an den Kaiser — Frankreichs Gegner — anschlösse. Dieser machte dem Herzoge grose Versprechungen, um ihn zum Freunde und Bundsgenossen zu erhalten, zumal da Karl eine ansehnliche Armee auf den Beinen hätte, und schon seine eignen militairischen Talente ihm einen entscheidenden Werth gaben, und ernannte ihn zum Generalissimus seiner Armee, 1630.

Ludwig der indessen sich für Schweden erklärt hatte, rückte näher gegen Lothringen, um den Herzog zu nöthigen, seine Truppen zur Vertheidigung seines eignen Landes zu brauchen. Karl mußte also zurückeilen, und, da er einem so mächtigen Feinde, wie Ludwig war, nicht offne Fehde ankündigen konnte, so schlug er den Weg der Unterhandlungen ein, gieng selbst nach Metz zum Könige, und ließ sich hier bereden, einen Vertrag zu unterschreiben, welcher freilich schimpflich genug war, und

welchen

welchen zu halten Karl gar nicht gesonnen seyn konnte, indem er nicht nur ganz sich in Frankreichs Arme werfen, sein Land dem Schutze des Königs anvertrauen, den französischen Truppen freien Durchgang durch sein Land verstatten, und sie mit 4000 Mann verstärken, sondern auch den Herzog von Orleans — seinen Schwager — ausliefern, und eine der vorzüglichsten lothringischen Städte, Marsal, auf drei Jahre dem Könige als Unterpfand, übergeben sollte.

Gefühl seiner Schwäche, und der Uebermacht seiner Feinde hatten Karln genöthigt, diese Traktaten zu unterzeichnen (1632); sobald aber ihm iezt der Kaiser und Spanien versprachen, ihn gegen die französische Ueberlegenheit zu schützen, sah er iene Versprechungen als nicht geschehen an, neigte sich vom neuen auf des Kaisers Seite, und fieng an Truppen zu werben. Frankreich untersagte ihm das, und berufte sich auf den Vertrag, er wollte Ausflüchte machen, aber Ludwig ließ sich nicht lange täuschen, sondern rückte geradezu in des Herzogs Land ein, bemächtigte sich in kurzer Zeit der vesten Plätze, und näherte sich schon der Hauptstadt Nancy. Der Kaiser und Spa-

nien

nien waren theils zu schwach theils zu saum=selig etwas für Karln zu thun, es blieb diesem also kein Weg übrig, als der, sich wieder gegen Ludwigen zu demüthigen, und diesen — oder Richelieu — um gnädige Strafe zu bitten, weil er seinen Vertrag nicht erfüllt hatte. Jezt mußte denn Karl nicht nur den erstern Vertrag bestätigen, sondern auch noch mehr einräumen und dem Könige noch einige Städte als Unterpfand seiner Treue überlassen.

Hatte Karl schon den ersten Vertrag (zu Vic geschlossen,) nicht gehalten, so war er noch weniger gesonnen, den gegenwärtigen (zu Li=verdün) in Erfüllung zu bringen. Er suchte immer durch solche Traktaten sich auf einige Zeit wenigstens Luft zu machen, wenn er zu sehr gedrängt wurde, war er aber dann freier, so kehrte er sich nicht mehr daran. — So han=delte er auch iezt. Frankreichs Macht hatte er gefühlt genug, und der Kaiser und Spa=nien hatten sich seiner nicht angenommen, gleich=wohl gab er nicht nur den Offiziers der Trup=pen, welche er zu den Franzosen hatte stosen lassen, Befehl, das Ueberlaufen ihrer Leute zu den kaiserlichen Truppen soviel wie möglich zu erleichtern, sondern schickte auch den in Hage=

nau

nau belagerten Kaiserlichen ein Korps von 5000 Mann zum Entsatz. — Offenbarer konnte er die Verträge mit Frankreich nicht brechen, als es dadurch geschah, Ludwig XIII. glaubte also nun berechtigt zu seyn, einen Prinzen der anscheinlich so mit seinem Worte spielte, ganz auser Stand zu setzen, ie wieder sein Wort zu brechen.*) Die Franzosen besetzten iezt nicht nur Barr, da der Herzog die Leistung der Lehnspflicht von Zeit zu Zeit verschoben hatte, sondern auch das übrige Lothringen. Richelieu der vorzüglich die Herzoginn von Orleans gern in seine Gewalt gehabt hätte, hatte Nancy, wo sie sich befand, so enge einschlieſſen lassen, daß sie ihm nicht entkommen zu können schien, aber ihr und des Herzogs Bruder, der Kardinal Franz, welchem freier Aus- und Eingang gestattet war, entzog sie doch der Aufmerksamkeit der Franzosen, indem er sie in Mannskleidern neben sich in seinen Wagen setzen ließ, und sie glücklich

*) Freilich war aber das eine grose Entschuldigung für Karln, daß sein Wort nicht freiwillig gewesen war, und ein erzwungenes Versprechen — ist ia gar kein Versprechen, und kann also nicht binden.

lich durch die französische Armee hindurch brachte, worauf sie dann nach Brüssel gieng.

Auch iezt suchte Karl sein altes Mittel hervor, um das ihm drohende Ungewitter abzuwenden — nämlich Vorschläge zu neuen Traktaten, aber auch diesmal hofte er auf irgend eine Art sich der Erfüllung derselben entziehen zu können. Die Bedingungen waren freilich in diesem dritten Vergleiche noch härter, als sie in den erstern beiden gewesen waren, und vorzüglich kränkend mußte es für den Herzog seyn, daß er sogar Nancy, seine Residenz, und die vesteste Stadt seines Landes, dem Könige auszuliefern versprechen mußte. Karl unterschrieb indessen auch dieses, hatte aber unter der Hand dem Kommandanten in Nancy Befehl gegeben, sich durchaus nicht an die Franzosen zu ergeben, denn er glaubte immer noch sich behaupten zu können. Allein iezt ließ man den Herzog nicht eher abreisen, bis Nancy den Franzosen ausgeliefert war, und er ienen geheimen Befehl wieder zurückgenommen hatte. Karln war es nicht zu verdenken, daß er nun nicht mehr in einer Residenz leben wollte, wo der Kommandant einer fremden Macht, deren Recht blos in ihrer Stärke be-

stand, die erste Rolle spielte, und im Grunde mehr galt, als er, der rechtmäsige Landesherr. Er gieng also nach Mirecourt, und da er von hieraus lange umsonst bei Ludwigen darum angesucht hatte, daß der leztere harte Vergleich nur in etwas gemildert werden möchte, alle Vorstellungen aber nichts fruchteten, so trat er, um nicht regierender Herzog ohne Herzogthum zu seyn, 1635 die Regierung an seinen Bruder den Kardinal Franz ab, in der Hofnung, daß Frankreich gegen diesen gelinder verfahren, und ihn das nicht entgelten lassen würde, was Karl versehen haben sollte. Allein umsonst. Des Kardinals Richelieu Haß pflanzte sich auch auf den Bruder fort. Er behauptete diese Abtretung sey ungültig und die Nachfolge gehöre eigentlich nun der zweiten Tochter des vorigen Herzogs. Franz räumte dieses Hinderniß dadurch aus dem Wege, daß er seine Kardinalswürde niederlegte, und — die Prinzessinn Klaudia, des vorigen Herzogs Tochter — heirathete — ein Schritt durch welchen Richelieu auserordentlich überrascht wurde. Aus Unwillen darüber hatte er Befehl gegeben, Franzen und seine Gemahlinn aufzuheben, aber diese entkamen glücklich,

gien=

giengen nach Florenz und endlich nach Wien. Nun waren die Franzosen Meister von Lothringen, und dieses Herzogthum hatte zwei rechtmäsige Herzoge von denen keiner die Regierung führte. Karl war iezt bei der kaiserlichen Armee und erfocht nicht nur bei Nördlingen 1634 einen glänzenden Sieg über die Schweden, sondern that ihnen auch 1635 manchen Abbruch.

Indessen mußte doch seine Hauptsache immer das seyn, zu versuchen, ob er wieder zum Besitz seines Landes kommen könnte. Er zog sich daher mit seinen Truppen, deren er immer mehrere Regimenter hatte, an die Grenze von Lothringen, und nahm auch Remiremont, eine lothringische Stadt, ein. Allein das Anrücken einer zahlreichen französischen Armee hielt ihn von weitern Fortschritten ab, er zog sich also in die (damals spanische) Grafschaft Burgund zurück, und leistete hier dem Könige von Spanien wichtige Dienste, indem er an der Spitze seiner wenigen Truppen, durch gute Vertheilung derselben, oft grosen französischen Armeen das Vordringen in Burgund erschwerte und unmöglich machte. So diente der Herzog einer fremden Macht, indeß sein eig-

nes Land von den Franzosen ausgesaugt wurde. Zwar bekam er darauf auch Epinal und Lüneville in Lothringen in seine Hände, aber er konnte seine Eroberungen immer nicht gegen die weit zahlreichern Franzosen vertheidigen, und die Liebe, welche seine Unterthanen gegen ihn bewiesen, so oft er sich ihnen in der Nähe zeigte, brachte ihre Feinde nur noch mehr auf, und veranlaßte diese, sie nachher immer noch ärger zu drücken.

Da endlich Karl einsah, daß alle seine, Spanien und dem Kaiser geleisteten, Dienste, ihm nicht zur Wiedererlangung seines Landes hälfen, so kam er auf den Einfall, sich nun an Frankreich anzuschliessen, und zu versuchen, ob er nicht auf diese Art mehr erlangen könnte. Allein zu den vielen Schwierigkeiten, welche diese Aussöhnung fand, kam nun noch eine neue. Karl welcher in der Liebe eben so veränderlich und abwechselnd war, als in andern Stücken, hatte sich während seines Aufenthalts zu Besancon in Burgund mit einer Prinzessin Cantecroix vermählt, da doch seine Gemahlinn Nikole in Paris lebte, und nicht von ihm geschieden war. Der französische Hof nahm sich nun seiner ersten Gemahlinn an, und

verlangte, er solle seine Vermählung mit der zweiten aufheben. Das wollte Karl nicht. Er kam 1641 nach Paris, und nun wurde endlich ein neuer Vergleich geschmiedet, den Karl auch wie gewöhnlich, ohne Weigerung, unterschrieb, dem man aber eben so wenig Dauer als allen vorhergehenden versprach und ihn daher nur den kleinen Frieden nannte. Die Bedingungen unter denen, in diesem kleinen Frieden, Karln alles verziehen seyn sollte, waren diese, daß er alle seine Truppen so wie Nancy und noch einige Städte bis zu Ausgang des Krieges dem Könige überlassen,*) ihm wegen Barr huldigen, und seiner Gemahlinn eine ansehnliche Pension aussetzen, auch im Fall, daß er dieses nicht alles erfüllen würde, versprechen mußte, daß seine Länder an Frankreich fallen sollten. — Kaum war Karl aus Frankreich heraus und bis Epinal in Lothringen gekommen, als er hier eine Protestation gegen diesen Vergleich bekannt machte, und, da er aus diesem neuen Versuche wieder gesehen hatte, daß er von Frankreich keine bessere Be-

*) Natürlich konnte dann Frankreich mit Karln machen, was es wollte, sobald es seine Vestungen und seine Armee hatte.

Behandlung sich zu versprechen habe, gieng er mit seinen Truppen wieder in die Niederlande um sich mit Spanien zu vereinigen.

Durch diese neue Verletzung seines gegebenen — (ihm abgezwungenen) Versprechens brachte er den König Ludwig vom neuen auf, und man nahm sich's französischer Seits nun recht vor, das Land es empfinden zu lassen, wie aufgebracht man gegen den Herzog sey — fürwahr ein sehr löblicher Vorsatz! *) —

Schon 1644 fiengen die, in den bekannten dreissigjährigen Krieg verwickelten Mächte an, in Friedensunterhandlungen zu treten, mit denen man aber erst 1648 zu Stande kam. Auch Karl hätte gern Gesandte nach Münster geschickt, um dort seine Rechte vertheidigen zu lassen, und unter Vermittlung der übrigen Regenten wieder zu seinem Herzogthume zu kommen. Allein der französische Hof, welcher es freilich nicht wünschen und gern sehen konnte, daß sein Betragen gegen Karln so öffentlich gerügt wurde, widersetzte sich diesem Wun-

*) Der französische Gouverneur sagte: Man muß den Lothringern, die Aerme abhauen, wenn man sie ruiniren will. — Auf Ruin des Landes war es also angesehen.

Wunsche des Herzogs, und er mußte also stillschweigend abwarten, was für ein Loos über ihn geworfen werden würde. Als endlich 1648 der bekannte westphälische Friede zu Stande kam, sah Karl — daß sein Schicksal unverbessert blieb, er wurde auf den Frieden verwiesen, den Frankreich und Spanien — welche fortfuhren sich zu bekriegen — einst schliessen würden. So blieb er von seinem Lande vertrieben, und sein Land den Erpressungen der Franzosen noch ferner ausgesetzt. Traurige Aussichten! — doch — er sollte noch traurigere Schicksale erleben.

Mit dem Kriege, welchen Spanien und Frankreich iezt noch eilf Jahre fortsetzten, hiengen die Unruhen zusammen, welche im Innern Frankreichs über die Ministerschaft des Kardinals Mazarin entstanden, und an welchen die französischen, gegen den Kardinal aufgebrachten, Prinzen hauptsächlich Ursache waren. Spanien unterstützte die Parthei der mißvergnügten Prinzen, und Karl gerieth auch hierbei, durch sein Hin- und Herwanken von einer Parthei zur andern, ins Gedränge. Erst hielt er es mit den Prinzen, und gieng zu ihrem Besten sogar mit seinen Truppen bis Paris, aber —

die

die königliche Parthei wußte ihn durch Verspre-
chungen zu lenken, und dahin zu bringen, daß
er seine Truppen zurückzog. Weil ihm aber
Mazarin das Versprochene nicht gab, wollte er
sich wieder zu den Prinzen schlagen, aber nun
traueten ihm diese freilich auch nicht mehr. Ein
spanischer General hatte Mittel gefunden, ihn
beim Hofe in Madrid wegen seiner Unbestän-
digkeit verdächtig zu machen, und — war er
bisher nur seines Landes beraubt gewesen, so
raubte man ihm nun auch sogar seine Freiheit,
nahm ihn in Brüssel 1654 gefangen, und
schickte ihn nach Toledo in Spanien, wo ihm
einige elende Zimmer in einem alten vesten
Thurm zur Wohnung angewiesen wurden. —
Die meisten europäischen Mächte hielten das
Verfahren, welches Spanien sich gegen Karln
erlaubte, für undankbar und ungerecht, aber
die Vorstellungen, welche deßhalb in Madrid
gemacht wurden, waren fruchtlos, und selbst
der Kaiser, welcher als Verbündeter des Königs
von Spanien das Meiste zu Karls Befreiung
hätte beitragen können, schwieg, weil — man
Karln beschuldigte, er strebe nach der Kaiser-
krone. Das Kommando über die lothringi-
schen Truppen übernahm iezt Franz, Karls
Bruder,

Bruder, und sollte nun — sonderbar genug — an der Spitze der Lothringer, für das Beste eines Königs fechten, der seinen Bruder, und den rechtmäsigen Herrn dieser Lothringer unrechtmäsigerweise in Verhaft hielt. Auch Frankreich regte sich gegen die Gefangennehmung Karls, freilich nicht eben aus Mitleiden gegen den Herzog — denn dieses hatte es nie blicken lassen — sondern blos in der Absicht, um dadurch des Herzogs Truppen, welche sich immer sehr tapfer bewiesen, auf seine Seite zu ziehen. Franz gab sich viele Mühe um seines Bruders Loslassung, aber auch er konnte sie nicht erlangen. Bei Karln, welcher auf den König von Spanien äuserst erbittert war, kam nun der Gedanke wieder: daß es doch wohl noch am besten gethan wäre, wenn er seine Truppen zu den Franzosen stosen liesse, und Frankreichs Gnade sich übergäbe. Franz hingegen glaubte nur dadurch, daß er und die Truppen im Dienste für Spanien eifrig wären, Karls Freiheit endlich bewirken zu können. Da aber der spanische General, welcher Karls Unglück gemacht hatte, auch anfieng, Franzen seinen Unwillen fühlen zu lassen, und dieser seines Bruders Schicksal befürchten mußte, so entschloß

schloß er sich endlich zu den Franzosen überzugehen, wobei seine Truppen, die von den Spaniern immer schlecht belohnt, übel versorgt, und gleichwohl immer dahin gestellt, wurden, wo der Streit am härtesten war, ihm willig folgten. Dies geschah 1655.

Endlich schlug 1659, als der sogenannte pyrenäische Friede die bisherigen Feindseligkeiten zwischen Spanien und Frankreich auf einige Jahre beilegte, die Stunde der Erlösung für Karln, indem er in den Frieden mit eingeschlossen wurde, und sein Land wieder erhielt, aber unter sehr harten Bedingungen. Nicht nur das ganze Herzogthum Bar, sondern auch mehrere Städte, sollten davon abgerissen werden, die Vestungswerke von Nancy wurden geschleift, und dem Herzog sollte für immer untersagt seyn, künftig Truppen zu halten; doch erlangte Karl, welcher nun in sein ausgesaugtes Land zurückkam, zwei Jahre darauf noch einige Milderungen des über ihn gesprochenen Urtheils, und auch das Herzogthum Bar wurde ihm wieder zugesprochen. —

Aber auch iezt, nachdem er in sein Herzogthum zurückgekehrt war, konnte der unruhige Karl nicht stillsitzen. Aus Mißvergnü-

gen mit seinem Bruder Franz, von dem er glaubte, daß er nach dem Herzogthum strebe, schloß er mit Ludwig XIV. im Jahre 1662 einen Vergleich, vermöge dessen nach seinem Tode der König Erbe seiner Länder seyn sollte, wogegen Ludwig versprach, daß die lothringischen Prinzen als französische Prinzen vom Geblüte angesehen werden, und der Thronfolge in Frankreich fähig seyn sollten. — Niemand war mit diesem neuen unerwarteten Vertrage weniger zufrieden als Franz und dessen Prinzen. Sie protestirten daher auch dawider, und selbst die Lothringer gaben zu erkennen, daß dieser Schritt des Herzogs ihnen äuserst mißfalle, indem sie sich die französische Regierung, welche sie lange schon gekostet hätten, nicht mehr wünschten. Sogar die Parlemente und die Rechtsgelehrten in Frankreich tadelten diesen Vergleich, aber Ludwig, dem es immer nur um Erweiterung seiner Grenzen zu thun war, ließ sich nicht sogleich davon abbringen, sondern hätte vielmehr lieber noch bei Lebzeiten des Herzogs das Erbe gehabt, und bot ihm endlich eine lebenslängliche Pension an, wenn er ihm das Herzogthum abtreten wollte. Indessen war doch auch Karl, der überhaupt nicht

lange bei einem Plane blieb, wieder anders Sinnes geworden, und sagte sich von seinem Vertrage los. 1663 kam er nach Nancy zurück, wo er denn keine Vestungswerke, selbst kein Thor mehr fand, sondern durch eine Bresche seinen Einzug halten mußte. Sein Land fand er in einem eben so traurigen Zustande wie seine Residenz, entvölkert und verarmt, gleichwohl dankte er seine Truppen nicht ab, bürdete dadurch dem Lande eine grose Last auf, und verwickelte sich eben dadurch in neue Unannehmlichkeiten als 1667 sich wieder ein Krieg zwischen Spanien und Frankreich entspann. Er hatte nach seinem an Frankreich gethanen Versprechen seine Truppen abdanken sollen, da das nicht geschehen war, so verlangte sie Ludwig nun als Hülfsvölker — und bei Spanien mußte sich der Herzog mit Gelde loskaufen, damit sein Land verschont blieb. 1670 machte man französischer Seits sogar wieder Anstalten Karln, dem man immer nicht traute, und freilich auch nicht trauen konnte, in Nancy aufzuheben, er entkam aber noch glücklich, und die Einwohner von Nancy mußten es nun entgelten, daß man ihn selbst nicht hatte habhaft werden können,

Nancy wurde geplündert, und auch die Mauern von Mirecourt und Pont a Mousson wurden niedergerissen. In einem Monate war Lothringen, welches wieder freier zu athmen angefangen hatte, wieder ganz in französischer Gewalt. Der vom neuen vertriebene Herzog wendete sich an mehrere Höfe, um sie zur Verwendung für ihn zu vermögen, aber man fürchtete überall Frankreich zu sehr, als daß man ihm thätige Hülfe geleistet hätte. Karl irrete umher, gieng in die Schweiz, dann nach Kölln. In der Folge kommandirte er einige Truppen gegen Frankreich, und starb 1675 im zwei und siebenzigsten Jahre seines in der That sehr unruhigen Lebens in einem Lager in der Pfalz, sein Körper wurde nach Coblenz und 1717 nach Nancy geführt.

Sein Nachfolger wurde Karl Leopold, Franzens ältester Sohn, welcher aber nie zur Regierung seines Landes kam. Zwar hatte er sich als Held in den Kriegen zwischen Spanien und Frankreich gezeigt, und versuchte auch mit einer ansehnlichen Armee 1677 sein Herzogthum den Franzosen abzunehmen, allein ob er gleich bis Metz vordrang, so konnte er doch seinen Plan nicht ausführen, und Lothringens

Schick-

Schicksal blieb Frankreich überlassen. Im nimwegischen Frieden erbot sich endlich Ludwig XIV. das bisher ganz als sein Eigenthum behandelte Herzogthum Karln abzutreten, aber unter so harten Bedingungen, daß Karl lieber ohne Land bleiben, als auf diese Art es besitzen wollte, denn nicht nur Nancy sollte für immer an Frankreich abgetreten werden, sondern auch noch manches Stück Land, unter andern eine grose Heerstrase, um aus Frankreich durch Lothringen nach dem Elsaß zu kommen, mit allen daran liegenden Oertern. Karl schlug diese Anerbietungen grosmüthig aus, und wartete auf bessere Zeiten, welche er aber nicht erlebte, indessen hatte er als oberster Befehlshaber der deutschen Heere gegen die Franzosen, manchen Vortheil über diese, seine Erbfeinde und Unterdrücker, erfochten. 1690 starb er, und 1697 im Frieden zu Ryßwick erhielt sein Sohn Leopold Joseph sein Herzogthum, über welches Frankreich sieben und zwanzig Jahre hindurch die Oberherrschaft behauptet hatte, wieder. Doch mußten die Vestungwerke von Bitsch, Homburg und Nancy geschleift werden. Im spanischen Erbfolgekriege befolgte Frankreich in Ansehung Loth-

ringens sein altes System. Obgleich der Herzog strenge Neutralität zu halten versprach, und den kaiserlichen Truppen eben so wenig es verstattete, durch Lothringen zu gehen, als er es den französischen erlaubte, so suchte Ludwig XIV. doch erst durch mancherlei Versprechungen dem Herzog von seinem Vorsatze ab, und auf seine Seite, zu bringeu, als aber das nicht anschlug, so wählte er den oft eingeschlagenen Weg — und rückte mit einem zahlreichen Heere in Lothringen ein. Leopold mußte sein Land verlassen, wie der unglückliche Karl, wobei er denn freilich sich über das Unrecht, das ihm geschah, laut genug zu Frankreichs Schande beschwerte. Der uetrechter und bald darauf erfolgte rastädter Frieden 1713 gab Leopolden sein Land zurück, aber unter der Regierung seines Sohnes, Franz Stephan, welcher ihm 1729 folgte, führte endlich doch Frankreich seinen Wunsch, sich in den völligen und ungestörten Besitz von Lothringeu zu setzen, aus, und es ist nöthig, daß ich die Umstände, welche diese Besitznehmung verursachten und begleiteten, etwas weiter auseinander setze.

Karl XII. von Schweden hatte den König von Polen, August II. aus Polen vertrieben,

den

den Woywoden von Posen Stanislaus Lescinsky, an dem er einige ähnliche Züge mit seinem eignen Karakter bemerkte, 1704 auf den polnischen Königsthron gesetzt, und Augusten gezwungen, im Vertrage zu Altranstädt 1706 der Krone förmlich zu entsagen. Nachdem aber Karln das Glück verließ, und er nach der unglücklichen Schlacht bei Pultawa 1709 seine Zuflucht bei den Türken suchte, sah der blos durch Karls Unterstützung auf den Thron beförderte Stanislaus, als Karls Unterstützung wegfiel, sich auser Stande, seine Würde zu behaupten, trat 1720 die Krone wieder an August ab, und lebte in philosophischer Ruhe zu Weissenburg im Elsaß, als er hier die ihm ganz unverhofte Nachricht bekam, daß er — der Schwiegervater des Königs von Frankreich Ludwigs XV. werden sollte.*) Diese neue Verbindung des entthronten Stanislaus hatte nachher den Einfluß auf Lothringen, daß dieses Herzogthum ihn zu seinem Regenten erhielt.

Durch

*) Die Prinzessinn, welche iezt Königinn von Frankreich wurde, war einst auf der Flucht ihrer Aeltern aus Warschau, von der Wärterinn in einem Dorfe zurückgelassen worden, und man fand sie nachher in einem Pferdetroge.

Durch Augusts II. Tod 1733 war der polnische Königsthron wieder erledigt worden, und die europäischen Höfe waren nun damit beschäftigt, die freie Wahl eines neuen Königs nach ihrem Gefallen und zu ihrem Besten zu lenken, denn von ieher waren die polnischen freien Königswahlen nichts weniger als frei. So auch diesmal.

Frankreich, welches schon ehedem bei Augusts II. Wahl einen Prinzen von Conti als König hatte einführen wollen, glaubte nunmehr seinen Plan, Polen einen König zu geben, um so leichter ausführen zu können, da der König Stanislaus noch eine Anzahl Freunde in Polen hatte, auf deren Unterstützung man iezt rechnete. Mehrere Grose in Frankreich stellten Ludwigen XV. vor, daß seine und seines Reiches Ehre es erfodere, seinen Schwiegervater zu Wiedererlangung des Throns behülflich zu seyn, und der König ließ sich hierzu bereden, obgleich Fleury ganz entgegen war, weil er fürchtete, es möchte, wenn die Königinn, Stanislaus Tochter *), dadurch mehr Einfluß bekäme,

*) Sie stand als Königinn unter Fleury's Gewalt. In die Regierung hatte sie gar keinen Einfluß, und

bekäme, sein Kredit beim Könige abnehmen. Indessen mußte Fleury doch nachgeben, und eine ansehnliche Summe Geldes dazu bestimmen, um einen Theil der polnischen Grosen durch französisches Geld dahin zu vermögen, daß sie Stanislaus ihre Stimmen geben möchten. Der französische Gesandte gewann besonders den Fürst Primas, welcher auf die Wahl des Königs einen grosen Einfluß hat, und bald war die französische Parthei sehr zahlreich.

Während dieser Anstalten des französischen Hofes bildete sich aber eine Verbindung mehrerer Mächte, welche den Kurfürsten von Sachsen August III. Sohn des verstorbenen Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, zur Krone zu verhelfen suchten, und August fand bald in Polen selbst ebenfalls eine

ihm

und Fleury ließ sie oft am Gelde Noth leiden, welches sie doch blos zu Werken der Mildthätigkeit anwendete. Einige sittsame und eingezogene Damen waren ihr Umgang, und sie und ihre Gesellschafterinnen paßten gar nicht für Ludwigs XV. Hof. Der König fieng bald an sie kaltsinnig zu behandeln, und Maitressen ihr vorzuziehen, sie ertrug diese Zurücksetzung ohne ihm Vorwürfe zu machen, und klagte ihre Leiden dem Kruzifix.

ihm ergebne, und ihn zum König wünschende Parthei. Die Mächte, welche ihm beförderlich seyn wollten, waren der Kaiser, der König von Preußen und die Kaiserinn von Rußland, Anne.

Unerkannt kam Stanislaus in Warschau an, wurde den 10. September 1733 als König ausgerufen, und gekrönt, und nahm von dem schon einmal verlaßnen Throne wieder Besitz, den er iedoch bald wieder verlassen mußte, indem schon am fünften Oktober darauf der Kurfürst von Sachsen von einer andern Parthei, unter Anführung des Bischofs von Krakau, zum rechtmäßigen König ausgerufen wurde. Stanislaus — in Warschau selbst nicht sicher — sahe sich genöthigt, nach Danzig zu flüchten. Ludwig XV. versprach ihm eine Armee zu Hülfe zu schicken, aber Fleury war ihm von ieher zuwider gewesen, und schickte iezt nicht mehr als 1500 Mann ab, welche unmöglich dem bei Danzig gelagerten russischen Heere, welches auf 6000 Mann stark war, Widerstand leisten konnten. Danzig hielt sich lange, immer in Hofnung nachdrücklicherer französischer Hülfe, aber da diese nicht kam, entschloß sich Stanislaus heimlich die Stadt

zu verlassen. In einen Bauer verkleidet entgieng er der Wachsamkeit der Russen, welche Danzig umzingelt hatten, und kam glücklich nach Frankreich zurück, 1734.

Ludwig XV. erneuerte indessen, weil der Kaiser Karl VI. den König August III. unterstützte, und also seinem Plane, den König Stanislaus auf dem Throne zu erhalten zuwider war, die alten Feindseligkeiten zwischen Frankreich und dem östreichischen Hause. Der Herzog von Lothringen Franz Stephan hielt es mit dem Kaiser, in der Hofnung, sein Schwiegersohn zu werden. Dies war für Ludwig XV. Veranlassung genug, sich des Herzogthums durch seine Truppen zu bemächtigen, welches auch 1733 geschah, seit welcher Zeit Lothringen ganz in französischen Händen blieb, denn in dem Frieden, welcher 1736 zwischen Oestreich und Frankreich geschlossen wurde, bekam Stanislaus die Herzogthümer Bar, und Lothringen, und zwar so, daß beide, nach seinem Tode, auf ewig an Frankreich fallen sollten. Der Herzog von Lothringen, Franz Stephan, sollte dagegen zur Schadloshaltung, daß er sein Land abtrat, das Grosherzogthum Toskana, nach dem Tode

des

des damals noch lebenden Grosherzogs Gaston, des letzten Prinzen aus dem medicei-schen Hause erhalten. Bis dahin versprach ihm Ludwig eine jährliche Pension von 3,500,000 Livres. Gaston starb schon 1737. Franz, der ehemalige Herzog von Lothringen, und nunmehrige Grosherzog von Toskana, ward des Kaisers Karls VI. Schwiegersohn, und, als Gemahl der Marie Theresie, deutscher Kaiser. So kam das lothringische Haus, nach Verlust seiner eignen Länder, auf den deutschen Kaiserthron. Ein Tausch mit dem Franzens Nachkommen wohl zufrieden seyn können.

Stanislaus Andenken verehrt man noch jezt dankbar in Lothringen. Uebrigens hat dieses Land, seitdem es unter französische Herrschaft gekommen ist, durch die in demselben angestellten Generalgouverneurs, und durch die Generalpächter der königlichen Abgaben, welche das Volk über alle Maasen drückten, ungemein von dem Wohlstande verloren, den es unter den beiden lezten Herzogen Leopold *) und Franz zu erhalten anfieng. —

Be-

*) Leopold war ein guter lobenswürdiger Regent. Während seiner menschenfreundlichen und gelinden

Beschreibung Lothringens.

Nach der gegenwärtigen Eintheilung Frankreichs in Departements machen Lothringen und Bar*), vier Departements aus, nämlich die Departements der Maas, des Wasgaues, der Mosel und der Meurthe. Doch gehören zu diesen vier Departements auch noch die ehemaligen Bißthümer und Reichsstädte, die Städte Metz, Verdün, Toul mit ihren Gebieten, und das französische Barrois, ein Theil des Herzogthums Barr, welches Frankreich im nimwegischen Frieden an sich

linden Regierung fiengen die Lothringer an das vorige Elend zu verschmerzen — das ihnen vorzüglich Frankreich zugezogen hatte, die Handlung und das Gewerbe blüheten wieder, die Künste kamen in Aufnahme, und überall zeigte sich der wohlthätige Einfluß von Leopolds Weisheit und Milde. „Ich würde morgen mein Fürstenthum verlassen, sagte er einst, wenn ich nichts Gutes thun könnte.“ Ein Ausspruch, welcher sein Gefühl für Regentenpflicht deutlich genug schildert.

*) Dieses Herzogthum, ein französisches Lehn war seit mehrern Jahrhunderten immer mit Lothringen verbunden.

sich zog, welche ich auch unten mit berühren werde, da sie mitten in Lothringen liegen, und zum Theil ehedem dazu gehörten.

Gegen Norden ist das Herzogthum Luxemburg die Grenze von Lothringen, weiter gegen Osten herum das Trierische, Nassau-Saarbrückische, und Zweibrücken, gegen Osten das wasgauische Gebirge, gegen Mittag das Departement der Saonne, gegen Abend die Marne- und Ardennen-Departements.

Die Flüsse lernt man aus den oben angeführten Benennungen der Departements kennen, dazu kömmt noch die Saar, von welcher einige Städte ihren Namen haben.*) Diese Flüsse haben alle ihren Lauf gegen Norden.

Obgleich Lothringen sehr gebirgigt ist, so hat es doch ein sehr gemäsigtes Klima und einen fruchtbaren Boden, welcher Getreide, Wein, Flachs, Hanf, Baum- und Hülsenfrüchte hervorbringt. Seine Gebirge haben Waldungen, welche Bau- und Brennholz in Ueberfluß liefern, auch hat es gute Viehzucht, Wildpret, und, in seinen Seen und Flüssen,

Fische.

*) Wie Saarlouis, iezt Saarlibre genannt, Saargemünden ꝛc.

Fische. Seine Salzquellen sind sehr beträchtlich, und versorgen einen Theil der Schweiz mit diesem Bedürfniß. *) Noch wichtiger sind die Steinbrüche und Bergwerke, in welchen Gold, Silber, Kupfer und Eisen gewonnen wird. — Man sieht hieraus, das Lothringen alles hat, was zu den ersten Bedürfnissen des Lebens gehört.

An Fabriken und Manufakturen leidet es aber Mangel, eine Sache über die man sich nicht wundern darf, da es immer der Zankapfel seiner Nachbarn war, und wenig Ruhe genoß, welche durchaus nöthig ist, wenn Handlung und Gewerbe blühen sollen. Für wollene Tücher, Leinwand, baumwollene Zeuge, seidne Stoffe und ähnliche Waaren, welche man im Lande selbst grosentheils fertigen könnte, giengen ehedem jährlich gegen 25 Millionen Livres (über 6 Millionen Thaler) auser Land.

Die Breite der obigen vier Departements von Mittag gegen Mitternacht sowohl als die Länge von Abend gegen Morgen kann iede etwas über 20 Meilen betragen. Die Bewohner-

*) Die Einkünfte davon sollen den vierten Theil der landesherrlichen Einkünfte ausmachen.

wohneranzahl von Lothringen und Bar belief sich in den lezten Zeiten vor der Revolution ungefähr auf 900,000, und dieses Land war fast eben so bevölkert, wie Elsaß. Indessen ist die Volkssumme auch in Lothringen iezt sehr vermindert, denn manches Tausend seiner Einwohner mag nun durch die häufigen Rekrutirungen unter die Armeen gesteckt worden seyn, und zum Theil in Gefangenschaft und in Lazerethen schmachten, zum Theil den Tod unter des Feindes Waffen gefunden haben, oder noch ihm entgegen geführt werden. Als Soldaten haben sich übrigens die Lothringer von ieher den Ruhm der Tapferkeit zu erwerben gewußt.

Die Hauptsprache ist die französische, und einige besondere Mundarten, im Wasgau und um Metz, doch wird auch viel Deutsch gesprochen.

Der Religionseifer der Herzoge *) sowohl, als das französische Ministerium, hat die katholische Religion als die herrschende in Lothringen zu erhalten gewußt. Juden werden in einigen Städten geduldet.

In

*) Karl II. machte das Gesetz, daß die Religionsveränderung mit dem Galgen bestraft werden sollte.

Die merkwürdigsten Oerter des ehemaligen Herzogthums Lothringen sind denn folgende:

Nancy — Nanzig,

vor der Revolution der Sitz des Gouverneurs der Provinz, und eines Parlements, eine der schönsten Städte Frankreichs, ehedem die Hauptstadt des Herzogthums Lothringen, und Residenz der Herzoge, in einer fruchtbaren Ebene an der Meurthe. Im Jahre 1777 zählte sie auf 30,000 Einwohner. *) Ihrer Gröse nach könnte sie eine weit grösere Anzahl fassen, auch war sie sonst weit mehr bevölkert, da ein Hof sich hier aufhielt, dessen Hofstaat ansehnlich war, so wie ein zahlreicher Adel mit seinen Bedienungen hier wohnte. Seitdem aber dieses weggefallen ist, ist auch Nancy immer ärmer an Einwohnern geworden. **) Eine natürliche Folge dieser Abnahme der Bevölkerung war denn, daß auch Handel

*) Unter denen gegen 1000 Ordensleute waren.

**) Daher wohl der vierte Theil der Häuser und Wohnungen leer stehet.

Handel und Verkehr mehr im Fallen als im Steigen war. Nancy bestehet aus zwo Städten. Die Altstadt hat krumme enge und daher finstere Gassen, desto schöner ist aber die Neustadt gebaut, und diesen Vorzug verdankt sie zum Theil dem Herzog Leopold, noch mehr aber dem König Stanislaus. Grose Plätze, mit ansehnlichen Gebäuden und schönen Häusern umgeben, breite Strasen, angenehme Spaziergänge, prächtige Paläste, Springbrunnen u. s. w. geben der Neustadt von Nancy einen Vorzug vor sehr vielen andern Städten Frankreichs.

Für die Altstadt ist ein groses längliches Viereck, la Carriere genannt, der vorzüglichste Platz. Stanislaus ließ, auf seine Kosten, die alten Vorderseiten der hier stehenden Häuser verschönern, auserdem umgeben diesen Platz die neugebaute Wohnung des ehemaligen Intendanten, die ansehnliche Börse und noch zwo grose Gebäude. Von diesem Platze kömmt man durch einen ansehnlichen Triumphbogen, *) welcher drei Durchgänge hat, nach der schönen Neustadt.

Gleich

*) Eine Ordnung von korinthischen Säulen.

Gleich beim Eintritt zeigt sich dem Auge ein grosses mit sieben symmetrisch gebauten Palästen eingeschlossenes Viereck, ehedem der Königsplatz genannt, von einer nun niedergerissenen Statüe, welche Stanislaus seinem Schwiegervater Ludwig XV. errichten ließ. *) Alle vier Ecken dieses Platzes sind mit eisernen Gitterwerk versehen, dessen Künstlichkeit man allgemein bewundert, an zwo Ecken sind Springbrunnen befindlich. Nicht weit davon ist der Allianzplatz, der Verbindung Oestreichs und Frankreichs im Jahre 1756 gewidmet, zu deren Andenken in der Mitte desselben ein Obelisk mit einer Siegeskrone errichtet ist.

Auser diesen giebt es noch einige grose Plätze. Unter den Gebäuden zeichnet übrigens sich die bischöfliche Kirche aus, welche erst 1777 diesen Rang erhielt. Auch nach

*) Sie stellte den König stehend vor, in einem römischen Triumphkleide, mit einem Königsmantel auf den Schultern. Eine mit Lilien gezierte Weltkugel lag zu seinen Füssen, und den rechten Arm, in welchem er einen Kommandostab hielt, streckte er gegen Deutschland aus. Vier Figuren von vergoldetem Erz sassen auf den vier Ecken des marmornen Fußgestelles, und stellten die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Tapferkeit und Gnade vor.

der Revolutionseintheilung hat Nancy einen Bischof.

Die Vestungswerke sind nicht mehr ansehnlich, und grosentheils, vermöge einiger Friedensschlüsse, auf Frankreichs Verlangen geschleift worden, doch ist die Zitadelle noch vest.

Der merkwürdigsten Belagerung dieser Stadt von Karl dem Kühnen, Herzog von Burgund, habe ich bereits oben erwähnt. In der Georgenkirche findet man noch sein Grabmal.

Nancy wurde 1790 der Schauplatz eines Aufstandes, welcher leicht wichtige Folgen hätte haben können, und wobei diese schöne Stadt der Gefahr der Einäscherung und dem völligen Ruin ausgesetzt war. — Die Einwohner von Nancy theilten sich in zwo Partheien, indem die eine mit dem neugewählten Gemeinderathe (der Municipalität) nicht zufrieden war. Mehrere Soldaten der daselbst in Garnison liegenden Regimenter, von denen zwei aus Franzosen bestanden, das dritte ein Schweizerregiment war, traten auf die Seite der Mißvergnügten. Die Soldaten der zwei französischen Regimenter empörten sich gegen den Kommandanten, liessen sich mehrere Unordnungen

nungen zu Schulden kommen, und als der Kommandant nachgab, in der Hoffnung Unruhen zu verhüten, wurden die Soldaten immer dreister, nahmen ihre Offiziers gefangen, verlangten die Rechnungen des Regiments vorgelegt, und zwangen die Offiziers zu Erlegung einer beträchtlichen Summe, welche sie unter sich theilten. Bisher war das dritte Regiment, das Schweizerregiment Chateauvieux, ruhig gewesen. Aber im August traten auch diese Soldaten zu den Mißvergnügten über, erpreßten ebenfalls von ihren Offiziers Geld, und nahmen zweie ihrer Kameraden, welche Spießruthen hatten laufen müssen, und dann von Regimente weggeiagt werden sollten, wieder unter sich auf. Durch das den Offiziers abgedrungene Geld hatten die Soldaten sich viele Freunde unter dem Pöbel erkauft, und die Sache drohte immer gefährlicher zu werden. Der Gemeinderath wendete sich daher an die Nationalversammlung zu Paris, und bat um Verhaltungsregeln. Diese schickte auch einen Beschluß, welcher dahin lautete, daß die Urheber des Aufruhrs in Verhaft genommen, und, als des Verbrechens der beleidigten Nation schuldig, bestraft wer-

den

den sollten. Uebelgesinnte wußten indeß die Soldaten zu bereden, der Beschluß sey unächt, oder auf falsche Vorstellungen des Gemeinderaths verfaßt, und so dauerte die Gährung fort. Der General Malseigne, welcher vom König mit unumschränkter Vollmacht nach Nancy abgeschickt wurde, um den Aufruhr zu dämpfen, wurde gemißhandelt, entfernte sich also wieder, und gieng nach Lüneville, wo ein Regiment Küraffiers stand, dessen Kommandant er ehedem gewesen war. Eine Anzahl Dragoner aus Nancy setzten ihm nach, und wurden von den in Lüneville liegenden Küraffiers theils niedergehauen, theils gefangen genommen.

Dies brachte die übrige Garnison in Nancy auserordentlich auf, und sie setzte sich sogleich in Marsch, um den Tod ihrer Mitbrüder an der Garnison zu Lüneville zu rächen. Es kam zum Handgemenge. Die Küraffiers vertheidigten anfänglich den General tapfer, und die Garnison aus Nancy mußte sich dahin zurückziehen. Aber bald waren auch diese Küraffiers auf andern Sinn gebracht, indem man sie überredete, der General wolle eine Gegenrevolution anfangen, habe sie an den König

von

von Ungarn verkauft, und die Oestreicher wären im Anmarsche. Dies erbitterte das Regiment gegen ihn, und man führte ihn gefangen nach Nancy, wo die Soldaten mehr als einmal ihm mit dem Tode droheten.

General Bouillé, Kommandant von Metz, und Befehlshaber der in iener Gegend stehenden Armee, mengte sich nunmehr in die Sache, und rückte mit einer Armee von einigen tausend Mann gegen Nancy an, um den Unordnungen ein Ende zu machen.

Die Garnison von Nancy machte ihrerseits alle Anstalten sich zur Wehre zu setzen, und zwang die Nationalgarden daselbst, sich mit ihr zu vereinigen, so wie auch noch eine Menge Bewafneter sich zu ihr geschlagen hatte. Der Gemeinderath schickte Abgeordnete an den General Bouillé, und bat um Schonung der Stadt. Bouillé verlangte von iedem Regimente vier Mann, und die Anstifter des ganzen Aufruhrs, ausgeliefert. Nur unter dieser Bedingungen versprach er, nicht weiter gegen Nancy vorzurücken, im Weigerungsfalle sollten die drei Regimenter, und alle, die sich noch mit ihnen vereinigt und zu den Waffen gegriffen hätten,

als

als Rebellen behandelt werden, und über die Klinge springen müssen.

Die Garnison von Nancy schien nachgeben zu wollen, und lieferte zum Beweis, daß sie sich den Bedingungen unterwerfen wolle, den gefangnen General Malseigne aus. Als aber Bouillé nun ruhig einziehen zu können hofte, feuerte die Garnison auf seine Soldaten, *) diese drangen nun durch die Thore ein, und es entstand mitten in der Stadt ein schreckliches Gemetzel. Aus den Fenstern schoß man auf die einrückenden Soldaten, und das Schweizerregiment Chateauvieux focht mit der grösten Hartnäckigkeit. Bis Abends nach sieben Uhr dauerte das Gefecht in den Strasen und auf den öffentlichen Plätzen der Stadt, und Nancy bot gegen Morgen ein fürch-

*) Ein Offizier, Namens Desilles, redete den Schweizern zu, sie möchten nicht auf die Armee des Generals Bouillé feuern, ia er legte sich sogar über die bereit stehenden Kanonen weg, oder stellte sich davor, um dadurch sie davon abzuhalten, aber — umsonst. Ein paar Flintenschüsse von den aufgebrachten Soldaten verwundeten ihn so, daß er bald darauf starb. Seine Büste wurde nachher im Konvente aufgestellt, sein Heldenmuth in vielen Gedichten besungen, und selbst aufs Theater gebracht.

fürchterliches Schauspiel dar. Viele Familien beweinten ihre gebliebenen Freunde und Verwandte, die Gassen waren mit Menschenblut bezeichnet, und alles in der größten Unruhe. Viele von den Schweizern waren geblieben, andre gefangen genommen worden, und die beiden andern Regimenter so wie die noch übrigen Schweizer wurden als Garnison in andre Städte verlegt.

Zwei und zwanzig der gefangenen Soldaten wurden gehängt, der vorzüglichste Anführer gerädert, die übrigen nach Verhältniß bestraft, und so wurde die Ruhe wieder hergestellt. In Paris hielt man auf dem Marsfelde eine grose feierliche Messe für die Seelen der zu Nancy gebliebenen Nationalgarden. *) Vierzig Soldaten, welche zur Galeerenstrafe verdammt worden waren, erhielten aber 1792 ihre Freiheit, zogen im Triumphe in Paris ein, und bekamen die Ehre der Sitzung im Konvente. —

Lünéville,

eine ehedem bevestigte Stadt am rechten Ufer der Vezouze und dem linken Ufer der Meurthe

*) Besonders hatten die Nationalgardeu von Toul und Pont-a-Mousson, welche mit bei der Armee

Meurthe, welche beide Flüsse unterhalb der Stadt sich vereinigen. Das hiesige prächtige Schloß ist oft der Aufenthaltsort der Herzoge gewesen, auch Stanislaus, der Wohlthätige genannt, hat hier residirt, und es sehr verschönert, besonders vortrefliche Gärten und Spaziergänge angelegt. Nachher ist es in eine Kaserne verwandelt worden, und in diesem Zustande sah Joseph II. 1777 diesen Palast, in welchem sein Vater Franz geboren worden war.

Eine hier gewesene Ritterakademie verwandelte Stanislaus in ein Institut für Kadets, deren eine Hälfte geborne Franzosen, die andre geborne Polen seyn sollten. *)

Einwohner rechnet man iezt ungefähr 12,000. — Eine hiesige Fabrik, in der man Puder aus Erdäpfelmehl machte, war sehr berühmt. Eine gewisse Pfeiffenerde, welche man zu vielerlei Gefässen verarbeitet, giebt einen guten Nahrungszweig für die Einwohner ab.

Lüneville ist, abwechselnd mit Nancy die Hauptstadt des Meurthe-Departements und zugleich

Armee des Bouillé waren, viel gelitten, auch ihre beiden Anführer verloren.

*) Ist iezt aufgehoben.

zugleich der Hauptort eines besonders von ihr benannten Distrikts.

Beaupré,

eine berühmte Abtei, in einer angenehmen Gegend, eine Stunde von Lüneville. Das Personale bestand aus zwei und funfzig Ordensleuten, welche auf 60,000 Livres, oder nach unserm Gelde 15,000 Thaler Einkünfte hatten, wovon iene zwei und funfzig Herren recht gut leben konnten, und das abgelegte Gelübde der Armuth nicht zu halten nöthig hatten.

Blamont — Blankenberg,

eine ganz artige Stadt, ehemals der Hauptort einer besondern Graffchaft, und bevestigt. Bernhard von Weimar eroberte sie 1638, die Franzosen nahmen sie ihm bald wieder ab, und schleiften die Vestungswerke.

Rosieres,

mit dem Beinamen aux Salines, wegen der in ihrer Nähe befindlichen ergiebigen Salzquellen, der besten in Lothringen.

Vaudemont,

sonst der Hauptort einer besondern Grafschaft, von welcher nachher gewöhnlich ein herzoglicher Prinz den Namen führte.

Nomeny,

eine mittelmäsige Stadt, und der Hauptort einer Markgrafschaft gleiches Namens, welche ein kaiserliches Lehn war, und mit Lothringen an Frankreich abgetreten wurde. *)

Mirecourt,

eine kleine Stadt, in welcher viele musikalische Instrumente verfertiget werden, — und doch waren selbst in dieser kleinen Stadt vier Klöster.

Charmes und Chastel,

zwei Städtchen, deren Einwohner in den Zeiten der Befehdungen, wo oft die Bürger eines Orts sich über die andern hermachten, ewigen Streit und Krieg mit einander hatten.

St. Diez,

eine kleine Stadt an der Meurthe, welche einem Kloster ihren Ursprung verdankt, und als

*) Noch iezt nennt sich der Kaiser in seinem vollständigen Titel Markgrafen von Pont a Mousson, Nomeny, Grafen zu Vaudemont, zu Saarwerden und Falkenstein. Alle diese Theile von Lothringen sind iezt in französischen Händen, die Grafschaft Falkenstein ausgenommen, welche im Wiener Frieden 1736 dem Hause Oestreich vorbehalten wurde. Auch die Namen eines Herzogs zu Lothringen und Bar werden im Titel des deutschen Kaisers fortgeführt.

als sie 1757 zum Theil abbrante, nachher schöner aufgebauet wurde, zu welcher Absicht Stanislaus eine Steuer durchs ganze Land ausschrieb. Die Prioren desselben strebten immer nach der bischöflichen Würde, und durch Vermittelung des Königs Stanislaus kam es auch 1777 so weit, daß hier ein Bißthum errichtet wurde, welchem dieser König die ganze Grafschaft St. Diez schenkte.

Da mehrere Strasen hier zusammenkommen, so ist der Ort ziemlich lebhaft, besonders wird ein ansehnlicher Handel mit Schaafen und Schweinen getrieben.

Epinal,

an der Mosel, welche die Stadt in zwei Theile scheidet, die durch eine Brücke verbunden sind. Diese Stadt ist eben nicht gros, hat noch nicht 800 Häuser, war aber ehedem eine ansehnliche Vestung, und ist mehreremale belagert und erobert worden. Gerbereien, eine Baumwollenmanufaktur, Fabriken, wo Gefässe aus Fayance und Pfeifenerde verfertigt werden, geben dem Orte gute Nahrung.

Jezt ist Epinal die Hauptstadt vom Departement des Wasgaues (Franz. des Vosges).

Remi=

Remiremont,

eine alte Stadt an der Mosel, deren Herrschaft sonst die Aebtissinn eines hiesigen adelichen Kapitels weiblichen Geschlechts war, welche den Titel eine Fürstinn führte, und unter dem Pabste stand. Alles, dieses hat aber freilich gegenwärtig aufgehört, und Remiremont ist iezt die Hauptstadt eines Distrikts vom Departement des Wasgaues.

In dem Streite des Herzogs Karls III. mit Frankreich war diese Stadt bald mit französischen bald mit des Herzogs Truppen besetzt, und 1638 vertheidigte es der Herzog mit wenigen Truppen sehr gut gegen ein weit zahlreicheres französisches Korps, wobei auch selbst die Aebtissinn ihren Muth und ihre Vaterlandsliebe thätig bewieß.

Türenne war vor Remiremont gerückt, die Besatzung war schwach, der Herzog führte ihr aber Verstärkung zu. Der erste Angriff der Franzosen mißlang ganz, beim zweiten aber machten sie eine Bresche in die Mauern. Die Männer brauchte man zur Vertheidigung des Platzes, also wurden in der Noth die Weiber aufgeboten, die Oefnung in den Mauern wieder zuzufüllen. Diese weigerten sich anfänglich

fänglich gar sehr, eine so gefährliche Arbeit zu unternehmen, aber die damalige Aebtissinn entschloß sich selbst Hand anzulegen, ihr Beispiel wirkte auf ihre untergebenen Fräuleins, und natürlich auch auf die andern Weiber, und in kurzer Zeit war die Bresche durch Hülfe der Menge Weiber, und selbst der Kinder, wieder zugemacht. Als der Sturm, welchen Türenne nachher wagte, auch nicht glückte, und vierzig seiner Soldaten, welche vermittelst eines Kanals sich in die Stadt schlichen, und so die Garnison überfallen wollten, erwischt und gefangen genommen wurden, mußte Türenne mit Verlust von 800 Mann abziehen, und Karl behielt, durch seine treuen Unterthanen unterstützt, Remiremont, welches ihm aber doch die Franzosen nachher bald wieder abnahmen.

Plombieres,

ein Flecken, der wegen seiner vortreflichen warmen Bäder schon von alten Zeiten her berühmt ist.

Dieuze,

ein, wegen seiner Salzquellen bekanntes, Städtchen. Aehnliche Quellen finden sich in

Mar-

Marsal,

einer ehedem vesten kleinen Stadt, deren Vestungswerke aber auch geschleift sind.

Pfalzburg,

vorzeiten die Hauptstadt eines besondern Fürstenthums, ganz an der Grenze des Elsasses, war sonst schon bevestigt, und Ludwig XIV. ließ sie durch Vauban ganz regelmäsig bevestigen, so daß sie eine sehr gute Schutzmauer für Lothringen von Seiten des Elsasses ist, da ohnehin in der Nähe viele hohle Wege sind, welche den Belagerern die Annäherung um so mehr erschweren müßten, ie leichter es den Belagerten seyn würde, die Berge zu besetzen, und dem Feinde, noch ehe er sich der Vestung näherte, sehr vielen Abbruch zu thun. — An Wasser leidet der Ort viel Mangel, es muß weit hergeleitet werden, und man behilft sich daher grosentheils mit Regenwasser, welches in Cisternen gesammelt wird, ein Umstand welcher freilich auch eine belagerte Garnison zu einer baldigen Uebergabe bringen würde.

Kaufmanns — Saarbrück, (K. Saarburg,) ist schon 1661 an Frankreich abgetreten worden.

Saar-

Saargemünden — franzöſ. Sargue-mines.

am linken Ufer der Saar, da wo die Blis ſich mit ihr vereinigt, ſonſt eine nicht unbeträchtliche Veſtung, hat etwa 2000 Einwohner.

Saarwerden,

die Hauptſtadt einer Grafſchaft dieſes Namens, um welche ſich Frankreich lange mit dem Hauſe Naſſau — Saarbrücken ſtritt, bis endlich durch einen Vergleich 1669 der Streit entſchieden wurde, wobei Frankreich dieſe Stadt Saarwerden behielt. Bei der Revolution haben die Franzoſen auch hier weiter um ſich gegriffen, und einige deutſche Herrſchaften, Städte und Oerter in dieſen Gegenden ſind der Oberherrſchaft ihrer deutſchen Fürſten entzogen und zu Frankreich geſchlagen worden, z. B. die Herrſchaft Diemeringen, mehrere Saarwerdiſche Dörfer, u. ſ. f. — Auch dieſes macht alſo einen Theil der Beſchwerden deutſcher Fürſten über die neuen Einrichtungen Frankreichs aus.

Rodemachern,

eine kleine Stadt mit einem veſten Schloſſe, vormals der Hauptort einer Herrſchaft,

welche der Markgraf von Baden an Frankreich abtreten mußte.

Bitsch,

eine kleine Stadt am Fusse eines Berges, auf welchem ein vestes Schloß liegt, dessen neueste, mit dem Felsen verbundene, Vestungswerke erst seit 1741 angelegt sind, nachdem die vorigen mehreremale geschleift worden waren. Das Schloß hat bombenveste Magazine, Kasernen mit einem tiefen Brunnen u. s. w. und kann sich also lange halten, zumal da die Franzosen 1793 auf einem gegenüber liegenden Berge, von welchem man es würde beschiessen können, ebenfalls Redouten aufgeworfen haben, um es auch von dieser Seite mehr zu decken. Im September 1793 erfochten die Preussen in der Nähe von Bitsch einen ansehnlichen Vortheil über die Franzosen, erlitten aber auch im Dezember einen sehr beträchtlichen Verlust, als sie sich des vesten Schlosses in der Nacht zwischen dem 16 und 17 Dezember bemächtigen wollten. Sie hatten sich zwar in der Stadt und auf dem Schlosse einige Verständniffe zu verschaffen gewußt, und hoften, bei ihrem Ueberfall, welchen sie mit 1500 Mann machten, glücklich zu seyn,

allein da sie das Terrain nicht ganz kannten, die zuerst anrückenden Truppen, nachdem sie einige geringe Vortheile erhalten hatten, zu weit vorrückten, und durch das Feuer der Franzosen bald einige der vornehmsten Offiziers fielen, mußte ein groser Theil der Preussen diesen Ueberfall mit dem Leben bezahlen, wobei viele brave Soldaten durch die von den Wällen der Vestung herabgeworfenen Steine und Balken ihr Leben verloren, und zum Theil iämmerlich zerschmettert wurden.

Kleeburg,

ein Marktflecken und der Hauptort einer Voigtei von mehrern Dörfern, hat Frankreich seit 1788 auch an sich genommen, da es vorher zu Zweibrücken gehörte.

Sinstingen, (Vinstingen) französisch: Fenestrange.

Der Hauptort einer ehemaligen Herrschaft dieses Namens, an der Saar, mit etwa 1300 Einwohnern. Diese Herrschaft kam 1665 an das Haus Lothringen, und ist seit 1766 ganz unter französischer Oberherrschaft, da in diesem Jahre der Fürst von Nassau-Saarbrück über seine Rechte an die-

selbe sich mit Frankreich verglich. Ein Vergleich, bey dem die Protestanten, welche damals den grösten Theil der Einwohner ausmachten, nichts gewannen, sondern vielmehr verloren, indem ihre Religionsfreiheit gar sehr eingeschränkt wurde. Seit der Revolution haben sie aber mehr Freiheit, und die Erlaubniß erhalten, ihre Prediger zu haben, da sie vorher immer nur den Gottesdienst in den nahen protestantischen saarwerdischen Oertern besuchen mußten.

Sirk — franz. Sierques,

eine kleine Stadt an der Mosel, welche ein ziemlich vestes Schloß hat, und der Hauptort einer Voigtei war. Am eilften August 1792 bemächtigten sich die Preussen dieses Städtchens. Obgleich die Besatzung des Schlosses versprochen hatte, lieber zu sterben, als diesen ihr anvertrauten Platz zu verlassen, so hielt doch ihre Vaterlandsliebe nicht lange aus, sondern sie ließ sich mit Seilen vom Schlosse hinunter, entkam so den Preussen, und überließ diesen die Veste ohne Widerstand.

St. Mihiel, oder Michel

an der Maas, eine Stadt von 750 Häusern, welche einer, schon 660 gestifteten, Benedik-

tiner-

tinerabtei ihren Ursprung verdankt, und auser derselben noch sechs Klöster hatte. Ihre Verstungswerke ließ schon Ludwig XIII. welcher 1635 sie einnahm, schleifen.

Etain, Estain,

eine alte, schon im siebenten Jahrhunderte erbauete, Stadt, welche ungefähr 3000 Einwohner hat, ehedem einem Kloster zu Trier gehörte, und nachher an das lothringische Haus kam.

Wegen der Herrschaft, über die an der Saar liegenden Oerter, da wo das Trierische grenzt, hat Frankreich mit den Kurfürsten von Trier von ieher viele Streitigkeiten gehabt, bis endlich 1778 der Vergleich getroffen wurde, daß Frankreich den ganzen sogenannten Saargau und dasienige kleine Stück des Ländchens Merzig, welches an dem ienseitigen Ufer der Saar liegt, behalten, und so dieser Fluß einen Theil der französischen und trierischen Grenze ausmachen sollte. Im ietzigen Kriege haben die Franzosen mehr als einmal die Grenzen überschritten, besonders ist Merzig hart von ihnen mitgenommen worden, und im August 1794 war zu befürchten, daß sie hier

mehrere

mehrere Fortschritte machen möchten, indem sie sich am neunten August der Stadt Trier selbst bemächtigten.

Wadgassen,

eine berühmte Prämonstratenserabtei, im Saargau, welche ehedem unter Saarbrücken gehörte, ist 1768 mit Bewilligung des deutschen Reichs zu Lothringen geschlagen, und so Frankreich einverleibt worden.

Im ehemaligen Herzogthum Bar sind folgende Oerter merkwürdig:

Bar, oder Bar le Duc,

eine sehr alte Stadt, von ungefähr 11,000 Einwohnern, ehedem die Hauptstadt des Herzogthums, iezt abwechselnd mit der oben angeführten Stadt St. Michel der Hauptort eines Distrikts von Maas — Departement. Sie wird in die obere und untere Stadt abgetheilt, leztere ist früher gebauet, die erstere bildet ein Amphitheater. Zwischen beiden liegt ein Schloß, welches sonst ziemlich vest war, dessen Mauern und Thürme aber Ludwig XIV. niederreissen ließ. Eine einzige Mauer umgiebt beide Städte. Auch die Vorstädte sind ansehn-

ansehnlich, der Ort überhaupt ist gut gebaut, und hat besonders breite Gassen. Die umliegende Gegend ist ungemein fruchtbar und reizend. Das vorzüglichste Gewächs ist Wein, und die Erbauung desselben so wie die Viehzucht, welche durch die nahen fetten Weiden sehr befördert wird, machen die Hauptnahrungszweige der Einwohner aus. — Vor der Revolution waren acht Klöster hier.

Pont-a-Mousson,

eine Stadt in einem angenehme Thale, an der Mosel, welche durch die Stadt fließt. Eine darüber führende Brücke durch welche man in den obern Theil der Stadt kömmt, welcher auf dem Berge Mousson liegt, hat dem Orte den Namen gegeben. Karl IV. hatte sie zu einer Reichsstadt erhoben, nachher kam sie an das lothringische Haus.

Karl II. Herzog von Lothringen, machte sich besonders um die hiesige Universität verdient, sie war im siebzehnten Jahrhunderte in grosem Flor, und hatte unter andern einen vortreflichen botanischen Garten, im Jahr 1768 wurde sie aber nach Nancy verlegt. Die Stadt hat etwa 1100 Häuser und siebenthalbtausend

tausend Einwohner, und ist iezt der Hauptort eines Distrikts von Meurthe — Departement.

Ligny,
ein niedliches Städtchen, ehedem der zweite Ort des Herzogthums.

La Marche, Gondrecourt,
kleine Städte.

In den oben genannten vier Departements, von welchen Lothringen und Bar den größten Theil ausmachen, verdienen nun noch die ehemaligen Reichsstädte, Metz, Toul, Verdün, welche mitten in Lothringen lagen, und einige andere Oerter, Erwähnung, besonders da dieser Theil Frankreichs derienige war, durch welchen die deutschen Heere 1792 in Frankreich eindrangen, und anfangs auch ziemlich glückliche Fortschritte machten.

Metz — Mets,
eine alte Stadt in einem breiten Thale, welches von der Mosel durchströmt, und von den fruchtbarsten Fluren, besonders an der nördlichen Seite von zahlreichen Weinbergen, verschönert wird. Metz hat etwa 40,000 Einwohner, könnte aber seinem Umfange nach

eine

eine weit grösere Anzahl fassen. Einen ansehnlichen Theil derselben macht die Garnison aus, die sich selbst in Friedenszeiten auf 15,000 Mann belief. Auch die Ordensleute waren ehedem sehr zahlreich.*) Die hier geduldeten Juden, deren Anzahl auf 4000 ausmachte, bewohnten eine schmuzige Gasse, die Judengasse benannt, und durften sonst an hohen Festen und bei Prozessionen der Katholiken oft zwei bis drei Tage nicht aus ihrer Gasse heraus. Jezt werden sie wohl mehr Freiheit geniessen, so wie die hiesigen Protestanten, denen ebenfalls ehedem keine freie Religionsübung gestattet war, und welche man so gering, und fast möchte ich sagen unrein, achtete, daß selbst die Leichname ihrer Todten nicht neben den rechtgläubigen Katholiken ruhen durften, sondern drei Stunden weit geschaft werden mußten, so wie die protestantischen Soldaten nur an der Mauer des Regimentskirchhofs begraben wurden.

Metz ist gröser als Strasburg, aber schlechter gebauet, vorzüglich hat die Altstadt enge und kothige Strasen.

Schon

*) Es gab hier drei Kapitel, sechs Abteien, zwei und zwanzig Klöster.

Schon zu den Zeiten der Römer war Metz eine berühmte Stadt. Attila, der Heerführer der Hunnen, zerstörte sie, nachher ward sie die Hauptstadt des austrasischen Königreichs, kam späterhin in Verbindung mit Deutschland, war eine freie Reichsstadt, verlor aber diese Freiheit 1552 als Heinrich II. von Frankreich sich ganz unvermuthet ihr näherte, und und durch Drohungen sowohl als durch List sie bald in seine Hände bekam. Karl V. damaliger römischer Kaiser machte zwar die größten Anstalten, um sich ihrer wieder zu bemächtigen, es gelang ihm aber doch nicht, sondern er mußte nach einer kostbaren vergeblichen Belagerung sich zurückziehen.*) Im westphälischen

*) Im Oktober rückten die Kaiserlichen, unter des berüchtigten Herzogs von Alba Anführung, vor Metz. Der Kaiser Karl V. begab sich selbst zur Armee, welche gegen 100,000 Mann stark gewesen seyn soll. Viezehntausend Schüsse sollen gegen die Stadt geschehen seyn, doch hielt sich der Kommandant Herzog von Guise, und nach einer Belagerung von 68 Tagen zogen sich die Belagerer mit einem ansehnlichen Verlust von Munition und Bagage zurück. Noch beträchtlicher aber war die Einbusse an Mannschaft, welche man auf 30,000 Mann berechnete, da die Jahreszeit nicht nur für eine Belagerung höchst unbequem war, sondern es auch an Proviant fehlte.

lischen Frieden wurde sie mit ihrem Gebiete ganz an Frankreich abgetreten. Unter französischer Oberherrschaft ist sie nun in eine der stärksten Vestungen umgeschaffen worden. Auser der alten Citadelle hat sie noch mehrere beträchtliche Vestungswerke, von denen besonders das Fort eben so prächtig, als vest, gebaut ist. Man findet hier die schönsten, geräumigsten, und ganz symmetrischen Gebäude für eine zahlreiche Besatzung, Kasernen, Lazarethe, Magazine u. s. w. Metz hatte sonst gewöhnlich drei Kommandanten, von denen ieder iährlich vier Monate daselbst war. Der leztere derselben, der Herr von Bouillé, hat sich in der Revolutionsgeschichte Frankreichs bekannt gemacht. *)

Ehedem

fehlte, so daß der Hunger fast eben so viele als die Kälte wegrafte. Einen noch grösern Ruhm, als durch die standhafte Vertheidigung seines Postens, erwarb sich der Herzog von Guise durch sein menschenfreundliches und gütiges Betragen gegen die Gefangenen und Kranken der feindlichen Armee, für deren Heilung und Versorgung er eben so beschäftigt war, als wären es seine eigenen Leute.

*) Er war es, der die Reise des Königs nach Montmedy decken sollte, und als dieser Plan nicht gelang, mit mehrern Offiziers und Soldaten auswanderte, eine Zeitlang im Gefolge des Grafen

von

Ehedem war Metz der Sitz des Gouvernements von Messin und Verdünois, und eines Parlements. Lezteres wurde 1788 so wie alle Parlementer in Frankreich, aufgehoben, welche Aufhebung der General Bouillé ihm ankündigte. Jezt ist es die Hauptstadt des Mosel-Departements, und also auch eines Bischofs. Die hiesigen Bischöffe, welche sich Fürsten des deutschen Reichs nannten, standen sonst unter dem Kurfürsten oder Erzbischof von Trier, und dieser verlor also auch dadurch, daß der Bischof von Metz dem Erzbischof von Rheims untergeordnet, und dem von Trier entzogen wurde, einen Suffragan. Der hiesige bischöfliche Sprengel hatte sonst 623 Pfarren, und der Bischof 30,000 Thaler Einkünfte.

An Kirchen fehlt es nicht. In der Kathedralkirche bewundert man ein Taufbecken von reinem Porphyr, welches zehn Fuß lang ist.

Metz treibt viel Handlung, besonders mit Wein und Liqueurs. Auch viel Flanell und grobes Tuch wird hier gefertigt und verführt. Zwei jährliche Messen befördern den Handel.

Eine

von Artois war, dann nach England, und von da mit nach Westindien gieng, um die ehemals seinem Vaterlande gehörigen Inseln für Grosbritanien erobern zu helfen.

Eine Stunde von der Stadt liegt Frescati, ein treflicher Landsitz des ehemaligen Bischofs, welcher wohl eine Stunde im Umfange hat. Ein schönes Hauptgebäude, Alleen, Orangerie, Blumen- und Gemüsgärten, ein Park, mehrere Teiche, ein breiter Kanal, geben diesem Orte vielen Reiz, und er wird daher fleisig von Metz aus besucht.

Eine Erinnerung an die Zeiten, da römische Soldaten in Metz und in den umliegenden Gegenden standen, sind drei und zwanzig Joche, als Reste einer Wasserleitung, welche die Römer hier angelegt hatten. Man findet sie zu Jovy,*) eine Meile von Metz. Sie sind von ungleicher Höhe, an manchen Orten sechzig Fuß hoch, aber alle von ansehnlicher Stärke, und ganz von Quadersteinen erbaut. Das Wasser wurde von einem Berge zum andern, und selbst über die Mosel weg, geleitet, in welchem Flusse auch ähnliche aber noch höhere und stärkere Bogen gestanden haben müssen. Auf dem nahen Berge hat man nur vor einigen Jahren noch beim Umackern des Feldes

Wasser-

*) Hat den Zunamen: Aux arches, von diesen Resten erhalten.

Wasserbehälter gefunden, welche bei dieser Wasserleitung gebraucht worden waren.*)

Verdün,

liegt an der Maas, ist ebenfalls alt, hat mit Metz einerlei Schicksal unter Heinrich II. von Frankreich gehabt, und wurde auch im westphälischen Frieden für immer an Frankreich überlassen. Sie besteht aus der obern, untern und neuen Stadt, hat ganz gute Vestungswerke und besonders eine gute Citadelle, welche Ludwig XIII. 1627 bauen ließ, und Vauban nach der Zeit noch verbesserte. Einwohner rechnet man 10,000.

Der hiesige Bischof, welcher sich Fürst des deutschen Reichs, und Graf von Verdün nannte, stand ehedem auch unter dem Erzbischof von

Trier.

*) Es war gewiß eine sehr vortheilhafte Einrichtung bei den Römern, daß sie ihre Soldaten in Friedenszeiten nützlich beschäftigten, sie zum Bauen von Heerstrasen, Dämmen, Wasserleitungen, Gräben, Vestungswerken u. s. w. gebrauchten, wodurch der Soldat seine körperlichen Kräfte ausarbeitete, und also stärker und munterer wurde und blieb, als er beim Müssiggang und ohne Beschäftigung seyn kann. Man findet in Lothringen noch hin und wieder Reste von römischen Heerstrasen, Lägern, (oder vielmehr Lagerverschanzungen) und ähnlichen Arbeiten der römischen Soldaten, welche in diesen Gegenden standen.

Trier. Da Verdün die Hauptstadt des Maas — Departements ist, so behielt es, bei der neuen Eintheilung, seinen Bischof, welcher iedoch den Konstitutionseid ablegen sollte. Der damalige Bischof aber weigerte sich dies zu thun, und wanderte aus. Als nachher die Preussen die Stadt besetzten, kam er zwar sogleich zurück, aber der späterhin erfolgte Rückzug der Preussen aus Verdün, und Frankreich überhaupt, vernichtete denn auch des Bischofs und seiner Anhänger Freude über seine Zurückkunft.

Die Hauptkirche, welche erhaben liegt, hat eine schöne Kolonnade und ein prächtiges Chor von Marmor. An die Kirche stößt der Palast des Bischofs, mit einem niedlichen Garten, von wo aus man eine reizende Aussicht auf die Stadt und ihre mahlerische Gegend genießt.

Verdün ist in der Geschichte des gegenwärtigen Krieges dadurch bekannt geworden, daß es auf eine äuserst leichte und geschwinde Art in die Hände der Preussen kam, welche am dreissigsten August 1792 davor rückten. Kaum hatten sie angefangen, Batterien zu errichten, und durch einige Schüsse auf die Stadt

zu zeigen, was sie zu thun gesonnen wären, als man auch hier schon an eine Kapitulation dachte. Der tapfre Kommandant Beaurepaire versammelte die Municipalität, um mit ihr über die Maasregeln zu berathschlagen, welche man nehmen müßte, um dem anrückenden Feinde Widerstand zu leisten. Der Kommandant sprach als Soldat, aber die Municipalität konnte sich nicht zu dem Gedanken erheben, daß es Fälle gebe, wo der einzelne Bürger das Seinige aufopfern müsse, um dem Ganzen dadurch nützlich zu seyn. Als Bürger waren sie für ihre Häuser und für ihr Vermögen besorgt, zudem hatte Longwy sich auch schon ergeben, dies Beispiel wirkte so, daß sie ihm nachzuahmen, und zu kapituliren verlangten. Lange stellte ihnen Baurepaire vor, daß er als Kommandant unmöglich einwilligen könne, sie bestanden auf ihren Vorsatz, und der Kommandant, welcher durchaus nicht iezt schon kapituliren wollte, zog, nachdem er erklärt hatte, daß er kein Verräther seyn wolle, ein Pistol hervor, und erschoß sich unter dem Ausruf: o Freiheit! Freiheit! Nun rückten die Preussen ohne weitern Widerstand ein, der Bischof kam zurück, und die ehemalige Verfas-

sung,

sung, wie sie vor der Revolution gewesen war, wurde ganz wieder hergestellt. Für den glücklichen Fortgang der Waffen der Alliirten war denn die Uebergabe von Verdün, und vorher von Longwy, von der besten Vorbedeutung, denn, obgleich so manche Vestung ihnen auf dem Wege nach Paris im Wege lag, so durften sie doch hoffen, den Weg bald zurück zu legen, wenn sie vor ieder Vestung nur so lange stehen durften, bis die Kapitulation ausgefertigt und unterzeichnet war. Aber die Folgezeit bewieß denn deutlich, daß bei Longwy und Verdün Umstände obgewaltet haben mußten, welche nachher nicht mehr Statt fanden. Die bald darauf vergeblich unternommenen Belagerungen von Thionville und Ryssel 1792, und die von Maubeuge, Dünkirchen und Landau 1793, so wie der herzhafte Widerstand, welchen Valenciennes leistete, zeigten nur allzusehr, daß die Einnahme von Paris, mit der man sich schmeichelte, nicht so leicht sey, als man sich dieselbe in den ersten Tagen des Septembers, nach Verdüns Uebergabe, gedacht hatte.

So erwünscht diese Uebergabe für die Alliirten war, so unerwartet war die Nachricht

davon in Paris, und schon fürchtete man die weitere Annäherung der feindlichen Truppen. Aber eben die zu leichte Uebergabe Longwy's und Verdüns erweckte die Pariser, und die Franzosen überhaupt, zu neuem Muthe, man beschuldigte diese Städte der Verrätherei und Feigheit, man hielt sich für überzeugt, daß es noch Mittel genug geben müsse, um den eindringenden Feind abzuhalten, und daß zwei verlohrne Vestungen noch nicht über das Schicksal des ganzen Landes entscheiden könnten. Uebrigens war man gegen Longwy und Verdün so erbittert, daß die Nationalversammlung ihre Bürger des französischen Bürgerrechts verlustig erklärte, und den Beschluß faßte, daß alle Häuser dieser beiden Städte, die der Nation gehörigen öffentlichen Gebäude ausgenommen, niedergerissen werden sollten, sobald man die Feinde aus denselben vertrieben haben würde. — Ein Beschluß, welcher nachher, zum Glück der Einwohner, und zur Ehre der Nationalversammlung, nicht ausgeführt wurde. Dem Kommandanten Beaurepaire wurde die Ehre zuerkannt, daß sein Körper im Pantheon *) begraben werden sollte,

und

*) Dieses Pantheon sollte eigentlich eine Kirche zur Ehre der heiligen Genoveve werden, und bekam

den

und man setzte ihm die Inschrift: Er wollte lieber sterben, als mit Königen unterhandeln.

Noch in dem nämlichen Monate aber — im September — sahen die Deutschen, welche schon bis Champagne vorgerückt waren, wegen Mangel an Lebensmitteln, da die Zufuhre auserordentlich erschweret wurde,*) und wegen einreissender Krankheiten, sich genöthigt, ihren Plan aufzugeben, welcher gewesen war, bis Paris vorzudringen, hier den bezwungenen Franzosen Gesetze vorzuschreiben, und zugleich

den Namen Pantheon, weil sie nach Art des bekannten römischen Tempels dieses Namens gebauet ist. Die Gebeine dieser Heiligen wurden in der alten Kirche in einem goldnen Kasten aufbewahrt. Diese alte Kirche ist schon von Ludwig, dem ersten christlichen Könige der Franken, 507 erbauet worden. Die neuere Kirche, zu deren Bau 1764 der Grundstein gelegt wurde, und welche noch nicht lange beendigt ist, wurde von der Nationalversammlung zum Begräbnißorte solcher Männer bestimmt, welche sich um die französische Nation verdient gemacht hatten, und die Inschrift sollte seyn: Den grosen Männern gewidmet von dem dankbaren Vaterland. Mirabeau war der erste, welcher darinn begraben wurde, ihm folgte Voltaire, u. m. a.

*) Sowohl durch die Entfernung als auch besonders durch die üblen Wege, indem es beinahe den ganzen September hindurch unaufhörlich regnete.

an der Hauptstadt sich auf eine fürchterliche Art wegen der Behandlung zu rächen, welche man sich gegen den König erlaubt hatte. *) Am achtzehnten Oktober überliessen die Preussen das ohne Blutvergiessen eingenommene Verdün ebenfalls ohne Widerstand an die Franzosen, und haben es seitdem nicht wieder gesehen.

Dieser Rückzug der Alliirten mußte denn die Hofnungen der Franzosen für die Zukunft eben so hoch spannen, als die anfänglichen, so geschwinden, Fortschritte des Feindes den Muth hie und da niederschlagen zu wollen schienen.

Varennes,

ein kleines Städtchen von etwa 4000 Einwohnern, das in der französischen Revolutionsgeschichte dadurch bekannt geworden ist, weil Ludwig XVI. auf seiner Flucht aus Paris nach der

*) In dem Manifeste des Herzogs von Braunschweig heißt es unter andern, daß, wenn dem Könige und dessen Familie die geringste Gewaltthat, der geringste Schimpf, zugefügt, und nicht unmittelbar für ihre Freiheit und Sicherheit gesorgt würde, so würden die Alliirten eine exemplarische auf ewig denkwürdige Rache üben, indem die Stadt Paris der Plünderung und gänzlichen Zerstörung überlassen, und die Empörer, die sich solcher Gräuel schuldig gemacht, mit allen verdienten Martern bestraft werden sollten.

der Grenze von Frankreich im Jahr 1791 hier erkannt wurde, welches die Folge hatte, daß man ihn nicht weiter reisen ließ, sondern nach Paris zurückführte.

Bouillé hatte mit mehrern Anhängern des Königs den Plan zur Flucht entworfen, und alle Anstalten getroffen, um dieselbe zu sichern. Als Kommandant der Truppen in Lothringen, an der Maas, an der Mosel und am Rhein, zog er eine grose Anzahl derselben bei Montmedy *) zusammen, und formirte hier ein Lager, unter dem Vorwande, daß es wegen der Nähe Deutschlands nöthig sey, da man den Deutschen nicht trauen dürfe. Um den König zu begleiten schickte Bouillé ihm ein Kommando Dragoner bis St. Menehould entgegen, und hatte die Strasen von Chalons bis Montmedy stark besetzt. Glücklich entkam Ludwig in der Nacht zwischen dem 20sten und 21sten Junius aus Paris, durch Hülfe eines falschen Passes, und glücklich erreichte er schon den 21sten Junius Abends den, 50 Stunden von Paris entfernten Ort, St. Menehould. **) Hier wurde

*) M. s. S. 128 fg.

**) In der nämlichen Nacht reißte auch der Graf von Provence, des Königs älterer Bruder ab, nahm aber

wurde durch die Eile, mit welcher die Reisenden frische Pferde auf der Post verlangten, so wie durch die hin und her streifenden häufigen Patrouillen, und die Aehnlichkeit des Königs mit dem Bildnisse auf den Assignaten, der Postmeister aufmerksam gemacht. Da er indessen seiner Sache doch nicht ganz gewiß war, so befahl er seinen Postillons nicht zu sehr zu eilen, und ritt, indeß die Reisenden auf Barennes zufuhren, mit einem seiner Freunde nach. *) In Barennes holten sie die Wagen ein, und hielten sie, indem sie eben wieder abfahren wollten, an. Die Reisenden mußten den Paß, welchen sie bey sich hatten, zeigen, **) und der Umstand, daß dieser nicht vom

aber einen andern Weg nach Mons zu, und kam glücklich mit seiner Gemahlinn in Brüssel an.

*) Dieser Postmeister, Namens Drouet, soll sich iezt in kaiserlicher Gefangenschaft befinden, nach andern Nachrichten ist der Gefangene sein Sohn.

**) Der Paß war auf eine Baronesse von Korf ausgestellt, welche mit zwei Kindern, einem Kammerdiener, drei Bedienten und einer Kammerfrau nach Frankfurt reisen wolle. Der russische Gesandte hatte sich diesen Paß zweimal geben lassen, den einen nahm die wahre Baronesse von Korf, welche aus Paris abreisete, und den zweiten, welchen man durch das Vorgeben erhielt, daß der erstere aus Versehen verbrannt sey, nahm die Königinn zu sich.

vom Präsidenten der Nationalversammlung unterschrieben war, so wie die übrigen verdächtigen Umstände machten, daß man den König und sein Gefolge ersuchte, auszusteigen, da er ohnehin nicht weiter könne, indem der Weg versperret sey — welches dadurch bewerkstelliget worden war, daß der Postmeister und sein Begleiter einen Wagen mit Hausgeräthe, welcher an der Brücke stand, worüber die Wagen mußten, umwarfen. Der Lerm hatte sich indessen verbreitet, man lautetete die Sturmglocken, die Nationalgarde trat ins Gewehr, und der König und die königliche Familie wurde in das Haus eines Mitglieds der Municipalität geführt, unter dem Vorwande, daß es im Gasthofe an Bequemlichkeit fehle. Hier gab sich der König zu erkennen, und bat, daß sein Wirth ihn ungehindert möge reisen lassen, dieser aber schickte indeß Kouriere nach Paris, um es zu melden, daß der König angehalten worden sey, und ließ sogleich in den nahen Oertern die Nationalgarden aufbieten, da er wußte, daß die von Bouillé kommandirten und in der Nähe stehenden Truppen leicht Nachricht erhalten, und Anstalten machen könnten, den König mit Gewalt zu befreien.

Jezt kam das Detaschement an, welches den König von St. Menehould bis Clermont begleitet hatte. Der dasselbe kommandirende Offizier sprengte vor das Haus, wo der König war, verlangte er solle ihm ausgeliefert werden, und es schien als werde es zum Gefecht zwischen den Husaren und den Nationalgarden kommen, erstere schlugen sich aber zu diesen, und der Offizier mußte, um sich zu retten, die Flucht ergreifen.

Bouillé war zu nahe, (er befand sich in Stenai) als daß er nicht auch geschwind genug von dem was in Varennes vorgegangen war, hätte benachrichtigt werden sollen. An der Spitze des Dragonerregiments Royal Allemand, welches er vorher noch zur Befreiung seines Königs aufforderte, setzte er sich in Marsch nach Varennes. Hier wußte man indeß den König zu bereden, daß er doch an Bouillé schreiben, und ihm befehlen möchte, sich zurückzuziehen, damit nicht Bürgerblut vergossen würde, wenn die Nationalgarden und die Linientruppen handgemein würden. Der König, welcher nichts mehr scheuete, als Krieg und Blutvergiessen, *) schrieb diesen Befehl, Bouillé

zog

*) Daher einer seiner Vertheidiger bei seinem Prozesse, Defeze, in der Vertheidigungsschrift, welche

zog sich zurück, die Dragoner wurden nun mißtrauisch gegen ihn, und er mußte eilends sich mit der Flucht retten.

Der zu dieser Reise verleitete unglückliche König bot Alles auf, um die Nationalgarden zu Varennes dahin zu bringen, ihn ruhig nach Montmedy reisen zu lassen, er stellte ihnen frei, ihn zu begleiten, und versprach heilig nicht aus Frankreich sich zu entfernen. Aber vergeblich.

Indessen hatte am Morgen nach des Königs Abreise in Paris die Nachricht von seiner Flucht sich

welche er dem Konvent vorlas, sagte: Auf Ludwigen soll die Schuld des am 10. Aug. in den Thuillerien vergossenen Blutes fallen? wider ihn soll es um Rache schreien? wider ihn? der sich grade deswegen in die Nationalversammlung flüchtete, um Blutvergiessen zu hindern! wider ihn, der nie in seinem Leben einen blutdürstigen Befehl ertheilte! der am 6ten Oktober seinen Garden zu Versailles verbot, sich zu vertheidigen! wider ihn, der lieber in Varennes sich zum Gefangnen ergeben, als den Tod eines einzigen Menschen veranlassen wollte! wider ihn, der so sehr wie Sie über die unglückliche Katastrophe seufzt, durch die es vergossen wurde, dessen Schmerz darüber bis zur Verzweiflung geht, der, so überzeugt er ist, nicht der Urheber gewesen zu seyn, doch schon darüber sich nie trösten wird, daß er vielleicht die traurige Gelegenheit gab!

sich bald verbreitet,*) die ganze Stadt war in Bewegung, und man hatte zu befürchten, daß die größten Unordnungen entstehen möchten, aber die guten Maasregeln des Gemeinderaths, so wie die Wachsamkeit der Nationalgarden, welche La Fayette kommandirte, verhinderten alle Ausbrüche der Ungebundenheit. Die Nationalversammlung schickte durch Kouriere an alle Departements an den Grenzen des Reichs den Befehl alle Auswanderungen auf das beste zu verhüten, und zu sorgen, daß der entflohene König angehalten werden möchte. Die Minister wurden der Nationalversammlung untergeordnet, und eine Erklärung des Königs vorgelesen, welche er zurückgelassen hatte, und in welcher er die Absicht seiner Reise aus einander setzte, zugleich aber auch sich über viele Unternehmungen der Nationalversammlung beschwerte.

In der Nacht vom 22sten Junius brachten zwei Kouriere die Nachricht nach Paris, daß der König in Varennes angehalten worden sey, welches denn die lauteste Freude erregte,

so

*) Damit seine Abwesenheit nicht sobald entdeckt würde, hatte der König den Abend vorher befohlen, ihn den Tag darauf erst um acht Uhr zu wecken.

so daß die ganze Nacht hindurch die Strasen erleuchtet waren. Nach Varennes ergieng nun der Befehl, den König, unter zahlreicher Bedeckung der Nationalgarden zu Fuß und zu Pferde, nach Paris zurückzubringen. Drei Deputirte der Nationalversammlung wurden ihm entgegengeschickt, in deren Begleitung er am 25sten Junii 1792 Abends in Paris anlangte, unter einem unbeschreiblichen Zulauf von Menschen, wobei die ganze Pariser Nationalgarde in den Waffen stand. —

Aus dieser Reise hat man nachher einen Anklagepunkt gegen Ludwig gemacht, indem man ihm Schuld gab, er habe sich an die Spitze der von Bouillé zusammenberuffenen Truppen stellen, sich mit den Emigrirten vereinigen und mit gewafneter Hand wieder in seine alten königlichen Rechte einsetzen wollen, bei welcher Unternehmung er auf den Beistand des Kaisers, und anderer Mächte habe rechnen dürfen. *) — Indessen hat man die Beschuldigungen nie erweisen können, Ludwigs

*) Der König von Schweden war in Aachen, und wartete auf Ludwig. Er würde einer der ersten gewesen seyn, welche ihn beredet hätten, Gewalt zu brauchen, und würde ihn auch mit Truppen unterstützt haben.

wigs Vertheidiger *) bezogen sich auf die oben angeführte Erklärung desselben, obgleich nicht zu läugnen ist, daß die Emigrirten um diese Flucht des Königs wußten, seine Ankunft auf der Grenze gewiß hoften, schon Anstalten tra= fen, um ihre Freude darüber recht laut zu be= zeigen, und nicht wenig betäubt waren, als sie erfuhren, daß der Plan verunglückt, und der bedauernswürdige Ludwig nachher in enge Verwahrung gebracht worden sey, so daß die Hofnung zu einer zweiten Flucht ganz ver= schwinden mußte.

Im

*) Der oben angeführte Deseze sagt in seiner Ver= theidigungsrede: „Man hält Ludwigen seine Reise nach Varennes vor — aber er hat die Ur= sachen derselben damals der konstituirenden Na= tionalversammlung angezeigt, und ich kann mich darauf beziehen.“ — Die Hauptabsicht seiner Entfernung hatte der König in iener Schrift dahin angegeben, daß er seine Freiheit wieder zu erlangen und sich nebst seiner Familie in Sicher= heit zu setzen gewünscht habe, da die königliche Würde vernichtet, keine Art von Gewalt aner= kannt, das Eigenthum und persönliche Sicher= heit überall verletzt sey, die Gesetze nicht aus= geübt würden, und die königliche Macht, welche die Konstitution ihm ertheile, nicht hinlänglich sey, nur eines von den Uebeln zu heben, welche das Reich drückten. Diesem folgte eine Vertheidigung des Betragens des Königs, dann eine Anzahl Beweise, daß er nicht frei sey, und vielfacher Tadel der Konstitution.

Im Feldzuge 1792 kam eine Kolonne Preussen hieher, um sich mit Clerfait zu vereinigen, und Ende des Septembers des nämlichen Jahres stand die Infanterie der französischen Prinzen hier.

Toul,

eine sehr alte Stadt, die Hauptstadt einer ehemaligen kleinen Grafschaft dieses Namens, mitten in Lothringen, nachher eine Reichsstadt, welche mit Metz und Verdün zugleich an Frankreich kam. Sie liegt an der Mosel, über welche eine schöne steinerne Brücke führt, in einem mit Weinbergen umgebenen Thale, und hat etwa 8000 Einwohner. Der kleine Fluß Aingressin, welcher durch die Stadt hinfließt, hat für sie manchen Vortheil, und dient vorzüglich auch zur Reinlichkeit derselben.

1700 wurden ihre alten Mauern geschleift, bei welcher Gelegenheit die Stadt selbst um ein ansehnliches vergrösert wurde, welcher neuer Theil auch ganz regelmäsig gebauet ist. Um diese Zeit bekam Toul auch neue Vestungswerke, aber ihre Lage im Thal zwischen hohen Bergen möchte freilich, wenn sie belagert werden sollte, ihre Vertheidigung

eben

eben so sehr erschweren, als ihre Einnahme erleichtern.

Der hiesige Bischof erkannte wie die Bischöffe von Verdün und Metz den Kurfürsten von Trier für seinen Erzbischof. Die Kathedralkirche ist gros und schön, und die funfzig Domherren des hiesigen Kapitels hatten ansehnliche Einkünfte.

Void,

ein Flecken, mit einem alten Schlosse.

Longwy,

eine eben nicht grose Stadt, von welcher der eine Theil — die obere oder neue Stadt genannt — ziemlich gut und regelmäsig bevestigt, der andere Theil aber, die untere Stadt, ganz offen ist. Ludwig XIV. gab ihr den Namen des eisernen Thors von Frankreich.

Am 20sten August 1792 war es, als auf den, Longwy gegenüber liegenden, Anhöhen sich ein aus Preussen und Kaiserlichen bestehendes Korps, unter dem Kommando des Generals Clerfait, zeigte. Ein lothringisches Jägerkorps, welches dem Feinde das nähere Anrücken an die Stadt verwehren wollte, wurde bald mit Verlust einiger hundert Mann zurückgedrängt, die Stadt zur

Ueber-

Uebergabe aufgefodert, und, da der Kommandant sich weigerte, beschossen. — Die Gesinnungen der Einwohner und der Garnison waren nun sehr verschieden. Die erstern fürchteten den Verlust ihres Eigenthums und drangen auf Uebergabe, ein Theil der Garnison aber wollte nichts davon hören, besonders zeichneten sich die Artilleristen dadurch aus, daß sie darauf bestanden, man müsse dem Feinde Widerstand leisten. Aber die Meinung einiger Wenigen vermochte nichts gegen die grösere Anzahl der zur Uebergabe willigen Einwohner und Soldaten, schon am 23sten August kam die Kapitulation zu Stande, vermöge welcher die Besatzung, die über dritthalbtausend Mann stark, und mit Waffen, Munition und Proviant gut versehen war, freien Abzug erhielt. Mit den alliirten preussischen und östreichischen Truppen hielt der Graf von Provence, Ludwigs XVI. ältester Bruder seinen Einzug, und man rief ihm zu: Es lebe Ludwig XVI. Es lebe der Graf von Provence.

Es wurde sogleich alles wieder so hergestellt, wie es vor der Revolution gewesen war, eine Herstellung, welche iedoch bald wieder ihr Ende erreichte.

Sobald die Nachricht von Longwy's Einnahme nach Paris kam, wurde einmüthig beschlossen, dem vorrückenden Feinde mit Macht sich entgegenzustellen, besonders die Hauptstadt zu sichern und zu schützen. Es wurde daher sogleich ein Lager für 60,000 Mann auf dem Marsfelde bei Paris abgesteckt, und Männer und Weiber, Greise und Jünglinge arbeiteten an Verschanzungen dieses Lagers, welches Nationalgarden aus allen Gegenden des Reichs besetzten. Verdüns bald darauf erfolgte Uebergabe beschleunigte die Ausführung dieses Plans, ein Lager bei Paris zu schlagen. Aber die Folge bewieß, daß es unnöthige Vorsicht gewesen sey, denn Dümouriez hielt mit 17,000 Mann in seinem vesten Lager bei St. Menehould die Deutschen, welche durch Mangel an Proviant und durch Krankheiten viel gelitten hatten, von weiterm Vordringen ab, und endlich sahen sich diese sogar zum Rückzuge genöthigt, von dem denn auch das eine Folge war, daß sie Longwy ganz freiwillig, schon am drei und zwanzigsten Oktober, wieder räumen mußten.

Jametz, Stenay, Dün, Clermont, vier Städte, welche der unstäte Herzog von Lothringen Karl III. schon an Frankreich abtreten mußte.

Jametz und Stenay waren ehedem vest. Lezteres ist in sofern nicht unwichtig, weil es an der Maas liegt. Daher besetzten es auch 1792 die Kaiserlichen unter Clairfait.

Dün, ist der Hauptort einer Voigtei.

Clermont, mit dem Zusatze in Argonne, (denn es giebt noch zwei Städte dieses Namens in Frankreich,) gehörte ehedem dem Bischof von Verdün, kam dann an das lothringische Haus, hierauf an Frankreich. Ludwig schenkte es mit Jametz und Stenay der Familie Condé, deren Nachkommen iezt unter den Emigrirten sich befinden.

Unweit von Clermont fiel 1792 ein hitziges Gefecht zwischen einem Theile der von Dümouriez kommandirten französischen und den deutschen Truppen vor, wobei die erstern nicht viel Tapferkeit bezeigten, sondern in der größten Unordnung die Flucht ergriffen, und dadurch im französischen Lager eine solche Bestürzung verbreiteten, daß Dümouriez nach

der Zeit selbst gestand, es würde damals den Deutschen leicht gewesen seyn, mit einem kleinen Korps seine ganze Armee zur Verlassung ihres Lagers zu zwingen, und in die Flucht zu treiben.

Saarlouis — Sarrelouis,
iezt von den Franzosen Sarre libre genannt.

Ein nur hundert Jahre alter Ort, von Ludwig XIV. 1680 angefangen und 1685 vollendet, an der Saar, wie schon der Name zeigt. Sowohl die Stadt selbst, als die dabei angelegten Vestungswerke, sind regelmäsig erbaut, sie hat nur zwei einander gegen überliegende Thore, grade Strasen, in der Mitte einen grosen viereckigen Platz, mit der Kirche auf der einen und des Kommandanten Wohnung auf der andern Seite. Die Saar kann zur Ueberschwemmung der Gegend benutzt werden. Soviel auch vorher darüber gestritten wurde, ob man nicht Frankreich nöthigen sollte, diese neuerbauete Veste wieder niederzureissen, so behielt sie Ludwig doch im ryßwicker Frieden, und 1718 trat der Herzog von Lothringen auch noch einige dabei liegende Oerter an Frankreich ab.

Eben da ich dieses schreibe, Anfang des Septembers, hat sich die Lage der Sachen gar sehr geändert, und das Schicksal der französischen Niederlande ist iezt ganz verschieden von demienigen, welches diesen Theil Frankreichs im März dieses Jahrs bedrohete. Es wird daher nöthig seyn, die bis iezt vorgefallenen Veränderungen, in so fern sie auf den in diesem Werke beschriebenen Theil von Frankreich Bezug haben, anzuzeigen, wobei ich, damit diese Anzeige nicht trocken für den Leser werde, die Hauptbegebenheiten und Vorfälle des diesjährigen Feldzugs der Alliirten, im Zusammenhange, aber kurz, aufstellen werde.

Man hatte von Seiten der Alliirten den Plan entworfen, sich sogleich bey Eröfnung des Feldzuges des in der Nähe dreier bereits eroberten Vestungen liegenden Landreci zu bemächtigen. Sowohl die Franzosen als die Alliirten hatten daher an der niederländischen Grenze ihre Hauptarmee versammelt. Kaiser Franz II. reißte selbst von Wien nach den Niederlanden ab, ließ hier sich von den Ständen huldigen, und stellte sich dann an die Spitze seiner Truppen, um dem Feinde nicht nur das Vordringen in die Niederlande zu wehren, sondern ihm wo möglich neue Vortheile abzu-

gewinnen. So wie der Feldzug der vorigen beiden Jahre 1792 *) und 1793 **) mit glücklichem Erfolge für die Alliirten begann, so auch iezt 1794. Die Franzosen wurden einigemale geschlagen, mußten sich zurückziehen, und das veste Landreci kam — doch erst nachdem es beinahe in einem blosen Steinhaufen verwandelt war — in die Hände der Alliirten. Aber nur zu kurz dauerte die Freude über diesen glücklichen Anschein, welcher vielleicht bei Manchem schon den Gedanken wieder erregte, daß nun möglich werden könnte, was 1792 nicht ausgeführt wurde, nämlich bis Paris vorzudringen. — Von Landreci wendeten sich die Alliirten gegen Cambrai, allein indeß sie auch diese Vestung zu überwältigen hofften, zog der kommandirende General der französischen Nordarmee Pichegrü sich immer weiter gegen das östreichische Flandern, und hier bildete sich eine ansehnliche Macht, welche durch die Garnisonen in den Städten des französischen Flanderns, wie Ryssel, Dünkirchen, Bergen, Maubeuge u. s. w leicht unterstützt und verstärkt werden konnte. Diese Wen-

*) Man drang in Frankreich ein, und bis nach Champagne vor.

**) Dümourlez mußte Holland und die Niederlande räumen.

Wendung des Feindes nöthigte nun den Kaiser auf Deckung seiner Niederlande von iener Seite, und auf Vertreibung der Franzosen aus seinem Flandern, zu denken. Er schickte den Grafen Clairfait mit einem Korps ab, allein dieses war zu schwach dazu, die Unternehmungen des Feindes aufzuhalten, Franz sahe sich daher genöthigt, mit seiner Armee die Gegend von Cambrai zu verlassen, und dem General Clairfait zu Hülfe zu eilen, wobei der Herzog von York mit seinen Truppen ebenfalls mitwirkte. Indessen war auch der Widerstand, welchen man nun vereinigt dem Feinde leistete, zu schwach, um ihn aus dem östreichischen Flandern zurück zu drängen, Cortryck, Meenen und bald auch die Vestung Ypern kamen in französische Hände. Die kaiserlichen Truppen nebst ihren Alliirten (den Engländern, Hannoveranern, Hessen. Holländern) sahen sogar sich genöthigt, sich selbst zurückzuziehen. Da nun zu gleicher Zeit ein andres französisches Heer, die Ardennen-Armee, den Uebergang über die Sambre zu bewerkstelligen suchte, und, obgleich mehreremale mit grosem Verlust zurückgeschlagen, ihn endlich doch bewerkstelligte, und da die holländischen Truppen nun zur Deckung Hollands selbst desto nöthiger wurden, ie mehr

die

die Franzosen in Flandern Fortschritte machten, so bekam hierdurch die Armee der Alliirten eine zu grose Ausdehnung, und ihre einzelnen Korps wurden zu sehr geschwächt, als daß sie dem zahlreichen Feinde mit Nachdruck das Vordringen hätten verwehren können.

Nach vielen vergeblichen Versuchen und manchem blutigen Kampfe gelang es endlich den beiden französischen Heeren, dem in Flandern und dem über die Sambre vordringenden, sich in den östreichischen Niederlanden zu vereinigen, und hier eine so ansehnliche Truppenkette zu bilden, daß die Alliirten die Niederlande nach und nach ganz räumen mußten. Diese glücklich zu Stande gebrachte Vereinigung der feindlichen Armeen, welche sie freilich mit Aufopferung vieler Tausende ihrer Soldaten erringen mußten, hatte die natürliche Folge, daß die vier Vestungen Valenciennes, Condé, Quesnoi und Landreci von den übrigen alliirten Armeen abgeschnitten, und also ganz ihrem Schicksale überlassen werden mußten, welches denn wahrscheinlich kein andres seyn wird, als daß sie sich den Franzosen werden ergeben müssen, wenn nicht die Alliirten bald wieder vordringen und sie befreien können. Landreci ist bereits seit dem funfzehnten Julius wieder an die Franzosen übergegangen, und zwar mit geringem Verluste von französischer Seite, da man die Belagerungsarbeiten so angelegt hatte, daß das Feuer aus der Vestung wenig Schaden anrichten konnte. Die gegen 2000 Mann starke Besatzung ergab sich, da die Franzosen

zosen iede Art von Kapitulation verweigerten, auf Diskretion, und man machte sie zu Kriegsgefangenen. Auch Quesnoi soll wieder französisch seyn, und es ist nun zu erwarten, ob und wenn die übrigen beiden Vestungen das nämliche Schicksal haben möchten?

So scheint denn nun zum drittenmale der Vorsatz der Alliirten in Frankreich einzudringen vereitelt zu seyn. — Im Jahr 1792 wählten sie den Weg über Lothringen, bemächtigten sich in kurzer Zeit und ohne Schwierigkeit zweier Vestungen, und rückten weit genug in den Ebenen von Champagne vor, so daß sie bereits die Hälfte des Weges von der Grenze bis Paris hinter sich hatten. Aber schon Ende des Oktobers stand kein Feind mehr auf französischem Boden, und das besetzte Land ward ruhig den Franzosen wieder eingeräumt.

Im Jahr 1793 schien das Glück den Waffen der Alliirten wieder günstig zu seyn, indem sie, nachdem Holland und die östreichischen Niederlande befreiet waren, mit Macht von der niederländischen Seite vordrangen, sich eines nicht unbeträchtlichen Theils der französischen Niederlande bemächtigten, und drei Vestungen eroberten und behielten. — So war doch von einer Seite etwas gewonnen, wenn auch gleich die Vortheile im Elsaß, welche durch die Eroberung der weissenburger Linien, und durch die Schlacht bei Kaiserslautern errungen wurden, durch den Rückzug aus dem Elsaß wieder verloren gegangen waren.

Im Jahr 1794 eröfnen sie den Feldzug wiederum glücklich, machen sich von noch einer Vestung Meister, aber — ein unerwarteter Einfall des Feindes in Flandern, und die Folgen desselben, vernichten in dem einzigen Monat Junius die Hofnungen, zu welchen die Anstrengungen eines ganzen Feldzugs berechtigt hatten, und man befand sich nicht nur eben da, wo man am Amfange des vorigen Jahres gewesen war, sondern hatte auch statt der vermeinten Eroberungen noch die Niederlande eingebüßt.

Die neuen, gleich von der ersten Nationalversammlung zu Paris getroffenen, Einrichtungen und Beschlüsse, welche ich oben in der Geschichte des Elsasses (S. 156) erwähnt habe, hatten denn auch in Rücksicht Lothringens die Folge, daß einige deutsche Fürsten über Verletzung ihrer bisherigen Rechte Klage führten. Der Fürst von Nassau-Saarbrücken büßte mehrere Oerter ein, und besonders verlor der Kurfürst von Trier als Erzbischof. Denn da die drei Bißthümer, Metz Toul und Verdün, bisher zu seiner geistlichen Provinz gehörten, und durch die neuen Einrichtungen diese Bischöfe seiner Herrschaft ganz entzogen wurden, so war er einer von denienigen deutschen Fürsten, welche über diese Unternehmungen der Nationalversammlung bei Kaiser und Reich die lautesten Klagen führten, weil er seine erzbischöfliche Würde verlieren würde, wenn keine Bischöfe mehr unter ihm stünden. Ob nun die Ursache

seiner

seiner Beschwerden gehoben werden, oder ob man ihn auf eine andere Art schadlos halten möchte, wenn einst ein Friede zu Stande kommen wird, darüber läßt sich voriezt noch nichts bestimmen.

Ueber die gegenwärtige politische Eintheilung Frankreichs.

Ich habe oben S. 106 versprochen, darüber einige Nachrichten zu geben, und füge also das Wissenswertheste über diesen Gegenstand hier als Anfang bei.

Wenn es ausgemacht ist, daß Einförmigkeit in der Verwaltung eines Staates nicht nur für den Regenten und seine Stellvertreter, sondern auch für die Unterthanen, eine bequeme und nützliche Sache sey, daß dadurch die Bekanntmachung und Ausführung des Willens der Obrigkeit geschwinder und besser erreicht, daß auf diesem Wege Recht und Gerechtigkeit geschwinder und leichter ausgeübt werden könne, und selbst die zur Unterhaltung des Staats nöthigen Abgaben eher und besser erhoben werden können, als wenn ein Reich auf verschiedene Art eingetheilt ist, so verdiente die ehemalige politische Verfassung Frankreichs eine Umänderung, und so ist die neuere Eintheilung des Reichs in Departements eine nützliche Einrichtung der erstern Nationalversammlung.

Ganz

Ganz Frankreich bestand vor dieser Eintheilung, zu welcher der in der Revolutionsgeschichte berühmte Abbé Sieyes den Plan entwarf, aus 54 Provinzen oder Landschaften, diese waren nun gar verschieden abgetheilt, nämlich in Rücksicht auf Justiz in 14 Parlementer, in Ansehung des Finanzwesens in 32 Generalitäten, in militairischer Hinsicht in 41 Gouvernements, und nach der kirchlichen Verfassung in 111 Bißthümer. Eine natürliche Folge dieser verschiednen Eintheilung war nun, daß z. B. zwei Oerter die zu einerlei Bißthum gehörten, nicht unter einerlei Parlement standen, oder ihre Abgaben an verschiedene Generalgouverneurs abliefern mußten, u. dgl. Ja es gab Oerter, und selbst mehrere unbeträchtliche Dörfer, welche mehr als einer Provinz angehörten. Diese seltsame Verfassung mußte freilich für Regierung und Unterthanen mehrere Unbequemlichkeiten haben, welche denn durch die neue Eintheilung gehoben wurden, die folgender Art war:

Im ganzen Reiche rechnete man ungefähr 44,000 Gemeinden, d. h. grose und kleine Städte, Marktflecken, grose und kleine Dörfer ꝛc. Jede Gemeine erhielt den Namen einer Municipalität,*) und ein kleines Dorf von dreis-

sig

*) Daher belegte man oft auch die Obrigkeit der Gemeinden (Municipalität) mit eben dem Namen Municipalität selbst, eigentlich sollte man aber diese die Municipalitätsbeamte nennen, so wie sie in Städten auch der Bürgerrath oder der Gemeinderath heißt.

sig Häusern machte eben so gut eine Gemeinde oder Municipalität aus, als eine grose Stadt wie Ryssel oder Metz. Nur war der Unterschied, daß die grösern Gemeinden, wie z. B. die grosen Städte in verschiednen Sektionen, — oder Stadttheile — eingetheilt wurden.

Mehrere solche Gemeinden zusammen bilden einen Kanton, mehrere Kantons einen Distrikt, und wenigstens drei und höchstens neun Distrikte ein Departement. Aus drei und achzig Departements besteht das Reich. *)

Jeder Distrikt sollte die Anzahl von ungefähr 45,000 Seelen enthalten, **) und iedes Departement den Flächenraum von 120 —135 Quadratmeilen. — Die Folge hiervon war nun, daß in den sehr bevölkerten und angebaueten Departements viele, in andern wenigere Distrikte, waren. So hatte das Departement der Pyrenäen nur drei Distrikte, das Departement der Meurthe in Lothringen neun.

Jedes Departement hat seinen Hauptort, so wie ieder Distrikt den seinigen, in diesem lezten befindet

*) So war es anfänglich. Späterhin verleibte man die, ehemals dem Pabste zugehörige, Grafschaft Avignon dem Reiche ein, und sie wurde das 84ste Departement. Ob diese auch in Zukunft mit Frankreich verbunden bleiben wird, muß sich einst ausweisen. Aus Savoyen und Piemont sind ebenfalls neue Departements gebildet worden. Das 83ste Departement, Korsika, befindet sich iezt — in den Händen der Engländer.

**) Das ganze Reich theilte man in 740 Distrikte, angenommen nun, daß ieder 45,000 Seelen enthielt, so hatte Frankreich damals 24,300,000 Einwohner.

befindet sich die Obrigkeit iedes Distrikts, und in ienem die des ganzen Departements. Auch die Nationalgarde iedes Departements hat in iedem Distrikt ihren Stab, und in dem Hauptorte des Departements einen Generalstab.*)

Jedes Departement hat seinen Bischof, der in der Hauptstadt desselben wohnt, und dessen Diöces so weit geht, als die Grenzen seines Departements. Zehn dieser Bischöffe sind Erzbischöfe, und haben die geistliche Oberaufsicht über mehrere Bischöfe.

Daß diese Verfassung äuserst bequem für den Unterthanen und für die Staatsverwaltung sey, leuchtet in die Augen. — Jedes Departement hat nun seine eigene Obrigkeit, mit den nöthigen Unterbeamten. Ein groser Vortheil für die Einwohner. Aber auch für die Staatsverwaltung äuserst nützlich. Soll z. B. eine Anordnung durchs ganze Reich bekannt gemacht werden, so wird sie in die Departements versendet, die Regierung des Departements theilt sie den Obrigkeiten der Distrikte mit, diese machen sie in den Kantons bekannt, und so kömmt sie äuserst geschwind zur Kenntniß ieder Gemeinde und iedes Einwohners.

Zweitens hat diese Verfassung noch den Nutzen, daß die Franzosen sich von der Zeit an leichter als ein Volk ansahen als vorher.

Vordem

*) Alle Staatsbürger sind sogenannte Nationalgarden, und müssen, wenn der Staat es verlangt, Dienste thun. Im Dienste tragen sie Uniform, und bekommen Sold. Ihre Einrichtung ist durchs ganze Reich einerlei.

Vordem gab es Elsasser, Lothringer, Gascogner, Provencer, Bretagner und wie die Benennungen hiessen, welche man den Einwohnern der verschiednen Provinzen beilegte. Nun aber gab es nur Franzosen, nur ein Vaterland. Eine Sache, welche von sehr wichtigen politischen Folgen war.

Daß man endlich das Reich nicht in wenige grose, sondern in viele kleine, Stücke theilte, war eine gar weise Maasregel. Kein Theil war nun stark genug, allein aufzutreten, und sich den neuen Anordnungen zu widersetzen, denn was wollte ein Departement gegen achtzig andre? Die Vereinigung mehrerer aber hatte viele Schwierigkeiten, weil die Vereinigung mehrerer Departementsobrigkeiten nicht leicht zu erwarten war. Hätte man aber wenige, z. B. nur vier grose Provinzen gemacht, so hätte leicht eine oder die andre ihren Gehorsam verweigern und ein Ganzes für sich bilden können, weil sie dann leichter vermögend gewesen wäre, sich den übrigen dreien entgegen zu stellen. —

Uebrigens muß ich noch bemerken, daß Paris bei der neuen Eintheilung als Ausnahme angesehen wurde, denn diese Stadt allein mit sehr wenigen nahen Oertern, macht ein ganzes für sich bestehendes Departement aus, und Paris selbst ist in 48 Sektionen oder besondre Theile abgetheilt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Register.

A.

Aire. = = 119
Altkirch. = 262
Andlau. = 241
Armentieres. 40
Arras. = 109
Artois.(Grfsch.) 109
Avesnes. = 76
Azincourt. = 115

B.

Bäd. zu St. Amand 44
Bapaume. = 112
Bar le Duc. 342
Barr. = 233
Batistwebereien. 52
Bavai. = = 77
Beaupré. = 331
Befort. = 261
Belle. = = 106
Benfelden. = 239
Bergen. = 102
Bethune. = 118
Bischweiler. = 248
Bitsch. = 338
Blamont. = 331
Bouchain. = 70
Bourbourg. = 101
Bouvines. = 40
Brumt. = = 240
Buchsweiler. 241

C.

Cambray. = 47
Cassel. = = 104
Cateau. = = 51
Charlemont. 123
Charmes. = 332
Chastel. = = 332
Clermont. = 369
Condé. = = 64
Colmar. = 250
Crequy. = = 114

D.

Dachstein. = 238
Damvilliers. 127
Denain. = = 67
Dirdenhofen. 124
Dienze. = = 335
Douay. = = 45
Dün. = = = 369
Dünkirchen. = 82

E.

Ebenheim. = 237
Ensheim. = 260
Epinal. = = 333
Etain. = = 341

F.
Finstingen. = 339
Fortlouis-Fort-
Vauban. = 243
G.
Gemar. = 258
Gesch. der franz.
Niederl. 1 fgg.
— Elsasses. 133 fgg.
— Lothring. 271 fgg.
Givel. = = 123
Gondrecourt. 344
Grevelingen. 100
H.
Hagenau. = 235
Haluin. = = 45
Harburg. = 260
Hesdin. = = 113
Hondschote. = 103
Hüningen. = 262
J.
Jametz. = = 369
K.
Kaisersberg. = 252
Kammertuch. 50
Kaufmañs-Saar-
brück. = 336
Kleeburg. = 339
L.
La Marche. = 344
Landau. = = 242
Landreci. = = 75
Landskron. = 263
Lauterburg. = 244
Lens. = = = 116
Lichtenberg. = 240
Ligny. = = 344
Lille. = = = 32
Lillers. = = 119
Longwy. = 366
Lüneville. = 329
M.
Malplaquet. = 78
Marchiennes. = 42
Mardyk. = = 99
Markirch. = 259
Marienburg. = 76
Marsal. = = 336
Maubeuge. = 73
Maurmünster. 247
Metz. = = 344
Mirecourt. = 332
Molsheim, = 238
Montmedy. = 127
Mortagne. = 44
Münster. = 252
N.
Nancy. = = 321
Neubreisach. 254
Nomeny. = 332
O.
Orchies. = = 41
Ostheim. = 260
P.
Pfalzburg. = 336
Philippeville. = 77

Plombieres. 335
Pont a Mousson 343
Produkte d. franz.
Niederl. = 107
— Elsasses. 175
— Lothringens. 318

Q.

Quesnoi. = = 71

R.

Rappoltstein. 256
Rappoltsweiler. 256
Reichenweiher. 260
Remiremont. 334
Rodemachern. 337
Rosieres. = 331
Roßheim. = 237
Rufach. = = 260
Ryssel. = = 32

S.

Saargemünden. 337
Saarlouis. = 370
Saarwerden. 337
Schlettstadt. 249
Sirk. = = 340
St. Amand. = 42
St. Dicy. = 333
— Michel. = 340
— Omer. = 120
— Venant. 121
Stenay. = = 369
Strasburg. = 188

T.

Thann. = = 261
Thionville. = 124
Toul. = = 365
Türkheim. = 253

V.

Valenciennes. 51
Varennes. = 356
Vaudemont. 331
Verdün. = = 350
Void. = = 366

W.

Wadgassen. = 342
Wasgau. = 265
Weissenburg. 245
Wörd. = = 245

Z.

Zabern. = = 246

Einige Abänderungen und Zusätze.

Seite 128, Zeile 12, lese man statt 1792 — 1791.
= 74, Z. 9, von unten steht: dem nun in Ruhe gesetzten General Jourdan. — Es wurde diesem General das Kommando der Nordarmee genommen, iezt kommandirt er aber die Ardennenarmee.
= 121 nach Zeile 16 setze man noch hinzu: In der Nähe dieses Orts giebt es eine Menge Tabakspflanzungen.
= 178, Neuerlichst hat man den Anbau des Krapps ganz untersagt, weil Viele dabei den Anbau des Getraides vernachlässigt haben sollen, woran iezt den Franzosen Alles liegt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merkel, Dankegott Immanuel,

Geschichte und Beschreibung der französischen Niederlande, des Elsasses und Lothringens

Leipzig 1794

Eur. 998 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409173-9
VD18 14678977-001